

Michael Brie/Bärbel Chrapa (Hrsg.)

# Im Gedenken an Michael Chrapa

»... sein hundertfach Begonnenes ...«



Rosa-Luxemburg-Stiftung  
Fokus e.V.

Michael Brie/Bärbel Chrapa (Hrsg.)

# Im Gedenken an Michael Chrapa „... sein hundertfach Begonnenes ...“

Teil I: Beiträge des Symposiums der Rosa-Luxemburg-Stiftung, der  
Hellen Panke e. V. und des Fokus-Instituts Halle  
vom 2. Oktober 2004

Teil II: Ausgewählte Texte von Michael Chrapa



© Rosa-Luxemburg-Stiftung  
Fokus e. V.  
2005

# Inhaltsverzeichnis

|  |           |
|--|-----------|
| Vorwort  | 5         |
| <b>Teil 1: Beiträge des Symposiums der Rosa-Luxemburg-Stiftung, der Hellen Panke e. V. und des Fokus-Instituts Halle vom 2. Oktober 2004</b> | <b>7</b>  |
| Dieter Klein: Der Diskutant  | 9         |
| Christiane Kopischke: Mit Michael im Feld forschen oder die Entdeckung des Duisburger Zoos   | 15        |
| Steffen Andersch: Der Inspirator   | 17        |
| Helga Voigtländer: Der Institutsleiter   | 19        |
| Stefan Hartmann: Der Parteireformer  | 23        |
| Lars Schmitt: Wie Soziologie heilen kann – Pierre Bourdieus Sozioanalyse   | 27        |
| Egon Dummer: Der Promovend   | 45        |
| Nadia Brol: Der Rechtsextremismusforscher  | 47        |
| Bärbel Chrapa: Eine Annäherung: Michael, der Satiriker   | 55        |
| Michael Brie: Der Sozialist  | 59        |
| Dietmar Wittich: Die Leichtigkeit der systematischen Analyse   | 67        |
| André Brie: Der Wahlforscher   | 73        |
| Jeannette Drygalla: Der Zukunftsweisende   | 79        |
| Autorenverzeichnis   | 83        |
| <b>Teil 2: Ausgewählte Texte von Michael Chrapa</b>  | <b>85</b> |
| Soziologie als Kampfsport – Zu Werk und Auftrag des kürzlich verstorbenen Denkers Pierre Bourdieu  | 87        |
| »Soziale Nachhaltigkeit« – ein neuer Strategiebegriff? Zur Formierung zukunftsfähiger Ideen für linke Kräfte                                 | 90        |
| „Hassgruppen“ in der deutschen Gesellschaft – Negativ wahrgenommene Personen im Bild der öffentlichen Meinung“                               | 96        |
| Stärken und Schwächen der PDS im Wahljahr 2002   | 105       |
| Zeigt euch nicht kleinlich bei den großen Plänen – Aufgaben und Probleme einer Parteireform in der PDS                                       | 116       |
| Publikationsliste  | 123       |

## Vorwort

Am 1. Oktober 2004 trafen sich Kolleginnen und Kollegen, Freunde und Genossen von Michael Chrapa in der Rosa-Luxemburg-Stiftung, um seiner ein Jahr nach einem viel zu frühen Tod zu gedenken. Er, der auf dem Wege zu sich und in eine gerechtere Welt selbst immer weiter vorankam, so vieles gerade erst begonnen hatte, wurde gehindert, es fortzusetzen. Das Symposium „... sein hundertfach Begonnenes ...“ sollte „Er-Innerung“ möglich werden lassen, um in uns aufzunehmen, zu bewahren und mitzunehmen, was Michael Chrapa an gelebten Ansprüchen unabgegolten hinterlassen hat. Dem „Vergessenwollen“ und Verdrängen sozialistischer Lebensentwürfe in dieser Gesellschaft soll entgegengewirkt werden.

Das von Michael Chrapa bis zu seinem Tode geleitete Institut *Fokus*, die *Helle Panke* und die *Rosa-Luxemburg-Stiftung* haben Kolleginnen und Kollegen, Mitstreiter in den vielen Projekten, die er durchführte, gebeten, sich seiner mit Bezug auf einzelne Aspekte seines Wirkens von „der Diskutant“ bis „der Zukunftsweisende“ zu erinnern. Dabei wurde deutlich, wie sehr das Leben Michael Chrapas und sein Einsatz als Wissenschaftler, gesellschaftlicher Praktiker und Sozialist, wie sehr seine objektiven Leistungen und seine Persönlichkeit zusammen gehören. „Sache“ und „Mensch“ sind nicht zu trennen.

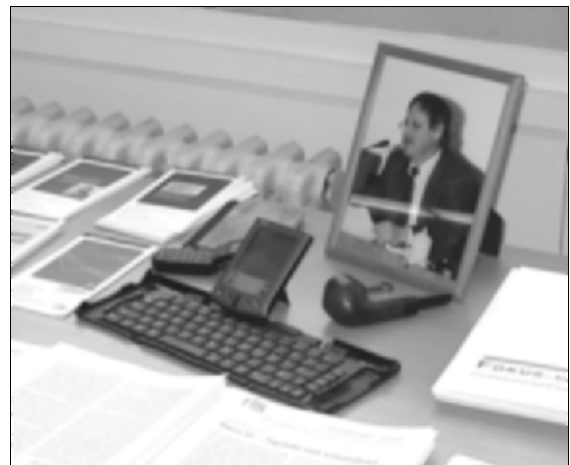
Das Symposium „... sein hundertfach Begonnenes...“ war bewusste Erinnerungsarbeit. Es zielte darauf ab, gemeinsam Möglichkeiten eingreifender Veränderung aufzudecken, wie sie Michael Chrapa praktizierte, der Versuchung zu widerstehen, „die gesellschaftlichen Strukturen als übermächtige, uns prägende Strukturen“<sup>1</sup> misszuverstehen, sondern ihren Charakter als Möglichkeitsfelder zu erkunden, in die sich emanzipativ-solidarisches Handeln widerständig gestaltend einbringen kann.

Wir danken allen, die sich dieser Mühe unterzogen haben – durch ihre Beiträge, durch ihre Teilnahme, durch ihr Wirken im Vorfeld und danach, allen jenen auch, die diese Publikation möglich machen.

Berlin/Halle, März 2005

Bärbel Chrapa

Michael Brie



Die Pfeife, der Pocket-PC und das Handy ...

---

<sup>1</sup> Frigga Haug (Hg.): *Sexualisierung der Körper*. Berlin; Hamburg: Argument Verlag (AS 90) 1983, S. 11.



# **Teil 1**

**Beiträge des Symposiums der Rosa-Luxemburg-Stiftung,  
der Hellen Panke e. V. und des Fokus-Instituts Halle  
vom 2. Oktober 2004**





Dieter Klein

## Der Diskutant



Viele Wissenschaftler hat das Land. Aber unsere Zeit dürstet nach Intellektuellen. Einer, der sehr gebraucht würde gerade jetzt, war Michael Chrapa. In Zeiten dringlichen Richtungswechsels bedarf die Gesellschaft jenes von schlichten Fachwissenschaftlern unterschiedenen wirklichen Intellektuellen, über den Josef Schumpeter schrieb, „dass seine größten Erfolgsaussichten in seinem tatsächlichen oder möglichen Wert als Störfaktor liegen“<sup>2</sup>. Jenes Intellektuellen, der nicht im Namen der Realpolitik nach dem Beifall der Mainstream-Träger hascht, sondern sich an Max Webers Überlegung hält: „Die spezifische Funktion der Wissenschaft scheint mir gerade umgekehrt: Dass ihr das konventionell Selbstverständliche zum Prob-

---

<sup>2</sup> Josef A. Schumpeter: Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie. Tübingen 1987, S. 237.

lem wird.“<sup>3</sup> Ein solcher Intellektueller war Michael Chrapa. Und auch deshalb tut das Wort „war“ so weh.

### Michael Chrapa – der Diskutant:

Er griff in Diskussionen ein, *um zu warnen* vor Gefahren in der Gesellschaft. Beispielsweise in seinen Studien, Stellungnahmen und Mahnungen gegen Rechtsextremismus, Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt.<sup>4</sup> Er lenkte den Blick auf die irrationale und gerade deshalb so gefährliche Ausgrenzung gleichermaßen von Einwandernden aus Asien/Afrika, Lesben/Schwulen, Einwandernden aus Osteuropa, Haftentlassenen und Drogenabhängigen im Bewusstsein beachtlicher Bevölkerungsteile. Noch tiefer greifend warnte er vor den zerstörerischen Folgen weiterer neoliberaler Entwicklungen<sup>5</sup>.

---

<sup>3</sup> Max Weber: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen 1988, S. 513.

<sup>4</sup> Michael Chrapa: Junge Rechte 2000: Ein Beitrag der Bildung im Kampf gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt. Manuskript; Ders.: Alltägliche Solidarität und latenter Rassismus. Manuskript; Ders.: Stellungnahme im Zusammenhang mit der Anhörung des Ausschusses für Bildung und Wissenschaft am 13.12.2000 zum Thema „Ein Beitrag der Bildung im Kampf gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt“; Ders.: „Hassgruppen“ in der deutschen Gesellschaft – Negativ wahrgenommene Personen im Bild der öffentlichen Meinung. FOKUS-Institut. Halle 2003; Julia Chrapa: Die Friedlichen und die Wilden – Gewalt fängt im Kopf an! Einstellungen zu Gewalt bei verschiedenen Dessauer Schülergruppen und Konsequenzen für die Jugendarbeit. FOKUS-Institut. Halle 2004.

<sup>5</sup> Michael Chrapa gemeinsam mit Dieter Klein, Michael Brie, Judith Dellheim, Rainer Land, Dieter Zahn: Leben statt gelebt zu werden. Selbstbestimmung und soziale Sicherheit.

Aber auch die eigene Partei verwies er frühzeitig auf Fehlentwicklungen. Als das „wohl komplizierteste Problem“ für sie bezeichnete er „das Spannungsverhältnis zwischen Mitgestaltung/Realpolitik und Grundsatzkritik/Opposition“. „Verstärkt wird diese Kompliziertheit durch reale Gefahren ‚schleichender Vereinnahmungen‘ von PDS-PolitikerInnen ...“ Er diskutierte dies – charakteristisch für ihn – nicht mit klagendem und anklagendem Gestus, sondern als ein strukturelles Problem und empfahl – wiederum charakteristisch für ihn – eine öffentlich-diskursive Umgangsweise damit: „Auch wenn keine widerspruchsfreien Lösungen in den Schoß fallen, wäre ein wesentlicher ‚Schutz‘ vor den genannten Gefährdungen ihre öffentliche und konsequente Thematisierung.“<sup>6</sup>

Eine seiner ernstesten Warnungen an die eigene Partei war die vor Selbstgewissheit und Überheblichkeit. In seiner Analyse über „Stärken und Schwächen der PDS im Wahljahr 2002“ mahnte er die PDS, „sehr gründlich über den eigenen Politikstil nachzudenken“ und forderte, „vorhandene Illusionen über den ‚Stammwählerbestand‘ der PDS“ zu Grabe zu tragen. Er warnte: „Strategische Unschärfe und taktische Unglaubwürdigkeit könnten zusammen sogar den Wiedereinzug der PDS in den Bundestag gefährden.“<sup>7</sup> Statt auf ihn zu hören, wurden als Reaktion auf seine unbequemen Interventionen Aufträge für weitere Wahlanalysen an andere vergeben.

Gewiss war es auch diese Erfahrung, die ihn über sein Handwerk als Politikberater sagen ließ: „Vor allem sind sie dann nicht beliebt, wenn sie nicht sagen, was Politiker hören wollen. Es gibt bei Meinungsforschern, sage ich gleich mal, ein ehernes Gesetz. ... Das ist das eherne Gesetz der Politiker im Verhältnis zu Meinungsumfragen. Ich lege meine rechte Hand ins Feu-

er: Ich mache eine Umfrage und gehe zu Politikern und die Werte stimmen mit ihren Hoffnungen überein, dann sind die froh, nehmen die Zahlen und gehen an die Presse. Und ich mache eine Umfrage und die Werte stimmen nicht mit den Erwartungen überein, dann wird sofort gefragt: stimmt das überhaupt, war die Methodik richtig, war die Stichprobe richtig, wie habt ihr das gemacht. Das klappt immer.“<sup>8</sup>

### **Micha Chrapa – der Diskutant:**

Er diskutierte, *um sich einzulassen auf ungelöste Probleme, um im Diskurs von anderen zu lernen, um sich und andere für Neues zu öffnen*. „Wir sollten darüber nachdenken, welches Problembewusstsein wir von dieser Welt haben.“<sup>9</sup> Als ihn niemand zur Parteireform so nachdrücklich hören wollte, wie er es für notwendig hielt, schrieb er einfach ein fiktives Interview und forderte von der PDS eine „kleine bis mittlere Kulturrevolution“ – „als Streben nach einer Kultur der Offenheit, der Neugier, der kämpferischen Lebenslust, der Toleranz im Streit sowie beim Umgang mit Verschiedenheit“, „nach dem Öffnen von Möglichkeiten für Neues und neue Personen, der Schaffung von Problembewusstsein und dem Wecken von Lust und Engagement.“<sup>10</sup> Aber Micha verschwieg, dass er damit eigentlich sein eigenes praktisches Verhalten beschrieb, das ihn so produktiv, anregend und liebenswert machte.

### **Micha – der Diskutant**

Er diskutierte nicht, um kostbare Zeit mit Gerede zu füllen. Er wollte verändern und tat dies auch. Deshalb hob er immer wieder die Bedeutung von konkreter Arbeit in Projekten für die Selbstveränderung von Akteuren und der Gesellschaft hervor.

---

Zukunftsbericht der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Berlin 2003.

<sup>6</sup> Michael Chrapa: Zum Werteprofil der PDS-Anhängerschaft: Grundmerkmale, Vergleiche und politische Schlussfolgerungen. In: Utopie kreativ. Juli/August 1996, S. 156.

<sup>7</sup> Ders.: Stärken und Schwächen der PDS im Wahljahr 2002. RLS Standpunkte 2/2002.

---

<sup>8</sup> Ders.: Parteien der Zukunft. Vortrag am 18. Mai 2002 in der Seidl-Villa, München, Manuskript.

<sup>9</sup> Ders.: Podiumsveranstaltung mit André Brie, Michael Chrapa und Werner Ruf am 18. September 2001 in der RLS, Berlin.

<sup>10</sup> Ders.: Aktuelle Probleme einer Parteireform in der PDS – Fiktives Interview im Mai 2003.

Projekte, so schrieb er, „sind oftmals noch ‚Aushilfslösungen‘ und gleichsam ‚Nischen‘ für bestimmte soziale Tätigkeiten. Diesen Zustand gilt es in einem längeren Prozess und gestützt auf praktische Lernerfahrungen zu verändern. Wichtige Schritte dabei wären, einem sich ausformenden ‚Sektor‘ projektgestützter Aktivitäten größere gesellschaftliche und rechtliche Akzeptanz zu verleihen, ... diesen Bereich im Zuge neuer sozialpolitischer Entscheidungen zu erweitern und zu stabilisieren.“<sup>11</sup> Er wünschte sich für die PDS starke Züge einer Projektpartei. Er warb dafür, dass sie dort ist, wo Bürgerinnen und Bürger sich zu Projekten zusammenschließen, um ihr Leben selbst zu verändern. Wir lesen seine Botschaft. Und wir wissen, er hat recht damit, auch für kommende Zeiten.

### **Micha – der Diskutant:**

Eine nicht so häufig verbreitete Qualität seiner Diskussionsweise war der *Brückenschlag zwischen kompetentem Umgang mit theoretischen Ansätzen beim Nachdenken über Probleme und Empirie*. Theorie interessierte ihn für das Leben in seiner ganzen Vielschichtigkeit. Und aus der Analyse der Wirklichkeit gewann er die Fähigkeit zu differenziertem Urteil, zu Ab- und Ausgewogenheit in der Diskussion.

Er hatte hart zu arbeiten für das Überleben seines kleinen unabhängigen Instituts, über das er anmerkte: „Wir schlagen uns so durch und wissen, was unabhängige Forschung bedeutet. Der Vorteil ist, dass wir tatsächlich Studien machen können, die wir selber für richtig halten.“<sup>12</sup> Schon damit allein und mit seinem Engagement in der PDS war er mehr als vollbeschäftigt. Aber mehr als zwei Jahre lang nahm er sich die nicht vorhandene Zeit für die monatlichen ganztägigen Debatten in der Zukunftskommission der Rosa-Luxemburg-Stiftung, die schließlich in erheblichem

Maße zu den theoretisch-konzeptionellen Grundlagen des neuen Parteiprogramms der PDS beigetragen haben. In diesem Programm steckt auch die Handschrift von Michael Chrapa. „Wo niemand jemanden belehrt, wo man sich streiten kann“<sup>13</sup> – dazu trug er in der Zukunftskommission ganz erheblich bei. Und schrieb eines der vier Kapitel im Zukunftsbericht der Rosa-Luxemburg-Stiftung zusammen mit Judith Dellheim, das Kapitel über „Akteure und Handeln: Betrachtungsmöglichkeiten und Problemlage“. Auch diese Formulierung sehr auskunftreich über seinen Diskussionsstil: „Betrachtungsmöglichkeiten“ – keine kategorische Feststellung, sondern ein Angebot von Möglichkeiten, über Probleme nachzudenken.

Und überdies – Micha verfügte über eine Sprache des Lebens. Es wurde lebendig, ja blutvoll im Raum, wenn er sprach. Diskussion gewann an Farbe und Anschaulichkeit. Intellektueller Anspruch und Verständlichkeit auch außerhalb der scientific community gingen bei ihm zusammen. Und nicht so selbstverständlich ist dies im Lande, einschließlich der Linken.

Micha war immer mit Intensität präsent. Welche Energie, welche Haltung zur eigenen Arbeit und zum Leben dahinter steckte, wurde mir in einer kurzen E-Mail vom 21. September 2003 aus dem Krankenhaus besonders deutlich. Er hatte Fragen zu einem Arbeitsthema, das mich auch jetzt noch beschäftigt, in eine Befragung aufgenommen und schrieb: „Anbei die Endfassung des Fragebogens, ich hoffe, ich habe die ‚Reichtums-Indikatoren‘ einigermaßen untergebracht. Wundere dich nicht – ich leite das Ganze sozusagen aus der Klinik... Aber ich MUSS was mit dieser Studie machen – das hat für mich was mit Selbstachtung zu tun (und schon eine quasi-religiöse Dimension!!). Religion beiseite – die Daten könnten auch richtig nutzen! Und das Fokus-Team arbeitet wunderbar in diesen stürmischen Tagen. Es grüßt M., in schwankenden Stimmungen, aber leidlich gefasst.“

---

<sup>11</sup> Ders. in: Leben statt gelebt zu werden. Selbstbestimmung und soziale Sicherheit. Zukunftsbericht der Rosa-Luxemburg-Stiftung. A. a. O., S. 321.

<sup>12</sup> Ders.: Stärken und Schwächen der PDS im Wahljahr 2002. RLS Standpunkte 2/2002.

---

<sup>13</sup> Ebenda.

## Micha – der Diskutant:

Seine Sorge um den Diskussionsprozess war, dass dieser nicht in engem Kreise verbliebe, sondern dass er *die Öffentlichkeit erfasse*, die Mitglieder in der PDS, aber weit darüber hinaus vor allem die, von denen er wünschte, dass sie ihre Dinge in die eigenen Hände nähmen. Und deren Handeln sein Studiengegenstand war. Er schrieb: „Eine wirklich in die Zukunft blickende Partei sollte Themen im voraus diskutieren. Also bestimmte Entscheidungen nicht nach dem Muster behandeln: Es ist eine bestimmte Kräftekonstellation entstanden, die Fraktion hat sich entschieden und wir holen dann die Zustimmung der Mitgliedschaft oder vielleicht noch ein paar Ratschläge der Mitgliedschaft ein. Man könnte es umgekehrt machen. Man könnte sagen: in den nächsten zwei Jahren wird unsere Partei mit den und den drei oder vier Grundsatzentscheidungen konfrontiert sein. Was denkt die Partei darüber?“<sup>14</sup>

Seine Auffassung war: „Initiativen ‚von unten‘ sind möglich. Nahezu in allen Landesverbänden gibt es – oft allerdings nur marginal behandelt – mindestens eine neue Idee, ein Projekt oder einen Erfahrungskomplex, der genug enthält, um mitgeteilt und diskutiert zu werden.“<sup>15</sup>

Immer wieder plädierte er *für einen breiten öffentlichen Diskurs und für die Beteiligung der PDS* daran. Nach meiner Auffassung ist es – Micha wusste dies seit langem – zur entscheidenden strategischen Aufgabe der PDS geworden, durch einen eigenständigen Beitrag zur Entstehung breiter emanzipatorischer Bündnisse an der Veränderung der Kräfteverhältnisse so mitzuwirken, dass der Einstieg in einen alternativen Entwicklungspfad der Gesellschaft erreicht wird. Micha brachte – wie so oft – die Schwäche der PDS auf den Punkt: „Die Kultur der PDS ist eher die einer Abschottung als die einer mutigen Öffnung in

die Gesellschaft.“<sup>16</sup> Er forderte ihr eine „öffentliche Positionsbestimmung gegenüber den sozialen Bewegungen“ ab, einen „intensiven und sehr respektvollen Kontakt und Informationsaustausch“ mit ihnen. Die PDS müsse „sich gerade im Wahlkampf über ihren Stil der Außenartikulation klar werden. ... ‚Mit dem Gesicht zum Volke‘ hat heute für die PDS mehr denn je Gültigkeit.“<sup>17</sup>

„Ist ein gemeinschaftliches Zusammenwirken großer Menschengruppen überhaupt denkbar?“ fragte er im Zukunftsbericht der Rosa-Luxemburg-Stiftung und entwickelte auf empirische Erhebungen und Erfahrungen gestützt, welche Bedingungen dafür erforderlich sind und was zu tun ist, um sie zu schaffen. Es lohnt sich zu lesen, was er dazu schrieb. Seine Anregungen sind brandaktuell. Und immer bezogen sie sich auf jene Bedingungen, die den Einzelnen Handlungsräume öffnen könnten: „Im Mittelpunkt aller Betrachtungen stehen hier selbstbestimmt und solidarisch handelnde Individuen, die – eng in gesellschaftliche Zusammenhänge eingebunden – auf verschiedene Weise herrschende Strukturen und Mechanismen im Sinne eines neuen, zukunftsfähigen Leitbildes verändern wollen.“<sup>18</sup>

## Micha – der Diskutant:

Sein Diskussionsstil war *streitbar und offen für das Lernen von anderen zugleich*, gegründet auf solides theoretisches Denken und auf Tatsachenwissen zugleich, versehen mit einem Schuss Witz und mit unbedingter Lebensnähe.

Und wer mag behaupten, dass diese Kombination etwa selbstverständlich oder gar verbreitet sei?

Zwei Beispiele für diese Art des Diskutierens: Da war der Streit um die Freiheitsgüter in der Programmdebatte, von einigen

---

<sup>16</sup> Ebenda.

<sup>17</sup> Ders.: Stärken und Schwächen der PDS im Wahljahr 2002. RLS Standpunkte 2/2002.

<sup>18</sup> Ders. in: Leben statt gelebt zu werden. Selbstbestimmung und soziale Sicherheit. Zukunftsbericht der Rosa-Luxemburg-Stiftung. A. a. O., S. 277.

---

<sup>14</sup> Ders.: Parteien der Zukunft. Vortrag, gehalten am 18.05.2002 in der Seidl-Villa, München. Manuskript.

<sup>15</sup> Ders.: Aktuelle Probleme einer Parteireform in der PDS – Fiktives Interview im Mai 1993: A. a. O.

nicht eben sonderlich innovativ ausgetragen. Micha griff in diesen Streit ein – mit seiner Arbeit: „Freiheitsgüter als Werte und Motivation – empirische Fakten und theoretische Überlegungen zum Programmwurf der PDS“. Er erklärte, wie er seine Meinungsäußerung verstehe: „... als Beitrag für geistige Suchprozesse innerhalb der deutschen Linken“. Er präsentierte empirische Daten über die tatsächliche Haltung der Bevölkerung zu so elementaren Bedingungen eines selbst bestimmten Lebens wie sozial gleiche Teilhabe an politischen Entscheidungen, an Existenz sichernder Arbeit, Bildung, Leistungen des Gesundheitswesens und sozialer Sicherung gegen Lebensrisiken, eben zu Freiheitsgütern. Und erst auf dieser Grundlage war sein Befund: „Die als ‚Freiheitsgüter‘ bezeichneten Gegenstände stellen *keine akademischen Konstruktionen* dar, die fernab vom Denken und Fühlen großer Menschengruppen angesiedelt wären. Sie entsprechen *mehrheitlichen Wünschen der Bürgerinnen und Bürger*: mit Blick auf die Realität zeigt sich gleichzeitig, dass ‚Freiheitsgüter‘ keinesfalls als selbstverständlich verwirklichte Tatbestände gelten können.“<sup>19</sup> Für Michael Chrapa war dieser Eckpunkt einer modernen linken Programmatik mit der „Wiederentdeckung des Menschen“ verbunden, wie er schrieb.

Ein zweites Beispiel für seine streitbare und innovative Denk- und Diskussionsweise: Wohl wissend in Kenntnis seiner Partei, dass „Missverständnisse und ‚ideologische‘ Unterstellungen nahe liegend“ wären, schlug er anknüpfend an Pierre Bourdieu vor, die PDS nicht allein im Machtkampf der Parteien im parlamentarischen System zu stärken, sondern zugleich als „Spielpartei“ zu profilieren. Die PDS, aus der SED hervorgegangen, als Spielpartei – „’Spiel‘ anstelle ‚avantgardistischer Führung‘“! Wie wunderbar charakteristisch für Micha Chrapa! Die PDS nämlich als Mitspielerin bei der Politisierung der Öffentlichkeit –

---

<sup>19</sup> Ders.: „Freiheitsgüter“ als Werte und Motivation – empirische Fakten und theoretische Überlegungen zum Programmwurf der PDS. In: Michael Brie, Michael Chrapa, Dieter Klein: Sozialismus als Tagesaufgabe, Berlin 2002, S. 165.

mit all den undogmatischen, sympathischen Zügen eines Spieles: „Hier sind vor allem analytische und kommunikative Befähigungen, Lernbereitschaft, ein besonderer Demokratie-Kodex und die Orientierung auf zivilgesellschaftliches Handeln vieler Akteure zu betonen.“<sup>20</sup>

Wie er sich fühlte in den Auseinandersetzungen um diese und andere Fragen, gab er in seinem fiktiven Interview zu Protokoll: „Die eigene Person ist hier wirklich nicht so wichtig. Aber natürlich schläft man häufig schlecht oder könnte sich grün ärgern vor allem dann, wenn Ignoranz dominiert oder wenn Querelen im Detail mühsam Erarbeitetes in Frage stellen. Doch bei all dem geht es ja – im wahrsten Sinne des Wortes – ‚um die ganze Sache‘, um die nachhaltige Existenz der PDS, die ‚eigentlich‘ in der Gesellschaft so gebraucht wird. Persönliche Befindlichkeiten müssen also zurückstehen. Andererseits: Aufbruch und der Geruch davon sind faszinierend; die ‚Lust des Beginns‘ (in Gemeinsamkeit mit solidarischen Gleichgesinnten) gibt es tatsächlich! Vor jeder Sitzung, Aktion usf. erfolgt deshalb ein inneres Kommando, das (zufällig) dem Reglement der russischen Zarengarde entlehnt wurde: ‚Im Trab und fröhlich dreingeblickt – Marsch!‘“<sup>21</sup>

## Das war Micha – der Diskutant...

---

<sup>20</sup> Ders.: Die PDS als „Spielpartei“ – Neue Überlegungen zu Selbstverständnis und Politikstil einer sozialistischen Partei. Beitrag zur wissenschaftlichen Konferenz „Die PDS – eine regionale Reformkraft?“ am 12./13.10.2000 in Berlin.

<sup>21</sup> Ders.: Aktuelle Probleme einer Parteireform in der PDS – Fiktives Interview im Mai 2003: A. a. O.



**Christiane Kopischke**

## **Mit Michael im Feld forschen oder die Entdeckung des Duisburger Zoos**



September 2001 – wir hatten uns zu einer, wie ich fand, unanständig frühen Uhrzeit verabredet. Ja, na klar, für einen Frühaufsteher wie Michael war morgens halb sieben genau die richtige Zeit um aufzubrechen. Wir wollten ins Ruhrgebiet fahren, um Fragebögen zu verteilen...

Also war ich zu nachtschlafender Zeit aufgestanden und hatte versucht mir ein Frühstück herunterzuwürgen – schließlich würde es eine lange Fahrt werden. Beim Frühstück hatte ich mich – unfähig zu einer Unterhaltung – vom Frühstücksfernsehen berieseln lassen. Da lief gerade ein Beitrag über den Duisburger Zoo. Es ging vor allem um die Koala-Bären, die dort leben – die einzigen in ganz Deutschland!

Da wurde ich munter. Im Duisburger Zoo Koala-Bären?! Sollten wir nicht am Ende unserer Tour auch in Duisburg Fragebögen unters Volk bringen? Ich wollte doch schon immer mal echte Koalas sehen (Na ja, um ehrlich zu sein, am liebsten auf den Arm

nehmen und streicheln). Ob ich wohl irgendwie die Zeit finden würde, dem Zoo einen ganz kurzen Besuch abzustatten?

In diese Gedanken hinein klingelte es und Michael stand vor der Tür.

Ich saß noch gar nicht so richtig im Auto, da musste ich ihm schon von Duisburg und den Koala-Bären vorschwärmen.

Es war tatsächlich eine lange Fahrt und wir haben uns über so viele Dinge unterhalten, dass ich mich heute nicht mehr an die einzelnen Themen erinnern kann. Aber als wir nach unserer ersten Fragebogen-Verteilaktion beim Abendessen saßen, meinte Michael plötzlich, ich hätte ihn mit meinen Koalas richtig angesteckt, und wenn wir ordentlich schnell wären, müssten wir es eigentlich schaffen, ihnen am Freitag noch einen Besuch abzustatten. Und wenn uns in den darauffolgenden Tagen der Schwung auszugehen drohte, erinnerten wir uns einfach an den Duisburger Zoo...

Aber natürlich war das nur ein Nebenschauplatz dieser Tage. Hauptsächlich waren wir ja mit unseren Tausenden und Aber-Tausenden Fragebögen beschäftigt. Wir fuhren mit dem Stadtplan bewaffnet los und suchten uns schöne Stadtteile aus, wobei die Schönheit der Stadtteile hier ganz eigenen Kriterien unterlag.

Da ging es in erster Linie darum, eine gute Mischung aus sozial gut, weniger gut und gar nicht gut gestellten Menschen zu befragen, aber ganz pragmatisch auch darum, wo man die Fragebögen am günstigsten los wird. So waren wir immer auf der Suche nach schönen Mehrfamilienhäusern, und ein ordentliches Hochhaus in der Innenstadt konnte bei uns schon mal Begeisterungstürme auslösen. Manchmal war es dabei nicht ganz einfach, auch auf so profane Dinge wie Einbahnstraßen oder ähnliches zu achten. Aber alles in allem waren wir, glaube ich, auf dieser Suche ein ganz gutes Team.

Hatten wir uns dann für ein bestimmtes Viertel entschieden, packten wir uns die Taschen voller Fragebögen und stürmten in entgegengesetzte Richtungen los, um diese in die Briefkästen zu verteilen. Natürlich haben wir das ganze auch ein bisschen sportlich betrachtet: Wer würde wohl als erster wieder am Auto sein – ohne Fragebögen. Eigentlich ließ sich dabei aber kein eindeutiger Sieger feststellen – mal war Michael Erster, mal war ich schneller...

Nur einmal musste ich eine ganze Weile auf Michael warten, und als er wieder kam, schimpfte er vor sich hin über die blöden Häuser, die zwar eine ganze Menge Briefkästen hätten, aber innen! Worauf ich ihn fragte, ob er denn da nicht klingeln würde, wenn sich's doch lohnt. Und ich war sehr verblüfft, von ihm zu erfahren, dass er, ausgerechnet Michael, der in meinen Augen ja nun wirklich keinerlei Scheu vor den Reaktionen seiner Mitmenschen hatte, dass er sich nicht traute, einfach zu klingeln und zu sagen, dass es um eine Bürgerumfrage ging.

Schön zu beobachten war aber auch Michaels Neugier auf andere Menschen, deren Lebenssituation und ihren Umgang miteinander. Was haben wir manchmal über besonders eigenartige Wohngegenden und deren Bewohner philosophiert – egal ob es die Slums der Großstädte oder die snobistischen Vororte waren. Es war schon spannend zu sehen, wie sich die Leute benahmen und womit sie so ihre Zeit verbrachten. Da habe ich gemerkt, was Basisarbeit ist – nicht nur die Fragebögen eingeben und die Daten im Computer bearbeiten. Nein, Michael ging es eben auch darum, einen Eindruck von den Menschen zu haben, auf die sich die Daten bezogen, deren Stimmung einzufangen und bei der Auswertung der Ergebnisse im Hinterkopf zu behalten.

So war es auch nicht verwunderlich, dass er mindestens einmal täglich mit Frau Eckermann im FOKUS-Büro telefonierte, um den Rücklauf der Fragebögen aus anderen Bundesländern in Erfahrung zu bringen. Und ich konnte es auf einmal auch prima nachvollziehen, dass er ganz aus dem Häuschen war, als die ersten Fragebögen, die wir verteilt hatten, bei FOKUS eintrudelten.

Bei Michael waren diese Umfragen, die Antworten, eben nicht nur reine Daten, sondern für ihn wurden sie irgendwie lebendig. So war er ja auch nach eigener Aussage nicht in der Lage, Fragebögen in gescheitem Tempo einzugeben – klar, weil er immer

ausführlich die offenen Fragen lesen und sich von jedem Befragten erst mal ein Bild machen musste. Meine Schwägerin Susen sagte einmal über ihn, er sei der einzige Mensch, den sie kennt, der beim Thema Statistik in Begeisterung ausbrechen und beim Anblick eines Fragebogens leuchtende Augen bekommen würde.

Jedenfalls rannten Michael und ich uns drei Tage lang die Füße platt mit unseren Umschlägen unterm Arm, klingelten letztlich beide doch an diversen Haustüren, traten uns mit unseren Schuhen den einen oder anderen Hundehaufen ein... aber was mir vor allem im Gedächtnis geblieben ist, sind unsere langen Unterhaltungen beim Abendessen. Michael war ein faszinierender und außerordentlich aufmerksamer Gesprächspartner. Er konnte etwas, was nicht sehr viele Menschen wirklich können – zuhören. Aber natürlich hat er, auch aufgrund seiner umfassenden Allgemeinbildung, weite Strecken unserer abendlichen Unterhaltung bestritten. Und ich war immer wieder erstaut – egal wie abwegig das Thema war, das ich anschnitt, er konnte immer etwas dazu sagen, hatte etwas darüber gelesen, sich mit einer Studie dazu beschäftigt...

Am Donnerstagabend nach dem Abendessen standen wir noch ein bisschen vor unserem Hotel. Plötzlich meinte Michael, eigentlich hätten wir ja nur noch wenige Fragebögen, und er könnte ganz gut noch einen Verdauungsspaziergang gebrauchen und ob in dem Hochhaus da vorn, zwei Ecken weiter, wohl die Briefkästen draußen angebracht wären, denn wenn wir die restlichen Umschläge heute noch verteilen würden, hätten wir morgen mehr Zeit für den Zoo...

Und so kam es, dass Michael und ich an einem Freitag Mitte September bei leichtem Nieselregen, aber sehr glücklich durch den Duisburger Zoo schlenderten und uns Kopalabären, Baum-Kängurus und andere posierliche Tiere anschauten...



**Steffen Andersch**

## **Der Inspirator**



Ich hatte das Glück, Micha persönlich kennen zu lernen und mit ihm zu arbeiten. Dass Dr. Chrapa und ich uns duzten, stand keine Nanosekunde zur Debatte, Ich hatte das Pech, dass unserer Bekanntschaft nur eine so kurze Dauer beschieden war.

Micha entsprach in seiner Person so gar nicht dem vorgefertigten Bild, dass sich viele vom deutschen Wissenschaftsbetrieb machen.

Sein Hang, Autoritäten augenzwinkernd hier und da nicht sonderlich ernst zu nehmen, ließ schnell Sympathie aufkommen. Dass er Dienstwege, verknöcherte Strukturen und andere Sachzwänge nicht einfach als feststehende Postulate akzeptierte und ihnen mit viel Kreativität und Humor nicht nur einmal entwichte, steigerte den Respekt zusätzlich.

Micha als erfrischenden und unkonventionellen Menschen und Soziologen zu bezeichnen, würde zu kurz greifen. Er konnte sarkastisch sein, ohne dabei je den resignierten Diplomzyniker zu geben. Nachdenklichkeit kam bei ihm nie als pathologischer Welt-schmerz rüber. Sein Analysetalent nutzte er

nicht, um den unangreifbaren Wissensmonopolisten zu spielen. In meiner Erinnerung gab es eigentlich nur zwei Vokabeln, die Micha aus seinen Synapsen zu verbannen schien: Pessimismus und objektive Wahrheit.

Das FOKUS-Institut Halle entwickelte unter Federführung und großem persönlichen Engagement von Michael Chrapa vor einigen Jahren den „Aktionsplan für Demokratie und Toleranz der Stadt Dessau“. Dass das Institut und auch Micha den Aktionsplan nicht nur als schiere Auftragsarbeit ansahen, war schnell klar. Vielmehr begleiteten beide die regelmäßig stattfindenden Netzwerkkonferenzen in Dessau, die den Aktionsplan ganz praktisch mit Leben und Inhalten füllten. Zwischen den Netzwerkkonferenzen agierte und agiert eine gewählte Koordinierungsgruppe. Insbesondere in diesem Gremium galt Micha nicht nur als Inspirator, sondern als von allen Akteuren im Netzwerk anerkannter und integrierender Moderator.

In den Zusammenkünften der Koordinierungsgruppe, in der auch ich als Leiter des Projektes *gegenPart*, einer Netzwerkstelle gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus, saß und sitze, merkte man Micha an, dass für ihn zivilgesellschaftliches Engagement, die Stärkung eines Toleranzbewusstseins und basisnahe Demokratie mehr bedeuteten als *up-to-date-Politbegriffe* und inhaltslose Phrasen. Hier ging der Überzeugungstäter mit ihm durch und die Sache war sein Baby.

Ohne seine Networking- und Moderationskompetenzen, seine Menschenkenntnis und seine Erfahrungen wäre so manche Sackgasse permanent gewesen. Nicht nur einmal profitierten die Akteure davon, dass Michas Ausstrahlung und sein Ruf als anerkannter Soziologe Türen öffnete, für die es keinen Zweitschlüssel gab.

Für mich waren die Zusammenkünfte in diesem Rahmen aber immer mehr als die gemeinsame Arbeit in einem Netzwerk. Durch den Austausch über aktuell-politische Tendenzen und Wahrnehmungen, das Gespräch über methodisch-didaktische Vorge-

hensweisen oder durch einfachen, aber nie platten und zum Selbstzweck abgehaltenen Small Talk, kam es zur gegenseitigen geistigen Befruchtung und Inspiration.

Er gab mir einen kleinen Einblick in die verschlungenen Pfade der Soziologie mit all den repräsentativen Umfragen, Stichproben, Statistiken und Erhebungen. Zusammen haben wir die Notwendigkeit erörtert, nicht nur den Aktionsplan, sondern auch Studien des Fokus-Institutes zum Bestandteil regionaler Newsletter und Internet-Seiten zu machen, um so Zielgruppen zu erreichen, die sich nicht auf Netzwerkkonferenzen herum drücken.

Ich habe ihn über Tendenzen, aktuelle Erscheinungsformen und Gruppierungen der neonazistischen und rechtsextremistischen Szene, nicht nur im lokalen Kontext, auf dem laufenden gehalten.

Gerade, wenn es in den Gesprächen um Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus ging, teilten Micha und ich viele Erklärungsansätze und Wahrnehmungen. Er selbstredend aus soziologischer Sicht, ich eher mit einem praktisch-theoretischen Bezug.

„Rechtsextremismus ist Teil der Gesellschaft, nicht zeitweiliger Schmutzpfleck in einer ansonsten heilen Welt“, dieses auch im Programmheft des Symposiums publizierte Zitat Michael Chrapas, manifestiert seine Grundhaltung zum Thema.

Wir waren uns einig in der Analyse, dass Neonazismus viel mehr ist als die geistige Umnachtung einiger verwirrter und benachteiligter Jugendlicher. Viele Studien, auch von Micha, haben längst belegt, dass rechtsextremes Gedankengut und Handeln nicht nur im sozial schwachen Milieu reproduziert wird.

Die Verharmlosung, Leugnung und Nichtwahrnehmung einer dominanten rechten Lifestylekultur unter Kids in einigen Regionen Ostdeutschland empfanden wir beide als ebenso unhaltbar wie die bequeme Reduktion des Problems auf einen Generationskonflikt. Dass oftmals die jugendlich-militanten Neonazis nur den Willen eines großen Teils der Bevölkerung exekutieren (Stichwort: Pogrome gegen Asylbewerberheime), ist hinlänglich bekannt.

Wir sparten auch vermeintlich heikle Beispiele nicht aus. Erinnerung ist mir noch eine Diskussion, in der wir zu ergründen versuch-

ten, wie es möglich sein könne, dass die Söhne von einigen Kommunalpolitikern in Sachsen mit PDS-Parteibuch die örtlichen Nazikameradschaften anführen und das Ganze dann auch noch mit einer unsäglichem: „Das sind doch unsere Jungs“-Rhetorik, kommentiert wurde.

Auch die fehlende Abgrenzung eines Teiles der Friedensbewegten zur Neonazibeteiligung an den Protesten gegen den Irak-Krieg im Jahr 2003 war Gegenstand einer Unterhaltung. Micha sprach sich damals klar dafür aus, dass eine eindeutige und unmissverständliche Position gegen den antisemitisch tradierten Antikapitalismus der Rechtsextremen zwingend erforderlich sei.

Als eine Ursache für das Wirken rechtsextremer Einstellungen bis weit hinein in die so genannte Mitte der Gesellschaft sahen wir den immer weiter fortschreitenden Geschichtsrevisionismus und die damit einhergehende Relativierung der Verbrechen des deutschen Nationalsozialismus. Politiker vergleichen das Kosovo mit Auschwitz, nicht nur ewiggestrige Trachtenvereine sprechen vom „Genozid der Vertreibung“, alle waren irgendwie nur Opfer; Täter, zumal deutsche, gab es nur im Führerhauptquartier, und nicht nur in Dresden beteiligen sich Neonazis, zumeist akzeptiert, an den Gedenkfeiern anlässlich des „Bombenterrors“.

Micha hatte Visionen, das steht für mich außer Frage. Er glaubte daran, dass eine zukünftige Gesellschaft gerechter, humaner und vernünftiger sein kann. Dabei beging er allerdings nicht den Fehler, so mein Eindruck, vorschnelle Rezepte aus dem Küchenschrank zu holen, nein, hier war er ganz der analytische Soziologe. Es war nicht sein Ding, in Schwarz-Weiß-Schablonen zu denken und zu handeln und komplexe gesellschaftliche Zusammenhänge zwanghaft simpel darzustellen. Vielmehr war er ein Mensch, der differenzieren konnte. Bei ihm hatten vereinfachte und personalisierende Kategorien wie „böser Kapitalist“ und „armer Ausgebeuteter“ keine Chance. Dass er damit auch in seinem unmittelbaren politischen Umfeld nicht immer auf Gegenliebe stieß, gehörte wohl dazu.

Ob „...sein hundertfach Begonnenes“ Werk und Wirken für uns Ansporn, Motivation und Vermächtnis ist, lässt nur eine Antwort zu:

*Aber auf alle Fälle!*

**Helga Voigtländer**

## **Der Institutsleiter**



FOKUS – unsere Forschungsgemeinschaft für Konflikt- und Sozialstudien mit der Kurzbezeichnung FOKUS-Institut, wurde im Februar 1991 auf Initiative von Michael Chrapa gegründet. Als sogenannter „Abgewickelter“ vom Leipziger Zentralinstitut für Jugendforschung und in Halle Wohnender suchte er Ende 1990 Mitstreiter für einen Forschungsverein für soziologische Untersuchungen und Befragungen im für uns alle neuen bundesdeutschen Sozialraum. Diese hatte er in Halle unter anderem in ebenfalls „Abgewickelten“ aus verschiedenen Hochschulbereichen, aber auch aus anderen Einrichtungen, relativ schnell gefunden. Zum Zeitpunkt der Gründung war uns zum einen klar, dass dieser sich gerade vollziehende historische Prozess einer Transformation von einem Gesellschaftssystem in ein anderes viele Fragen aufwirft, die einer wissenschaftlichen Begleitung bedürfen. Zum anderen boten sich uns damit aber auch

Möglichkeiten einer weiteren wissenschaftlichen Betätigung. Für mich persönlich, wenn ich das jetzt im Nachhinein reflektiere, waren diese Chance fortführender wissenschaftlicher Arbeit und die Teamarbeit in unserem Verein sehr wichtig für den Übergang in die bundesdeutsche Wirklichkeit.

FOKUS – dieser von Michael Chrapa gewählte Name für unseren Verein impliziert treffend unser Anliegen einer FOKUSSierung auf gesellschaftlich relevante Themen. Kreativität bei Namensfindungen bewies er übrigens auch in der Folgezeit immer wieder: einige Studien haben sich vielen nur mit ihrer Abkürzung eingeprägt, wie FINKLEIN (für die Studie „Frauen in kleinen und mittleren Unternehmen“) oder MODRUS (für die drei Intervallstudien zu „Moderner Sucht- und Drogenprävention“ in Sachsen-Anhalt). Seit Anbeginn war der Name FOKUS mit dem Namen von Michael Chrapa aufs Engste verbunden. In Würdigung seiner langjährigen Tätigkeit für FOKUS und einer von ihm stets gern genutzten anschaulichen Herangehensweise wird der Vereinsname deshalb in den folgenden Ausführungen als sinnbildlicher Rahmen aufgegriffen.

Da ist zunächst der Buchstabe **F**. Dieser steht, bezogen auf das Wirken von Michael Chrapa, insbesondere für **Fleiß**. Die vielen Studien, die von ihm allein bzw. unter seiner maßgeblichen Beteiligung erstellt wurden, sprechen Bände. Oft hat er bei uns anderen ein schlechtes Gewissen angesichts seines Fleißes hinterlassen. Thematisch umfassten die Studien ein sehr breites Spektrum. Verschiedene gesellschaftliche Problem- und Konfliktlagen und soziale Gruppen und immer wieder Fragen der Sucht- und Drogenprävention und des Rechtsextremismus standen im Zentrum der Untersuchungen.

Das beweist nicht zuletzt auch **Flexibilität**, die ebenfalls durch das F erfasst wird.

Unseren Verein zeichnete dank Michael Chrapa immer ein schnelles Reagieren auf aktuelle Anforderungen aus, was natürlich auch schnelle Abstimmungen im Team voraussetzte. Allen Beteiligten ist noch die Arbeit an der Auftragsstudie für die Deutsche Post AG in Bonn zu Problemen sexueller Belästigung am Arbeitsplatz im Jahr 1997 in Erinnerung. Von der Anfrage der Deutschen Post Ende Juni, unserem Konzeptangebot Anfang Juli, der Konzept-Präsentation Ende Juli in Bonn, der Vertragsunterzeichnung Mitte September, unserer kollektiven „Eintütungsaktion“ von 8600 Fragebögen, der Dateneingabe von ca. 2200 Probanden im Oktober, der Datenauswertung im November bis hin zur Abgabe der Studie Mitte Dezember war nicht einmal ein halbes Jahr vergangen.

Dass wir seinerzeit als kleines ostdeutsches Institut mit unserer Herangehensweise, Probleme sexueller Belästigung insbesondere im Kontext zum Arbeitsklima zu untersuchen, die Verantwortlichen des Mammutunternehmens Deutsche Post AG überzeugen konnten, hatte schon etwas. Und als diese dann auch noch sehr zufrieden mit unserer Arbeit waren und uns sofort eine weitere Auftragsarbeit übertrugen, war unser Stolz grenzenlos. Auch wenn alle Vereinsmitglieder und weitere Mitarbeiter an dieser Studie in unterschiedlicher Form Anteil hatten – ohne Michael Chrapas konzeptionelle Arbeit, ohne seinen leitenden Einsatz bei der Organisation und der Studienerstellung sowie seinen Optimismus hätten wir diese kurzfristig übernommene Aufgabe kaum bewältigen können.

Das F in unserem Namen steht auch für **Frauen**. Damit ist nicht Michael Chrapa als „Hahn im Korb“ in unserem anfänglich fast reinen „Frauenverein“ gemeint, sondern seine uns allen am Herzen liegende Ausrichtung auch auf Frauenthemen seit Anbeginn unseres Bestehens. So beschäftigten sich unsere ersten ehrenamtlichen Studien mit typisch ostdeutschen Frauenproblemen, die letztlich unsere eigenen Probleme widerspiegelten. Auch in der Folgezeit spielten frauenrelevante Themen unter Michael Chrapas Federführung immer wieder eine Rolle – erinnert sei in diesem Zusammenhang nur an die veröffentlichte Studie „Frauen und Medien in Sach-

sen-Anhalt“. Bundesweit hatten zu diesem Zeitpunkt männliche Frauenforscher bestimmt keine Akzeptanz. Bei uns schon.

Das **O** in FOKUS kennzeichnet verschiedene Facetten des Wirkens von Michael Chrapa als Vereinsvorsitzender bzw. Institutsleiter. Es steht vor allem für **Optimismus**. Die optimistische Grundhaltung von ihm in schwierigen Situationen, selbst bei finanziellen Durststrecken, war bezeichnend. Wie oft hörten wir insbesondere im Vorstand seinen Satz: „Die Lage ist ernst, aber nicht hoffnungslos“. Sein Optimismus bezog sich vor allem auch auf die strategische Ausrichtung von FOKUS, die auf die Suche nach neuen Aufträgen und Forschungsprojekten gerichtet war, aber auch Risiken nicht außer Acht ließ.

Das **O** steht auch für **objektiv**. Michael Chrapa stellte stets seinen objektiven und unabhängigen Standpunkt als Wissenschaftler und Forscher in den Mittelpunkt, auch wenn er sich persönlich zu einer Partei besonders zugehörig fühlte. Weiterhin steht das **O** für **ostdeutsch**. Die Ausrichtung der Untersuchungsthemen auf ostdeutsche Problemstellungen lag ihm besonders am Herzen. Ihm ging es dabei nicht um eine Untersuchung ostdeutscher Themen an sich, sondern um ostdeutsche Themen als Besonderheit und als Bestandteil einer gesamtdeutschen Wirklichkeit. In diesem Zusammenhang sei nur an seine Arbeit im Zusammenhang mit der Erstellung des Aktionsplanes für Toleranz und Demokratie im Kampf gegen Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus in der Stadt Dessau Ende 2001 verwiesen, für dessen Umsetzung er sich als Leiter einer Koordinierungsgruppe und als Moderator und Referent von mehreren Netzwerkkonferenzen einsetzte.

Auch **Öffentlichkeit** wird durch dieses **O** in FOKUS markiert. Dass wir die Ergebnisse unserer Untersuchungen der Öffentlichkeit vorstellen, lag in Michael Chrapas besonderem Interesse. Zu allen wichtigen Studienergebnissen haben wir öffentliche Veranstaltungen durchgeführt und Pressevertreter eingeladen. Dass unseren Einladungen stets viele Hallenser Bürger gefolgt waren und wir uns demnach über mangelnde Resonanz nicht zu beklagen brauchten, lag aber auch an Michael Chrapas rhetorischen Fähigkeiten, alle

Ergebnisse ins rechte Licht zu rücken, alles auf den Punkt zu bringen und auf das Wesentliche zu fokussieren sowie andere für bestimmte Themen zu interessieren. Dabei stellte er immer die Sache, um die es ging, in den Mittelpunkt und nicht sich selbst. Öffentlichkeit zeigte unser Verein unter Leitung von Michael Chrapa auch bei der Organisation des Frauen-Politikurses unter dem Thema „Frauen machen sich fit“ im Jahr 1994, als wir vierzehntägig mit Unterstützung der Gleichstellungsbeauftragten von Halle Diskussionsrunden zu frauenpolitisch und gesellschaftlich relevanten Themen mit unterschiedlichen Referenten durchführten (wobei Michael Chrapa selbst zweimal referierte).

Und schließlich steht das O auch für **Organisation**. Das Organisationstalent von unserem Institutsleiter war schon bezeichnend, wobei Organisation für ihn immer ganz aufgabenbezogen war. Und wenn es um die Organisation von soziologischen Befragungen in bestimmten Regionen wie den Altbundesländern ging oder in Schulen von Sachsen-Anhalt, Michael Chrapa ist stets selbst zu den am entferntest gelegenen Befragungsorten gefahren. Des Organisationstalents als Voraussetzung für eine effektive Arbeitsweise bedurfte es aber auch, damit Michael Chrapa alle Tätigkeitsfelder unter einen Hut bringen konnte. Er war ja Vereinsvorsitzender, Geschäftsführer, Vorgesetzter für die Mitarbeiter und wissenschaftlicher Institutsleiter in Personalunion und hatte daneben bekanntlich noch viele andere Verpflichtungen.

Auch mit dem Buchstaben **K** lassen sich verschiedene Charakteristiken von Michael Chrapa verbinden. Zuerst wären hier seine **Kreativität und Kompetenz** zu nennen. Seine Ideen zu neuen Forschungsgegenständen waren unerschöpflich. Für alles Neue war er offen und hat aus jeder Untersuchung selbst zahlreiche neue Erkenntnisse und Forschungsanregungen für sich und uns entnommen. Seine ganzheitliche Sicht auf die zu untersuchenden Themenstellungen, seine Art, Dinge im Zusammenhang zu sehen, waren schon bewundernswert. Von seiner Kompetenz in der soziologischen For-

schung konnten etliche Vereinsmitglieder für ihre eigene Entwicklung profitieren.

Das **K** kennzeichnet aber auch den **kritischen** Charakter der Begleitung der bundesdeutschen gesellschaftlichen Wirklichkeit durch Michael Chrapa und auch seine **Konfliktfähigkeit**. Konflikte und Probleme, die es beim Zusammenwirken im Verein oder Vorstand hinsichtlich bestimmter strategischer Entscheidungen unweigerlich gab oder Vorwürfe von Alleingängen nahm er sehr ernst. Aber im Nachhinein bedacht, hat Michael Chrapa meist auch bei Alleingängen ein Gespür für richtige Entscheidungen gehabt. Und schließlich war auch **Kampf** für sein Wirken maßgebend, d.h. das ständige hartnäckige Ringen um Förder- und Projektmittel, beispielsweise um den Erhalt von ABM-Stellen für den Verein.

Der Buchstabe **U** steht mit Blick auf Michael Chrapa in verschiedenen Zusammenhängen. Er steht einmal für **Unabhängigkeit**. Eine vorab unparteiische Sicht war für ihn bei allen Untersuchungen sehr wichtig. Er plädierte stets für eine Forschung ohne Fremdbestimmung und er genoss die Vorzüge einer freiberuflichen selbstbestimmten Forschungstätigkeit. Das **U** steht aber auch für **Ursachen und Umfeld**. Letztlich ging es Michael Chrapa und geht es natürlich immer noch allen Mitgliedern unseres Vereins um das Hinterfragen von gesellschaftlichen Problemlagen.

**Uneigennützigkeit** war ein weiteres Merkmal seiner Tätigkeit. So manche Studie, gerade in den Anfangsjahren, ist im eigenen Auftrag ganz ohne jeglichen finanziellen Ausgleich, und viele seiner Studien und Aktivitäten sind ohne angemessene Bezahlung und eher zur inneren Befriedigung seines Forscherdranges entstanden. Auch die durch Michael Chrapa initiierte Mobbingberatung unseres Vereins, an der er sich selbst beteiligte, ist darunter zu fassen. Über einen Zeitraum von drei Jahren haben wir diese Beratung ehrenamtlich angeboten, die von Betroffenen weit über den Hallenser Raum hinaus oft in Anspruch genommen wurde, bis wir an unsere Grenzen gestoßen sind. Die drei zusammen mit Michael Chrapa inhaltlich vorbereiteten und durchgeführten Workshops zur Mobbingproblematik wur-

den von vielen Interessenten und Multiplikatoren rege genutzt.

Der letzte Buchstabe in unserem Namen – das **S** – steht sowohl für **Strategie** – Michael Chrapas Wirken war immer auf eine Entwicklungs- und Expansionsstrategie unseres Vereins ausgerichtet – als auch für **Soziales und Stress**. Die Konzentration auf Soziales, die Zuwendung zu sozialen Themen, zur sozialen Gerechtigkeit in der Gesellschaft waren für sein Herangehen charakteristisch. Ihm kam es immer darauf an, den Blick auf sozial benachteiligte Gruppen und Randgruppen zu richten.

Sozial war aber auch Michael Chrapas Verhalten allen Mitarbeitern gegenüber. Er ist allen mit Respekt und Toleranz begegnet. Unbequem konnte er jedoch jenen gegenüber werden, bei denen sich Defizite zwischen Anspruch und eigenem Leistungsverhalten offenbarten. Stress gehörte ebenfalls zu Michael Chrapa. Er brauchte offensichtlich Zeitdruck für kreative Ideen und kreatives Wirken. Ein verträgliches

Maß an Hektik gehörte bei ihm einfach dazu. Michael Chrapa hat sehr intensiv, vielleicht auch über seine eigenen Kräfte hinaus, gelebt.

Der Versuch eines Nachweises, dass der Name unserer Forschungsgemeinschaft bzw. unseres FOKUS-Instituts über viele Facetten mit Michael Chrapa auch sinnbildlich eng verbunden ist, könnte noch fortgesetzt werden. Er hat viele Spuren in unserem Verein hinterlassen. Für mich persönlich sind es neben seiner fachlichen Kompetenz, seiner Professionalität, vor allem die ihm ganz eigene Art, sein Optimismus, seine Glaubwürdigkeit, neben betriebsamer Hektik zugleich seine Gelassenheit, seine Spontaneität, seine unorthodoxe Herangehensweise, seine bildhaften Vergleiche und schließlich seine ansteckende Lebensfreude, die mir fehlen – und das über die konkrete Arbeit bei FOKUS hinaus.

## **Der Parteireformer**



„Zeigt euch nicht kleinlich bei den großen Plänen“ lautet der Titel eines Textes von Michael Chrapa über die Aufgaben einer Parteireform der PDS aus dem Jahre 2002. Und ja, die Reform einer Partei ist ein wahrhaft großes Vorhaben, immer gefährdet durch bestehende Machtstrukturen, durch Konventionen oder durch nicht befragte Glaubensvorstellungen. Veränderung zu wagen ist immer eine Herausforderung, umso größer ist diese im genannten Dreieck des Beharrens.

Michael Chrapa stand unter denen, die das Wagnis einer Parteireform unternahmen, in der ersten Reihe, und so habe ich ihn erst vor wenigen Jahren kennen gelernt. Die Parteireform hieß noch nicht Parteireform, wenigstens nicht nach einer Beschlusslage, die PDS war noch nicht am bundesdeutschen Wählervotum gescheitert, und doch gab es einige, die unzufrieden waren mit der Verfasstheit der Partei. Diese Unzufriedenheit betraf nicht zuerst altbekannte Probleme wie Mitgliederentwicklung und Altersstruktur. Sie

richtete sich vielmehr darauf, dass die Methoden der Politikentwicklung, der Beteiligung an politischen Prozessen, die Kommunikation, allgemein die Ressourcenverwendung, die in der PDS üblich sind, als weitgehend unzureichend empfunden wurden, um die Existenz der PDS als gesellschaftlich relevante, sozialistische Kraft zu gewährleisten. Oder doch wenigstens zu beginnen, den auf der flachen Hand liegenden Problemen mehr entgegenzusetzen als die vage Hoffnung, es würden schon bessere Zeiten kommen und sich alles richten.

Die besseren Zeiten aber kommen nicht, wenn wir nicht die Verhältnisse, und das heißt auch die in der Partei, zum Besseren ändern. Michael Chrapa war nicht nur einer derjenigen, die den Mut und die Fähigkeit haben, diese Veränderungen zu wagen, er war vor allem einer derjenigen, der zu diesen notwendigen Veränderungen ermutigen und befähigen konnte. Das ist vielleicht eine der wichtigsten Erinnerungen für mich, denn, wie Shakespeare schrieb, sind „unsere Zweifel ... Verräter am Guten, das wir oft erzwingen könnten, wenn wir den Versuch nicht scheuen würden“.

Die Aufforderung „Zeigt euch nicht kleinlich bei den großen Plänen“ ist jetzt, da manch einer dem Anschein glauben möchte, die PDS sei wieder in sicherem Fahrwasser und die guten Zeiten, in denen sich alles richtet, wären schon angebrochen, um so zeitgemäßer. Denn ist es doch gerade der Erfolg, der Veränderungen als überflüssig, ja als gefährlich erscheinen lässt. Man muss nicht an König Pyrrhus erinnern, um fragen zu dürfen, welche Substanz ein Sieg hat. Selbstverständlich sind die für die PDS durchaus positiven Ergebnisse in den letzten Monaten uns nicht in den Schoß gefallen. Wir haben für zentrale gesellschaftliche Fragen Antworten angeboten, die den Wählerinnen und Wählern ausreichend Anlass

gaben, einen Zettel entsprechend auszufüllen. Das ist ein Erfolg, es ist eine Chance und es ist ein Risiko.

Die Chance besteht darin, dass die parlamentarische Marginalisierung vorerst abgewendet wurde, wir damit weiterhin und verstärkt über verschiedene Ressourcen, über symbolisches Kapital verfügen, mit dem wir zugunsten unserer gemeinsamen Vorstellungen wuchern sollten. Das Risiko, welches durch den Erfolg nicht verschwunden, wenn nicht gar gewachsen ist, besteht darin, dass der notwendigen Selbstveränderung der Partei ein wesentlicher, weil offensichtlicher Grund scheinbar entzogen wurde.

Vielleicht ist der Vergleich zu hart, aber manchmal scheint es mir, als würde die PDS von einigen als eine Art Titanic nach der Begegnung mit dem Eisberg betrachtet, auf der es nur noch darauf ankommt, einen Platz im Rettungsboot zu ergattern. Ein Handeln in diesem Sinne erzeugt jedoch erst das entsprechende Ergebnis und verhindert, dass wir den alten Tanker PDS Schritt für Schritt generalüberholen können.

Michael Chrapa formulierte 2002 auf einer Tagung in München zwei Arten von Schwierigkeiten bei Parteireformen: „Einmal ist eine Partei ein unglaublich komplexer Mechanismus, der zwar auf äußere Faktoren reagiert, der aber nicht beliebig umgebaut werden kann. Dazu sind die Apparate zu komplex, die Menschen zu widerständig. ... Eine Partei ist nicht beliebig gestaltbar. Ich kann nur Tendenzen verstärken. Überlegungen, man könne eine Parteireform aufschreiben und mit Gewalt durchsetzen, halte ich für illusionär. So etwas kann nur langsam wachsen. Zum zweiten fragt sich, ob Parteireformen wirklich gewollt sind, ob sie von innen wirklich machbar sind. Denn wer soll denn diese Parteireform wirklich umsetzen? Wenn es die Führungskräfte einer Partei sind, ist es sehr unwahrscheinlich, daß die sie mit großer Konsequenz betreiben. Denn auch innerhalb der Parteien gibt es den Kampf um Machtpositionen und jede Parteireform stellt die in Frage.“

Wenn dem so ist, und der Prozess der Parteireform in den letzten Jahren lässt dies vermuten, dann muss sich eine Par-

teireform an zentraler Stelle den parteiinternen Mechanismen der Machtverteilung widmen.

„Gibt es überhaupt Macht und damit Machtstrukturen und -mechanismen in der PDS, was soll denn das überhaupt sein, wir haben doch demokratische Strukturen?“ sehe ich vor meinem inneren Auge den einen oder anderen Genossen fragen.

Nun, wenn wir Macht als Chance verstehen wollen, die eigenen Vorstellungen auch gegen Widerstände durchzusetzen, dann sehen wir auf jedem Parteitag, jeder Gremiensitzung, in jeder Fraktion und wo auch immer die Ausübung von Macht. Dabei sind verschiedene Techniken der Durchsetzung zu beobachten, meistens überschneiden sie sich. Sehr Erfolg versprechend ist beispielsweise der Bezug auf „Super-Werte“ mit dem Ziel, als deren authentischster Träger zu gelten. Dies gilt in der PDS insbesondere bei der „Friedensfrage“ oder beim Thema „soziale Gerechtigkeit“.

Mindestens ebenso zweckmäßig ist der Bezug auf oder die Gewinnung von wichtigen oder gar „Super-Akteuren“ für die eigene Sache. Ausdruck dessen ist die mehr oder weniger beeindruckend reputative, aushilfsweise beeindruckend lange Namensliste unter Antrag XYZ oder, noch effektvoller, das „In-die-Bütt-Gehen“ von Personen mit symbolischem Kapital.

Eine dritte Variante der Durchsetzung besteht in der Gewinnung von Gremien. Dies hat dann der Vorstand vorgeschlagen, jenes eine Kommission. Es zählt zu den sehr angenehmen Seiten der PDS, dass diese dritte Variante als eine der schwächeren und weniger erfolversprechenden angesehen werden muss.

Dies sind, sehr grob gezeichnet, einige Techniken der Durchsetzung von Vorstellungen, also der Macht, die, ausreichend virtuos angewandt, das entscheidende Gremium von diesem inhaltlichen oder jenem personellen Vorschlag überzeugen.

Wer also für eine erfolgreiche Parteireform Machtpositionen in Frage stellen will, um Michael Chrapas These über die Schwierigkeit einer Parteireform positiv zu wenden, muss, um mehr als einen Akteursaustausch zu erreichen, das Prinzip



der innerparteilichen Machtausübung selbst angreifen.

Ob dies gelingen kann, ob dies für eine Partei, die im bundesdeutschen politischen System agieren will, überhaupt möglich ist, so sie sich nicht selbst marginalisieren will, steht in Frage. Sowohl diejenigen, die eine Partei als möglichst effizientes Instrument zur Erlangung von exekutiven Optionen betrachten, als auch diejenigen, die ausgehend von einem wahrheitszentrierten Anspruch eine Partei als Medium der Aufklärung, der Verbreitung der jeweils bevorzugten Wahrheiten sehen, werden eher nach der richtigen Anwendung von Macht fragen. Michael Chrapas Vorschlag, die PDS im Prozess der Parteireform zu einer „Projektpartei“ zu gestalten, läuft darauf hinaus, Macht diffundieren zu lassen.

Pierre Bourdieu beschreibt in „Das Elend der Welt“ das Verhältnis von Politik und Gesellschaft wie folgt und meines Erachtens auch auf Deutschland zutreffend: „Nach und nach hat sich die Welt der Politik in sich selbst zurückgezogen und abgekapselt, dreht sich nur noch um ihre internen Rivalitäten, eigenen Probleme und eigenen Interessen. ... Die politischen Führer von morgen bewähren sich ... im Rahmen von Fernsehdebatten oder Konklaven ihrer Parteiapparate. Die Regierenden sind Geiseln ihres sich aus Jungtechnokraten rekrutierenden Umfelds, wo man so gut wie nichts vom Alltagsleben normaler Mitbürger weiß und wo nichts und niemand diese Ignoranz ins Gedächtnis ruft.“ Diese Beschreibung trifft nun sicher nicht zu 100 % auf die PDS zu, genauso wenig aber können wir behaupten, solche Tendenzen gar nicht zu kennen.

Das Modell der „Projektpartei“, also einer Partei, die „in viel stärkerem Umfang eigenständige, selbstorganisierte Projekte“ entwickelt, „die ganz bewusst an der Nahtstelle von Parteien und Bewegungen oder Parteien und Öffentlichkeit“ (M. Chrapa) angesiedelt sind, ermöglicht völlig andere Funktionsprinzipien, vor allem hinsichtlich der zentralen Fragen der Politikentwicklung und Akteurermächtigung.

Dass es bei solchen Projekten nicht um fixe Institutionen geht, sondern im besten Falle um ergebnisorientierte Handlungs-

zusammenhänge, kann man ebenfalls bei Michael Chrapa nachlesen: „so ein Projekt kann ein Armutsbericht sein, so ein Projekt kann eine Aktion antifaschistischer Bewegung sein. So ein Projekt kann die Kontrolle von irgendetwas durch die Bürger zum Ziel haben. Dinge, die nicht unbedingt mit aufgeklebtem Parteilogo, die aber mit Hilfe der Parteiinfrastruktur passieren, einigermaßen überschaubar sind und wo etwas dabei herauskommt. ... (Menschen) werden vor allem dann politisch mobilisiert, wenn sie ein Ergebnis sehen.“

Die PDS in diesem Sinne zu re-formieren, ist auch heute noch möglich und nötig, es ist immer noch Aufgabe. Nur wenn es der PDS gelingt, „den Vielen“ Raum, Anlass und Möglichkeit zum politischen Handeln zu geben, wird sie sich nicht selbst überflüssig machen. Überflüssig sind für eine emanzipatorische Partei hingegen schon Vorstellungen von einer „Avantgarde“ oder eines Lehrmeisters, nicht ausreichend sind die des „gütigen, wohlmeinenden Verwalters“.

Wenn Michael Chrapa von Parteireform sprach, hatte er immer im Blick, dass es um ganz konkrete Menschen geht, mit dem gesamten Spektrum an Stärken und Schwächen, welches uns zur Verfügung steht.

Parteireform war deshalb, wenn er darüber sprach, nichts Heroisches, nichts von überzeitlichem Sinn, sondern Mühe der Ebene, ebenso schwer wie notwendig.

Die Analysen und Thesen, insbesondere aber die Ermutigung, die von Michael Chrapa für die existenznotwendige Reform der PDS ausgingen, machen immer noch viel von dem Schwung aus, mit dem diese Veränderungen gewagt werden. Und deshalb besteht immer noch die Hoffnung und die Möglichkeit, eine der bekannten menschlichen Schwächen „... dass wir die Übel, die wir haben, lieber ertragen, als zu unbekanntem fliehn.“ (Shakespeare) überwinden können.



## Wie Soziologie heilen kann – Pierre Bourdieus Sozioanalyse



„Pierre Bourdieu war zudem ein eigenwilliger und leidenschaftlich praktischer Forscher. Er, der von sich bescheiden sagte, dass ihm – wenn überhaupt – originelle theoretische Ideen vor allem in der Praxis, beim Codieren eines Fragebogens etwa, kämen und der die eigene Person oft mit dem Soldaten im Gefecht verglich, dessen Blick auf die Welt von den vordersten Linien aus eine gänzlich andere als die des Sozialphilosophen auf einem Feldherrnhügel sei“, war gegenüber seiner Profession zu keiner Zeit betriebsblind. Als Empiriker zeichnete ihn mindestens dreierlei aus: Gängige Methoden und Techniken – z. B. der Meinungsforschung – wurden von ihm immer wieder höchst kritisch in Frage gestellt. Es schien ihm keineswegs selbstverständlich, dass Interviews ‚wahre Ergebnisse‘ liefern, wenn man nicht auch die ‚unsichtbaren Verzerrungen‘ durch die

Situation (und die dabei wirkenden Machtstrukturen) mitdenkt. Bourdieu warf ferner an zahlreichen Stellen seines Werks das Problem auf, ob denn tatsächlich an die Bürger die ‚richtigen Fragen‘ gestellt würden – und welche Fragen es sind, die der offizielle Diskurs verschweigt. Schließlich war Pierre Bourdieu ein Mann, der – obwohl als Forscher hoch geehrt und vom Rang her zur Elite gehörig – in den Lebenswelten der so genannten ‚einfachen Leute‘ sein Arbeitsgebiet sah“ (Chrapa).<sup>22</sup>

Dieses Zitat stammt von dem Soziologen Michael Chrapa und beschreibt den Soziologen Pierre Bourdieu. Es ist kein Zufall, dass diese Beschreibung auch für das wissenschaftlich-emanzipatorische Wirken des Zitierenden selbst charakteristisch ist. In mehrerlei Hinsicht lassen sich Verbindungen des Wirkens Michael Chrapas zur Soziologie Pierre Bourdieus erkennen. Diese Verbindungen sind – dies sei gleich vorweggenommen – nicht bloß auf der Ebene von einzelnen Rezeptionsfragmenten anzusiedeln. Im Gegensatz zu unzähligen Forscherinnen und Forschern, die sich auf Bourdieu beziehen<sup>23</sup>, scheint hier

---

<sup>22</sup> Wenn hier und im Folgenden Michael Chrapa zitiert wird, ist dies nur mit dem Namen und nicht mit einer Quellenangabe gekennzeichnet. Dies liegt daran, dass der Analyse des Einflusses Pierre Bourdieus auf Michael Chrapa Textdateien von M. Chrapa zugrunde liegen, in denen Pierre Bourdieu erwähnt wird. Diese Textfragmente sind selten konkreten Veröffentlichungen zuzuordnen. Dies tut der Validität der Analyse keinen Abbruch, im Gegenteil: es wurde dadurch vermieden, mit der Brille eines bestimmten Themas einer Veröffentlichung auf die Bourdieu-Bezüge zu schauen.

<sup>23</sup> Bourdieu ist der nach dem *International Citation Index* meistzitierte Autor der zeitgenössischen Sozialwissenschaften. Vgl.: Franz Schultheis und Michael Vester: Soziologie als

hinter diesen Parallelen ein grundlegender Zusammenhang zu bestehen. Es handelt sich nicht bloß um das Aufgreifen dieses oder jenes Begriffes, dieses oder jenes Forschungsgegenstandes, dieser oder jener Methode. All diesen Elementen liegt ein einziges Denken zu Grunde, das ich als erkenntnissoziologisch-emanzipatorischen Zirkel bezeichnen möchte.

Die verschiedenen Stationen dieses Zirkels sollen im Folgenden nachgezeichnet werden. Dies kann eine Verständnisbasis dafür bieten, warum es sowohl für das wissenschaftliche Wirken Michael Chrapas als auch für seine programmatischen Politikempfehlungen so zentral ist, „die leidenschaftlichen Akteure wieder [mit] ins Spiel [zu] bringen“<sup>24</sup>. Den Fokus auf die Lebenswelten der Akteure zu legen, heißt hierbei aber nicht, in naiver Weise aus Individualisierungsdiskursen die Wiederauferstehung des frei gestaltenden Subjektes zu feiern, sondern vielmehr die Akteure wieder selbst zu Wort kommen zu lassen (1).

Denn nur sie besitzen den für ihre sozialen Situationen und Lebenswelten relevanten Blick – das, was Pierre Bourdieu den *sens pratique* (praktischer/sozialer Sinn) nennt. Dabei differenziert Michael Chrapa klar zwischen erstens der Analyse der Lebenswelten, zweitens den potentiellen Gestaltungsmöglichkeiten der handelnden Personen und drittens den Abhängigkeiten sowie gesellschaftlichen Prägungen, denen die Akteure unterliegen, womit die zweite und dritte Station des Zirkels angesprochen ist. Menschliches Zusammenleben sowohl weltweit als auch innerhalb sogenannter fortgeschrittener westlicher Staaten ist nicht neutral, sondern hierarchisch gegliedert. Dass Lebenschancen nach sozialer Herkunft, Geschlecht, ethnischer Zugehörigkeit etc. ungleich verteilt sind, ist kein Geheimnis. Es stellen sich also den Akteuren in einer so strukturierten Gesellschaft die objektiven Verhältnisse in den Weg (2).

Diese hierarchisch gegliederten und gliedernden Strukturen stehen den Mitgliedern einer Gesellschaft aber nicht nur als äußerliche Chancen und vor allen Dingen Barrieren gegenüber, sondern Menschen verinnerlichen diese Barrieren in einem ganz körperlichen Sinne, indem sie in bestimmten Strukturen aufwachsen. Ihre Umgebung wird jeweils ein Stück von ihnen selbst. Diese Körper gewordenen Strukturen – Pierre Bourdieu nennt sie Habitus – sorgen dafür, dass Menschen an ihrer eigenen Unterdrückung mitwirken. Dieser Habitusbegriff – als Schaltstelle zwischen Individuum und Gesellschaft – ist das zentrale Konzept Pierre Bourdieus und charakterisiert die inneren Barrieren (3).

Aus diesen ersten drei Zirkelstationen (Lebenswelt der Akteure, hierarchische Gesellschaft, Verinnerlichung von kulturellen Mustern der Umgebung) ergeben sich ganz bestimmte Analysevoraussetzungen für Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler, die immer Teil der Welt sind, die sie beschreiben. Dies erfordert ein hohes Maß an Selbstreflexivität, was in der Forschungspraxis selten an den Tag gelegt wird. Diese Selbstreflexivität ist nicht nur für Chrapas eigene Forschung von großer Bedeutung, sondern seine Aufzeichnungen zeugen auch von einer intensiven erkenntnistheoretischen Auseinandersetzung mit der Frage, wie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler eigentlich zu ihren Wirklichkeiten gelangen. Dies wird die fünfte Station in unserem Zirkel sein (5).

Da aber Forschende nicht nur Teil der Gesellschaft sind, sondern darüber hinaus auch Teil eines speziellen Feldes, des akademischen Milieus, muss zuvor die Feldtheorie als erkenntnistheoretische Zirkelstation erläutert werden (4). Nach Bourdieu finden in allen gesellschaftlichen Feldern Kämpfe um Prestige und Anerkennung statt. Davon sind auch die scheinbar neutralen Felder wie Wissenschaft und Kunst nicht ausgenommen. Dieser Punkt findet bei Michael Chrapa ebenfalls Berücksichtigung und eine interessante Verknüpfung zu politischem Wirken. Dass Wissenschaft nie wirkungsneutral ist, scheint eine Banalität zu sein. Pierre Bourdieu vergleicht über diese Erkennt-

---

Beruf. Hommage an Pierre Bourdieu, in: Mittelweg 36, H. 5 (2002), S. 41.

<sup>24</sup> Pierre Bourdieu: Rede und Antwort, Frankfurt a. M. 1992, S. 28.

nis hinaus jedoch die Tätigkeit eines Soziologen mit der eines Arztes, der dadurch, dass er die Krankheiten und ihre Ursachen offen legt, heilen kann.

Bourdieu sieht die Soziologie als Mittel, „die verborgenen Mechanismen der Macht“<sup>25</sup> aufzudecken und damit emanzipatorische Wirkung zu entfalten. Dies widerspricht ihrer Wissenschaftlichkeit nicht, im Gegenteil: eine wertneutrale Analyse dieser Machtproduktion hat automatisch emanzipatorische Wirkung, weil sie den normalen Ablauf der Dinge antastet, von dem Herrschende profitieren. „Natürlich stört die Soziologie. Sie stört, weil sie enthüllt.“ Dieser Satz von Bourdieu<sup>26</sup> ist in einer Zitatensammlung Michael Chrapas zu finden und bringt den wissenschaftlich-emanzipatorischen Anspruch beider Forscher zum Ausdruck (6). Diese soziologische Aufklärung ist auch das, was Menschen in die Waagschale werfen können.

Wirklich politisches Handeln besteht darin, „sich der Kenntnis des Wahrscheinlichen zu bedienen, um die Chancen des Möglichen zu vergrößern.“ Auch dieses Bourdieu-Zitat<sup>27</sup> lässt sich bei Michael Chrapa finden und zeugt von der Hoffnung auf aufgeklärte, selbstbestimmte Akteure, womit wir wieder bei den handelnden Menschen – dem Startpunkt des Zirkels – angelangt sind, allerdings diesmal in der Rolle der aufgeklärten Trägerinnen und Träger von Veränderungen (7).

## **Zirkelstation 1, Start: Die leibhaftigen Akteure und ihre Lebenswelten**

„Der General steht oben, auf einem Hügel, er hat den Überblick, er sieht alles – das ist der Philosoph, der Sozialphilosoph; er

---

<sup>25</sup> Ders.: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zu Politik und Kultur, Hamburg 1992.

<sup>26</sup> Ders.: Störenfried Soziologie. Zur Demokratisierung gehört eine Forschung, die Ungerechtigkeiten aufdeckt, in: Joachim Fritz-Vannahme (Hrsg.): Wozu heute noch Soziologie? Ein Streit aus der ZEIT, Opladen 1996, S. 69.

<sup>27</sup> Ders.: Soziologische Fragen, Frankfurt a. M. 1993, S. 45 f.

denkt sich Schlachten aus, er beschreibt den Klassenkampf und taucht natürlich nicht in Waterloo auf. *Meine Perspektive ist dagegen die von Fabrizio, dem Helden Stendhals aus der ‚Kartause von Parma‘, der nichts sieht, nichts versteht, dem die Kugeln nur so um die Ohren fliegen. Es genügt, sich einmal in die vordersten Linien zu begeben, damit der Blick auf die gesellschaftliche Welt ein grundlegend anderer wird.* Natürlich ist die Sicht der Generale nützlich; ideal wäre es, könnte man beides verbinden: den Überblick des Generals und die einzelne Wahrnehmung des Soldaten im Getümmel. Mit Theorie und Empirie ist es nicht anders! *Meine originellsten theoretischen Gedanken, wenn ich denn überhaupt theoretische Gedanken habe, sind mir in der Praxis gekommen, beim Codieren eines Fragebogens etwa (...).*“<sup>28</sup>

Dieses Bild verwendet Bourdieu, um seine erkenntnistheoretische Position zu beschreiben. Die Hervorhebungen stammen von M. Chrapa, für dessen Arbeit diese Metapher zentral scheint. Die gesamte Bedeutung des Zitates wird erst deutlich, wenn wir den kompletten Zirkel erschlossen haben. Wichtig für unseren Start ist hier zunächst, dass Akteure in ihren eigenen Lebenswelten leben, ihre eigenen Situationen meistern müssen. Sie besitzen dafür also selbst den relevantesten Blick. Der Überblick des Generals würde ihnen – wie aus dem Zitat ersichtlich – gar nichts nützen, um ihr konkretes Leben mit seinen konkreten Problemen, Anforderungen, Glücksmomenten etc. zu meistern. Eine Folge daraus ist, dass es gilt, die leibhaftigen Akteure wieder zu Wort kommen zu lassen<sup>29</sup>, weil nur sie Trägerinnen und Träger ihrer Handlungswirklichkeiten sind.

In einem kaum bekannten Interview meint Bourdieu: „Habermas spricht nie vom Fußball.“<sup>30</sup> Damit will er zum Ausdruck

---

<sup>28</sup> Ders.: Satz und Gegensatz. Über die Verantwortung des Intellektuellen, Frankfurt a.M. 1993, S. 42 f.

<sup>29</sup> Ders.: Rede und Antwort. A. a. O., S. 28.

<sup>30</sup> Bourdieu im Interview mit J. Kneihns. Transkript eines Gesprächs im Collège de France, Paris, am 19.06.1998. Aufgezeichnet für die ORF-Ö1-Sendung „Diagonal – zur Per-

bringen, dass man, wenn man Gesellschaft verstehen möchte, ihre Menschen zu Wort kommen lassen und sich mit den alltäglichen „kleinen Dingen“ befassen muss. Die Leute von ihren alltäglichen Problemen erzählen zu lassen, ist das zentrale Anliegen von Bourdieus Studie *Das Elend der Welt*<sup>31</sup>. Der Titel sowie der Untertitel – „Zeugnisse alltäglichen Leidens an der Gesellschaft“ – zeigen jedoch bereits, dass Bourdieu weit davon entfernt ist, Menschen als unabhängige Subjekte zu konzipieren, die ihr Leben vollkommen frei gestalten können. Diejenigen Diskurse in Politik und Wissenschaft, die das autonome Subjekt postulieren und dabei gesellschaftliche Zusammenhänge wie ungleiche Verteilung von Lebenschancen ignorieren oder bewusst verdecken, tragen somit eher zur Aufrechterhaltung unfreier Akteure bei, weil sie diesen ja bereits Freiheiten unterstellen, wo in Wirklichkeit Zwänge sind.

Als prominentester und wohl auch wirkungsmächtigster politischer Diskurs ist in diesem Zusammenhang alles zu nennen, was unter dem Stichwort *Neoliberalismus* kursiert. Hier wird die Eigenverantwortlichkeit und liberale Gestaltungsmöglichkeit des Subjekts gepredigt, so als würden bei diesem Spiel alle voraussetzungslos bei Null starten und die gleichen Mittel zur Verfügung haben. In der soziologischen Ungleichheitsforschung finden sich zu dieser Vorstellung von „sich selbst bestimmenden Subjekten“ Entsprechungen v.a. in der Lebensstilforschung. Hier wird häufig aus der Individualisierungsthese geschlossen, dass Lebensstile sich pluralisieren und Subjekte ihr Leben präferenzgesteuert patchworkartig zusammenstellen können bzw. dies tun.<sup>32</sup> Bezüglich der

---

son: Pierre Bourdieu. Die verborgenen Mechanismen der Macht. Über den einflussreichsten Sozialwissenschaftler der Welt“ vom 24.10.1998, <http://www.iwp.uni-linz.ac.at/lxe/wt2k/bourdieu.htm>.

<sup>31</sup> Pierre Bourdieu u.a.: *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens*, Konstanz 1997.

<sup>32</sup> Zur Individualisierungsthese vgl. Ulrich Beck: *Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozi-*

erziehungswissenschaftlichen Forschung ist das Konzept der Selbstsozialisation zu nennen, das Kinder als frei gestaltende Menschen postuliert.<sup>33</sup> Auch wenn diese Ansätze sich wohlwollend freie Menschen „wünschen“, so verhindern sie mit ihrer impliziten Unterstellung, dieser Zustand sei bereits gegeben, eine wirkliche Subjektmanzipation.

Halten wir fest: zwei Punkte, die Bourdieu im Zusammenhang mit Akteuren für bedeutsam hält, sind: erstens, dass man diese wieder zu Wort kommen lassen muss, will man Gesellschaft verstehen, und zweitens, dass diese jedoch gesellschaftlich bestimmten Zwängen unterliegen. Beide Punkte sind wesentlich für Michael Chrapa. So sind seine Studien einerseits davon inspiriert, sich mit den Menschen und ihren Lebenswelten auseinander zu setzen, diese zu Wort kommen zu lassen. Andererseits werden Akteure dabei aber nicht per se als handlungs- und gestaltungsmächtige Subjekte gesehen, sondern vielmehr ihre Abhängigkeiten von gesellschaftlichen Machtverhältnissen ins Auge gefasst:

„Nicht alle ‚Betroffenen‘ sind jedoch handlungsbereit. Die bereits deutlich sozial Ausgegrenzten – von längerer Armut gekennzeichnete, zahlreiche Ausländerinnen

---

aler Formationen und Identitäten, in: R. Kreckel (Hg.): *Soziale Ungleichheiten, Soziale Welt (Sonderband 2)*, Göttingen 1983, S. 35-74, und ders.: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt a.M. 1986, sowie zu ihrer bedenklichen Rezeption seitens der Lebensstilforschung als „Individualisierungsthese“ vgl. Dirk Konietzka: *Individualisierung, Entstrukturierung und Lebensstile*. Zu einigen konzeptionellen Fragen der Analyse von Lebensstilen, in: J. Dangschat und J. Blasius (Hg.): *Lebensstile in den Städten. Konzepte und Methoden*, Opladen 1994.

<sup>33</sup> Zum Konzept der Selbstsozialisation vgl. Jürgen Zinnecker: *Selbstsozialisation – Essay über ein aktuelles Konzept*, in: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 20, H.3, 2000, S. 272-290, sowie zu einer von Bourdieu inspirierten Kritik vgl. Ullrich Bauer: *Selbst- und/oder Fremdsozialisation. Zur Theoriedebatte in der Sozialisationsforschung. Eine Entgegnung auf Jürgen Zinnecker*, in: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 22, H.2., 2002, S. 118-142.

und Ausländer, Obdachlose, Drogenabhängige u. a. – werden häufig stigmatisiert, verfügen über keine eigene Stimme in der Gesellschaft und sind zumeist aus eigener Kraft und individuell nicht in der Lage, ihre Situation grundlegend zu verbessern, obwohl der Wunsch nach Veränderung präsent ist.<sup>34</sup> Wenig beachtet wird in diesem Zusammenhang, dass sich im Ganzen so massive Gefühlslagen wie Verzweiflung, Wut und (Selbst-)Hass herausbilden. Diese Gefühle werden – wie Erscheinungen von Drogenmissbrauch demonstrieren – oft in das Innere der Persönlichkeit destruktiv ‚abgeleitet‘. Sie können aber mitunter auch unkontrolliert ausbrechen, was dann, im Falle von Beziehungsgewalt, Rechtsextremismus oder Rassismus, erschreckend zu Tage tritt“ (Chrapa).

Dieses Zitat leitet über zu der zweiten Zirkelstation, nämlich den gesellschaftlichen Machtverhältnissen, die sich den Akteuren als Handlungsbarrieren in den Weg stellen.

## **Zirkelstation 2: Die gesellschaftlichen Machtverhältnisse/Strukturen**

Es gibt mehrere Gründe dafür, warum nicht alle Menschen ihr Leben frei gestalten können. Neben innerlichen Schranken (vgl. Station 3) und bestimmten Situationen bzw. Handlungsfeldern (vgl. Station 4), die es „verbieten“, bestimmte Dinge wahrzunehmen, zu denken, zu empfinden, zu tun, zu bewerten etc., sind vor allen Dingen gesellschaftliche Machtverhältnisse zu nennen.

Chancen auf Lebensqualität (Bildung, Einkommen, Anerkennung etc.) sind sowohl weltweit als auch innerhalb sogenannter fortgeschrittener westlicher Staaten ungleich verteilt: Frauen haben geringere als Männer, Unterschichtkinder geringere als Akademikerkinder, AusländerInnen geringere als Deutsche etc. Die PISA-Studie ist ein prominentes Beispiel, das von der geringen Chance auf soziale Mobilität nach oben Zeugnis ablegt. Selbst das Magazin *Stern* titelte im Juli 2003: „Das Märchen von der Chancengleichheit“. Diese un-

gleich verteilten Chancen und v.a. die Mechanismen ihrer Aufrechterhaltung sind zentral für das Wirken Bourdieus. So hat er bereits mit seinen Studien zum französischen Erziehungssystem Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre die Schule als Ort der Weitergabe von Macht und der gleichzeitigen Verschleierung dieser Weitergabe enttarnt.<sup>35</sup>

Sein berühmtestes, meist rezipiertes und wohl auch missverstandenes Werk zu sozialer Ungleichheit sind *Die Feinen Unterschiede*.<sup>36</sup> Hier analysiert Bourdieu den Zusammenhang zwischen Kultur in ihrem weitesten Sinne und Sozialstruktur. Über die Wirkmechanismen dieses Zusammenhangs, für die der Habitus eine entscheidende Rolle spielt, können wir erst an der nächsten Zirkelstation Aussagen treffen. Hier soll zunächst Bourdieus Abbildung der französischen Gesellschaft im sogenannten Sozialraum von Interesse sein.

Mit seiner fragebogengestützten, empirischen Untersuchung konnte Bourdieu herausfinden, dass die Geschmäcker, die Menschen präsentieren, nicht naturgegeben, sondern mit ihren sozialen Positionen und Herkunftten verknüpft sind. Bourdieu ermittelt mit Hilfe des Verfahrens der Korrespondenzanalyse den Sozialraum, in dem sowohl alle sozialen Positionen nach Beruf, Einkommen und Bildung wiederzufinden sind, als auch verschiedenste Lebensstilelemente. Der Raum der sozialen Positionen und der Raum der Lebensstile werden gewissermaßen ineinander projiziert. So lassen sich Entsprechungen zwischen der Position, die Menschen einnehmen, und kulturellen Präferenzen, die sie haben, verdeutlichen.

Für unseren Zusammenhang ist hier zunächst nur Folgendes wichtig: Gesellschaft ist hierarchisch nach Gruppenzugehörigkeiten gegliedert. Doch in Abgrenzung zu Marx macht Bourdieu erstens im

---

<sup>34</sup> Ders. u.a.: Das Elend der Welt. A.a.O..

---

<sup>35</sup> Pierre Bourdieu und Jean-Claude Passeron : La reproduction. Éléments pour une théorie du système d'enseignement, Paris 1970; Dies.: Die Illusion der Chancengleichheit, Stuttgart 1971.

<sup>36</sup> Pierre Bourdieu: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a.M. 1982.

Groben drei Klassen aus. Zweitens sind diese Klassen keine mobilisierten Klassen, weil die kulturellen Gemeinsamkeiten innerhalb einer Klasse naturalisiert, d.h. auf natürlichen Geschmack, auf Begabung etc. zurückgeführt werden. Sie werden nicht mit einer gemeinsamen sozialen Klassenlage in Verbindung gebracht. Es handelt sich also um reale, aber als solche auf dem Papier konstruierte Klassen. Ein dritter Unterschied zu Marx besteht darin, dass neben ökonomischem Besitz auch kulturelles Kapital in unterschiedlichen Formen die Lage im Sozialraum bestimmt. Auch ein Intellektueller z. B., der sich aus Geld nicht viel macht, aber dennoch ein „Wörtchen mit zu reden hat“, gehört der herrschenden Klasse an. Ein vierter und für Bourdieu charakteristischer Unterschied ist, dass die Positionen im Sozialraum sich nicht durch eine absolute Lage, einen absoluten Besitz an Kapital definieren, sondern immer in Relation zu anderen. Der Sozialraum ist also nur eine statische Momentaufnahme eines Gefüges, bei dem die Relationen der Akteure von Bedeutung sind. Wenn z.B. aufsteigende Akteure aus der Mittelklasse den einst prestigeträchtigen Tennissport entdecken, sind Angehörige der herrschenden Klasse schon längst beim Golfsport angelangt. Inhalte und Beziehungen des Sozialraumes ändern sich also, die Art, oder besser, die Beziehungen der Beziehungen hingegen bleiben bestehen.

Dies führt uns zu einem weiteren Punkt, der für die Analysen Michael Chrapas von Bedeutung ist. Nicht nur, dass Menschen Handlungsrestriktionen erfahren, weil sie eine bestimmte Position im Sozialraum innehaben, sondern darüber hinaus werden sie dazu gezwungen, an Konkurrenzspielchen teilzunehmen. Es besteht kein Recht auf Mittelmaß mehr.<sup>37</sup> Für bestimm-

---

<sup>37</sup> Nicht ohne Grund wurde z.B. die Szene, bei der der ehemalige Teamchef der deutschen Fußballnationalmannschaft, Rudi Völler, einem Sportreporter wütend sinngemäß entgegnete, dass die Deutschen überzogene Ansprüche hätten und andere doch auch Fußball spielen könnten, als ein allgemein geteilter Wunsch nach dem Recht auf Mittelmäßigkeit interpretiert. Im weiteren Textverlauf werde ich diese Szene aufgreifen, um noch zwei andere Zirkelstationen zu verdeutlichen.

te Akteure gilt es z. B., das neueste Handy besitzen zu müssen etc. Da die Erfolgsaussichten bei diesen Konkurrenzkämpfen äußerlich und innerlich begrenzt sind, entstehen nicht nur objektive Ausgrenzungen, sondern auch subjektive Erwartungsenttäuschungen. Wir können an dieser Stelle das Kapiteleingangszitat von Michael Chrapa wiederholen: „Wenig beachtet wird in diesem Zusammenhang, dass sich im Ganzen so massive Gefühlslagen wie Verzweiflung, Wut und (Selbst-) Hass herausbilden. Diese Gefühle werden – wie Erscheinungen von Drogenmissbrauch demonstrieren – oft in das Innere der Persönlichkeit destruktiv ‚abgeleitet‘. Sie können aber mitunter auch unkontrolliert ausbrechen, was dann, im Falle von Beziehungsgewalt, Rechtsextremismus oder Rassismus, erschreckend zu Tage tritt“ (Chrapa).

Um es zusammenzufassen: Entscheidend ist, dass es nicht nur eine ungleiche Chancenverteilung gibt, sondern vielmehr, dass diese als solche unkenntlich gemacht wird. Gesellschaftliche Hierarchien drücken sich nicht direkt in sozial gemachten Klassenlagen aus, sondern in Lebensstilen, Geschmäckern etc. Diese wiederum erscheinen als naturgegeben. Über die symbolische Verdopplung der sozialen Wirklichkeit werden also gesellschaftliche Hierarchien erkannt (sichtbar gemacht) und anerkannt, aber vor allen Dingen in ihrer Entstehung, nämlich der strukturierten Ungleichverteilung von Chancen, verkannt. Nehmen wir das Beispiel Schulleistungen: Oberschichtkinder bekommen von zu Hause eher die geforderten kulturellen Codes vermittelt als Unterschichtkinder oder MigrantInnen-Kinder. Sie schneiden deshalb durchschnittlich besser in der Schule ab. Durch die Institutionen/Symbolsysteme „Schule“ und „Notengebung“ werden diese eigentlich sozialen Unterschiede in Begabungsunterschiede, Intelligenzunterschiede etc. uminterpretiert und erhalten dadurch den Anschein des „Gerechten“, „Verdienten“.<sup>38</sup> Gesellschaft-

---

<sup>38</sup> Pierre Bourdieu und Jean-Claude Passeron: La reproduction. A. a. O.; dies.: Die Illusion der Chancengleichheit. A. a. O., sowie Pierre Bourdieu: Die jakobinische Ideologie, in: ders.: Interventionen. 1961-1002, Bd. 1: 1961-1980, Hamburg 2003, S. 58-66



liche Hierarchien werden also gerade dadurch anerkannt und aufrecht erhalten, dass sie als sozial gemachte verkannt werden.

Man spürt, dass dieses oder jenes für „etwas Besseres“ steht, hält dessen Verteilung aber gleichzeitig für legitim und wünscht sich, selbst im Besitz dieses „Besseren“ zu sein und kämpft unter Umständen für etwas, das man nicht nur schlechter erreichen kann als andere, sondern das man noch nicht mal selbst als etwas „Besseres“ definiert hat. Erst dadurch, dass „gesellschaftliche Geltung“ über Symbole (z.B. Konsumgüter) sichtbar gemacht wird, werden Konkurrenzkämpfe in Gang gesetzt, die für die dominierten Gruppen zu permanenter Unzufriedenheit führen und solidarische Klassenkämpfe verhindern. Diese Unzufriedenheiten können dann – wie Chrapa ausführt – zu Selbsthass, Selbstzerstörung durch Sucht etc., aber auch zu Fremdenhass führen. Im diesem alltäglichen Leiden der Menschen wird ihr Verstrickt-Sein in reale Überlebens- und symbolische Konkurrenzkämpfe sichtbar. Dieses Leiden, wie es Bourdieu herausgearbeitet hat, liefert objektive „Gründe zum Handeln (raisons d’agir)“<sup>39</sup>. Diese Gründe nimmt Chrapa immer wieder als Ausgangspunkt und Legitimationsbasis für seine Überlegungen zur Gestaltung einer emanzipatorischen Parteiprogrammatik. Dies tut er jedoch nicht ohne wahrzunehmen, dass die Ungleichverteilung von symbolischer (Definitions- und Wirkungs-) Macht nicht vor der Ebene der politischen Diskurse halt macht. Auch hier notiert er sich ein Zitat von Bourdieu: „Die sozialen Bewegungen weisen im Vergleich zu ihren

---

<sup>39</sup> Pierre Bourdieu: Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion, Konstanz 1998. Die Bezeichnung „Raisons d’agir“ hat im französischen Original eine doppelte Bedeutung. So steckt darin nicht nur „Gründe zum Handeln“, sondern auch „vernünftig handeln“. Der Vernunftbegriff ist für Bourdieu von besonderer Bedeutung. Er sieht sein soziologisches Projekt immer wieder als Fortsetzung der Aufklärung (Sieg der Vernunft gegenüber dem Gottesglauben). Man könnte dieses Projekt als soziologisch aufgeklärte Aufklärung bezeichnen (vgl. dazu auch Zirkelstation 6 bzw. 7).

Gegnern, welche auf Kommunikations- und Fernsehberater zurückgreifen können, einen Rückstand von mehreren symbolischen Revolutionen auf.“<sup>40</sup>

### **Zirkelstation 3: Der Habitus – Gesellschaft als Teil von uns selbst**

Gesellschaft ist – wie bereits geschildert – nicht neutral, sondern hierarchisch strukturiert. Chancen sind nach Gruppenzugehörigkeiten ungleich verteilt. Wie funktioniert es aber, dass diese gesellschaftlichen Strukturen in der Regel als selbstverständlich und normal hingenommen werden? Wie auch Michael Chrapa schreibt, wendet sich das alltägliche Leiden an der Gesellschaft vielfach in Form von Selbsthass nach innen oder in Form von Fremdenhass (gegen Sündenböcke) nach außen, mündet aber eher selten in emanzipatorisch-politische Aktivitäten. Unterstützt wird dieser „Umlenkungsprozess“ selbstverständlich von dem wirkungsmächtigen neoliberalen Diskurs, der die Akteure dazu „einlädt“, Verantwortlichkeiten bei sich selber zu suchen. Und das, obwohl durchaus Potenzial (Handlungsbereitschaft) für solidarisch-emanzipatorische Aktivitäten gegeben ist. Dies zeigt sich, wie Michael Chrapa z.B. in seinen Wahlanalysen herausfindet, zumindest dann, wenn Menschen danach gefragt werden. Ein Grund, weshalb Gesellschaft mehr oder weniger auch von den Benachteiligten reproduziert wird, wurde bereits genannt: die symbolische Verdopplung der Realität führt dazu, dass Hierarchien zwar sichtbar werden, aber die dahinterstehende Ungleichheit der Chancen verschleiert wird, was diese Hierarchien als quasi-natürlich bzw. gerecht erscheinen lässt. Damit steht direkt ein zweiter Grund in Verbindung.

Gesellschaftliche Hierarchien sind – vermittelt über Symbole – an den Menschen ablesbar. Dies liegt daran, dass alle Akteurinnen und Akteure die Verhältnisse und Dinge verinnerlichen, die sie von ihrer Geburt an vorfinden und die eben nicht neutral, sondern gesellschaftlich bewertet sind. Diese verinnerlichten „lebendigen

---

<sup>40</sup> Ders.: Über das Fernsehen, Frankfurt a. M. 1998, S. 61.

Strukturen“ sind das, was Pierre Bourdieu Habitus nennt.<sup>41</sup>

Wir wachsen in einer bestimmten Umgebung, mit bestimmten Eltern, in einem bestimmten Milieu, mit einer bestimmten Geschlechterzuweisung etc. auf. Wenn wir uns in unserer Umgebung bewegen und zurechtfinden, verinnerlichen wir sie. Dies ist nicht in erster Linie ein kognitiver Prozess, sondern geschieht v.a. auf der Basis von Erfahrungen (d.h. körperlich). Die Umgebung wird mit unserer Erkundung also ein Stück von uns selbst.<sup>42</sup> Dennoch sind wir diejenigen, die diese Selbstwertung aktiv produzieren, indem wir uns in bestimmten Umgebungen bewegen, diese aneignen und uns selbst aktiv weitere Umgebungen suchen. Dabei bevorzugen wir aber diejenigen, die nahe bei dem sind, was wir bisher verinnerlicht haben.<sup>43</sup>

Mit diesem Habituskonzept lässt sich also erklären, warum Strukturen sich immer auch als Unterschiede in Menschen manifestieren und zu sichtbaren Unterscheidungen (Identitäten) werden.<sup>44</sup> Dabei wird deutlich, dass Gesellschaft und Individuum sich nicht gegenüberstehen, sondern soziale und personale Identität zusammenfallen. Da nun aber das, was Menschen in

ihrer Wirklichkeit vorfinden, sehr dem ähnelt, was ihre „Identitäten“ ausmacht – weil diese ja aus besagter Wirklichkeit hervorgegangen sind –, wird das soziale Gefüge in der Regel als stimmig, normal, selbstverständlich erlebt. Dies erklärt, warum selbst Menschen, die von der Ungleichverteilung von Chancen negativ betroffen sind, an der Reproduktion ihrer eigenen Unterdrückung mitwirken.<sup>45</sup> Zur Wirkungsweise des Habitus zitiert Michael Chrapa Bourdieu: „Der Begriff Habitus bezeichnet im Grunde eine recht simple Sache: wer den Habitus einer Person kennt, der spürt oder weiß intuitiv, welches Verhalten dieser Person versperrt ist. Wer z.B. über einen kleinbürgerlichen Habitus verfügt, der hat eben auch, wie Marx einmal sagt: Grenzen seines Hirns, die er nicht überschreiten kann. Deshalb sind für ihn *bestimmte Dinge einfach undenkbar, unmöglich, gibt es Sachen, die ihn aufbringen oder schockieren.*“<sup>46</sup> Aus diesem Grunde weist Chrapa selbstkritisch darauf hin, dass auch die Tatsache, ein Problembewusstsein entwickeln zu können, habituell vermittelt, also hochgradig ungleich verteilt ist. Bourdieu betont immer wieder, wie sehr die Möglichkeit, eine eigene Meinung zu äußern, ja, überhaupt erst zu besitzen, mit dem Habitus, also mit den verinnerlichten (ungleichen) Bedingungen des Aufwachsens, zusammenhängt.<sup>47</sup>

Habitus ist also eine Art Schaltstelle zwischen Individuum und Gesellschaft. Freilich ist dieses Konzept nicht der einzige soziologische Ansatz, der den Gegensatz zwischen Gesellschaft und Individuum oder Struktur und Handlung zu überwinden trachtet. Es bietet jedoch Vorteile gegenüber anderen Versuchen, die auch Michael Chrapa nicht entgangen sind. In einer Textpassage nennt er Alternativmöglichkeiten, wie sie z.B. von Habermas (System und Lebenswelt, bzw. Kolonial-

---

<sup>41</sup> Ders.: Zur Soziologie der symbolischen Formen, Frankfurt a. M. 1974; ders.: Die feinen Unterschiede. A. a. O.; ders.: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt a.M. 1987 sowie Beate Kraus und Gunter Gebauer: Habitus, Bielefeld 2002.

<sup>42</sup> Lars Schmitt: Kritische Wissenschaft und Friedensbewegung. Soziologische Selbstreflexion zur Stärkung der Bewegung, in: Wissenschaft und Frieden, H.3, Jg.22 (2004), S. 49 - 52. An dieser Stelle ist es angebracht, eine zweite Deutung der besagten Rudi Völlerszene abzugeben. In dieser emotionalen Situation konnte Rudi Völler, der ja nun wahrlich nicht zu den Ärmsten der Gesellschaft gehört, seinen Herkunftshabitus nicht verbergen. Dieser Unterschichthabitus ist neben dem „Recht auf Mittelmäßigkeit“ (vgl. Fußnote 37) ein zweiter Grund für die „Solidarität von unten“. Im Folgenden wird ein dritter Grund eine weitere Zirkelstation verdeutlichen (vgl. Fußnote 66).

<sup>43</sup> Ebenda.

<sup>44</sup> Vgl. Christian Papilloud: Bourdieu lesen. Einführung in eine Soziologie des Unterschieds, Bielefeld 2003, S. 31.

---

<sup>45</sup> Lars Schmitt: Kritische Wissenschaft und Friedensbewegung. A. a. O.

<sup>46</sup> Pierre Bourdieu: Satz und Gegensatz. A. a. O., S. 33 f., Hervorhebung von M. Chrapa.

<sup>47</sup> Ders.: Rede und Antwort. A. a. O., S. 208 ff.; ders.: Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes, Konstanz 1998, S. 70 ff.

sierung der Lebenswelt) und Giddens (Dualität von Struktur) vorgelegt wurden, entscheidet sich aber für das Habitus-Konzept. Dieses erlaubt es, das Individuelle an verschiedene Strukturen seiner Entstehung und Entwicklung zurückzubinden. Zu diesen Strukturen gehören u.a. das Aufwachsen in einem bestimmten Milieu, mit einer geschlechtsspezifisierten Sozialisation etc. Habitus ist also ein mehrdimensionales Konzept (Klassenhabitus, geschlechtsspezifischer Habitus, ethnifizierter Habitus etc.). Da diese Strukturen im Sinne eines (körperlichen) Erfahrungs- und v. a. Nachahmungslernens angeeignet werden, muss gar nicht auf einen kognitiven Prozess zurückgegriffen werden. Das Habituskonzept gestattet es also, Gesellschaft im Individuum bereits auf einer vorreflexiven Stufe zu denken.

Man kann den Habitus vergleichen mit einer Art Leine, die man von Geburt an von der eigenen Umgebung in die Hände bekommt und die zu einem selbst dazu gehört. Da jeder Mensch in einer anderen Umgebungs-konstellation startet, hat jeder seine eigene, einzigartige Leine. Mit dieser Leine kann man alle möglichen Wege gehen, wobei sich manche Wege leichter beschreiten lassen als andere, weil sie kürzer sind. Man wählt in der Regel eher diese leichteren Wege, weil man nicht weiß, wie lang die Leine ist. Man tendiert also dazu, sich nicht weit von seinem Startpunkt (im Sozialraum) weg zu bewegen. Beim Gehen modifiziert sich die Leine selbst. Neue Umgebungen werden in das Alte integriert. Bei Menschen, die in ähnlichen Umgebungen (z.B. Milieus) starten, die also eine ähnliche Leine haben, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass sie auch ähnliche Wege gehen. Dennoch ist es möglich (aber unwahrscheinlich), dass Leute sich an einem Ort treffen, die von ganz unterschiedlichen Punkten gestartet sind. Über ihre Leinen sind sie aber mit ihren Startpunkten verbunden. Die Menschen unterscheiden sich in ihren Wegen, folglich auch in ihren Leinen, also Habitus, d.h. letzten Endes in ihren Persönlichkeiten.

Wenn eine Person z.B. aus einer Unternehmerfamilie mit obendrein hohem kulturellen Kapital stammt und in Abgrenzung zu den Eltern eher etwas „Soziales“ ma-

chen möchte und Grundschullehrer wird, „ist“ er etwas ganz anderes als der Grundschullehrer, der aus einer Arbeiterfamilie stammt, Maschinenbauer gelernt hat und dann über den zweiten Bildungsweg doch noch sein Abitur nachholt, weil er mehr aus sich machen will. Beide haben die gleiche Position im Sozialraum, den gleichen Status, aber höchst unterschiedliche Wege dorthin beschritten. Sie unterscheiden sich trotz der gleichen Berufskultur sehr in ihrem Habitus. Der zweite Grundschullehrer unterscheidet sich in seinem individuellen Habitus aber auch sehr stark von seinem kollektiven Herkunftshabitus, d.h. von anderen Akteuren aus Arbeiterfamilien, die eher kurze Wege gegangen sind bzw. gehen mussten, nicht aufgestiegen sind und sich deshalb untereinander noch ähnlicher, vertrauter, sympathischer sind.

Festzuhalten ist, dass unser Habitus aus unserer Auseinandersetzung mit der strukturierten Umgebung entsteht und deshalb einerseits unser Leben dahingehend erleichtert bzw. entlastet, dass er eine Matrix darstellt, die jede weitere Wahrnehmung, jedes weitere Denken, Handeln, Fühlen und Bewerten strukturiert. Komplexität wird reduziert. Damit werden uns andererseits aber auch Grenzen gesteckt. Dies ist gemeint, wenn „dem Schuster empfohlen wird, bei seinen Leisten zu bleiben“, bzw. die Wahrscheinlichkeit ist groß, dass er von sich aus – qua Habitus – bei seinen Leisten bleibt. Diese Kenntnis der wahrscheinlichen Lebenswege (d.h. der inneren und äußeren Grenzen) kann nach Bourdieu dazu verhelfen, unwahrscheinlichere einzuschlagen. Das heißt, wenn der Schuster um diesen Zusammenhang weiß, wird er eher dazu in die Lage versetzt, seine Leisten zu verlassen und andere Dinge (erfolgreich) in Angriff zu nehmen. Dieser Aspekt ist für die emanzipatorische Vorstellung von Akteuren, wie Bourdieu und Chrapa sie teilen, sehr bedeutsam. Ich komme an der letzten Zirkelstation darauf zurück.

#### **Zirkelstation 4: Die Felder als Orte von Konkurrenzkämpfen**

Der Habitus einer Person wird im Leben mit unterschiedlichen Situationen, Perso-

nen etc. konfrontiert. Ein Mensch agiert nicht abstrakt im Sozialraum, d.h. in einer hierarchisch gegliederten Gesellschaft, sondern immer in bestimmten Teilräumen, die Bourdieu als Felder bezeichnet. Das Verhältnis zu und der Umgang mit anderen Personen, also die soziale Praxis, bestimmt sich demnach nicht ausschließlich über den Habitus und die Verhältnisse der einzelnen Akteure zueinander im gesamten Sozialraum, sondern auch durch die Konstitution des jeweiligen Feldes, in dem agiert wird, in Wechselwirkung mit dem Habitus einer Person. Bei Bourdieu sind alle Felder – diese unterschiedlichen gesellschaftlichen Handlungsräume – Orte von Konkurrenzkämpfen<sup>48</sup> Wie der gesamte Sozialraum auch konstituiert sich jedes Feld durch die Relationen der beteiligten Akteure. Auch hier gibt es immer dominierte Gruppen und solche, die das Feld beherrschen und auch hier wieder handelt es sich oftmals weniger um reale, mobilisierte Gruppen, sondern um Menschen, die sich qua Lebensweg (Habitus) ähneln.

Felder sind demnach ähnlich strukturiert nach Personen, die versuchen, die Gewinnverteilung und v. a. die -verteilungsregeln des Feldes beizubehalten – Bourdieu bezeichnet sie als Orthodoxe –, und solchen Personen, die auf deren Veränderung aus sind – Bourdieu nennt sie Heterodoxe oder Häretiker. Worum jedoch gekämpft wird, welche Voraussetzungen (Habitus und persönliche Kapitalstruktur) am aussichtsreichsten sind, variiert von Feld zu Feld. So kann ein Nicht-Besitz von ökonomischem Kapital im Feld der Kunstproduktion z.B. dadurch Gewinn bringend sein, dass man dem betreffenden Künstler unterstellt, er lebe nur für seine Kunst. Dies wiederum kann ihm Prestige und Anerkennung verschaffen und dazu führen, dass er in diesem Feld zu den Definitionsmächtigen zählt. Nicht nur, dass in unterschiedlichen Feldern mit unterschiedlichen Mitteln um unterschiedliche Gewinne gekämpft wird, darüber hinaus unterscheiden sich Felder im Grad ihrer Abhängigkeit etwa von wirtschaftlichen Verwertungsinteressen. Sie

<sup>48</sup> Vgl. Markus Schwingel: Analytik der Kämpfe. Macht und Herrschaft in der Soziologie Bourdieus, Hamburg 1993.

haben somit zwar eigene Regeln, sind aber keine völlig abgeschlossenen Universen, sondern empfänglich für gesamtgesellschaftlich wirksame Diskurse. Trotz all der Kritik, die Bourdieu an sich und seinen Kolleginnen und Kollegen des akademischen Feldes übt, das er neben anderen Feldern ausführlich empirisch untersucht<sup>49</sup>, betont er, dass dieses Feld noch ein Restmaß an Autonomie besitzt, das es mit Mitteln der Vernunft zu verteidigen gilt. Wie eine „vernünftige“ Sozialwissenschaft nach Bourdieu beschaffen sein muss, dazu kommen wir an der nächsten Zirkelstation. Zwei Punkte, die für alle Felder gelten, sind für unseren Zusammenhang hier von Bedeutung:

(1) In allen sozialen Feldern wird zum einen um die Akkumulation von (kulturellem, ökonomischem) Kapital gekämpft und zum anderen um Anerkennung, d.h. auch um die Durchsetzung der eigenen Weltsicht als die legitime, also um die Definitionsmacht (symbolisches Kapital). Diese symbolische Macht ist dann vorhanden, wenn es gelingt, „Bedeutungen durchzusetzen und sie als legitim durchzusetzen, indem sie die Kräfteverhältnisse verschleiert, die ihrer Kraft zugrunde liegen“<sup>50</sup>. Durch diese Verschleierung der Machtverhältnisse tragen Konkurrenzkämpfe zur Reproduktion der Felder wie des Sozialraums bei. Weil die Machtverhältnisse eben nicht als sozial gemachte Hierarchieverhältnisse entlarvt werden, sondern – wie bereits dargestellt – unterschiedliche Positionen symbolisch als „natürlich, gerecht oder verdient“ legitimiert sind, finden eben keine Klassenauseinandersetzungen statt. Es kämpfen also keine sozialen Gruppen um Werte oder Verteilung von materiellen oder ideellen Gütern, sondern es kämpfen Individuen um Status und Anerkennung in den für sie relevanten Feldern. Relevante Felder sind für sie in der Regel solche, die gut zu ihrem Habitus passen (der Schuster, der

<sup>49</sup> Z. B. Pierre Bourdieu: Homo academicus. Frankfurt a.M. 1988; ders.: Die Regeln der Kunst, Frankfurt a. M. 1999; ders.: Das religiöse Feld. Texte zur Ökonomie des Heilsgeschehens, Konstanz 2000.

<sup>50</sup> Pierre Bourdieu und Jean-Claude Passeron Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt, Frankfurt a.M. 1973, S. 12.

bei seinen Leisten bleibt). Diese „Komplizenschaft von Habitus und Feld“ (Bourdieu) sorgt auch dafür, dass Gesellschaft relativ „reibunglos“ reproduziert wird und kaum Gegenstand von Klassenkämpfen ist. Zu dieser Komplizenschaft zitiert Michael Chrapa: „Der Habitus ist jener Praxissinn, der einem sagt, was in einer bestimmten Situation zu tun ist – im Sport nennt man das ein Gespür für das Spiel, nämlich die Kunst, den zukünftigen Verlauf des Spiels, der sich im gegenwärtigen Stand des Spiels bereits abzeichnet, zu *antizipieren*“<sup>51</sup>. Mit besagter Komplizenschaft hängt der zweite Punkt zusammen, der für alle Felder gilt:

(2) Alle Akteure glauben an die Sinnhaftigkeit des Spiels. Es wird innerhalb des Geschehens um Gewinne gekämpft, aber das Spiel an sich nicht in Frage gestellt. Auch hierzu findet sich ein Bourdieu-Zitat bei Michael Chrapa: „*Interesse* heißt ‚dabeisein‘, teilnehmen, also annehmen, dass das Spiel das Spielen lohnt und dass die Einsätze, die aus dem Mitspielen und durch das Mitspielen entstehen, erstrebenswert sind; es heißt, das Spiel anzuerkennen und die Einsätze anzuerkennen.“<sup>52</sup> Dieser Glaube an das Spiel – Bourdieu nennt ihn *illusio* – kann nur deshalb funktionieren, weil erstens Akteure eher in solchen Feldern agieren, für die sie einen geeigneten – wenn auch bei Eintritt in das Feld noch nicht fertigen – Habitus besitzen und zweitens die wahren sozialen Gründe für die Machtverteilung in einem Spiel symbolisch verschleiert, d.h. als solche unkenntlich gemacht sind.

Für Michael Chrapa ist die Verlagerung von Klasseninteressen auf individuelle Konkurrenzkämpfe innerhalb der Spiele sowie die Feldtheorie im allgemeinen mindestens in zweierlei Hinsicht von Bedeutung. Zum einen liefert sie ein theoretisches

Fundament für seine Hypothese, dass von gesellschaftlichen Verhältnissen negativ Betroffene sich nur selten mobilisieren<sup>53</sup>, obwohl erstens „ausreichend Leid“ und zweitens – wie er herausfindet – sogar Handlungsbereitschaft zu emanzipatorischem Engagement gegeben sind. Zum anderen bietet die Feldtheorie die Möglichkeit, auch „emanzipatorische“ Handlungszusammenhänge als Felder wahrzunehmen, in denen Konkurrenzkämpfe stattfinden. Dies hat vor allem für Akteure Bedeutung, die sich als politikgestaltend wahrnehmen wie zum Beispiel soziale Bewegungen oder auch Parteien. Pierre Bourdieu zeigt auf, wie scheinbar uneigennütziges Verhalten von spezifischen – selten bewussten – Interessen geleitet sein kann. Er tut dies nicht, um emanzipatorische Akteure analytisch auseinander zu nehmen und zu schwächen, sondern vielmehr, um bei diesen eine Selbstreflexion anzustoßen, damit Handlungsspielräume sich erweitern und Anschlussfähigkeiten an negativ Betroffene, die über keine Stimme verfügen, entstehen können.<sup>54</sup>

Michael Chrapa berücksichtigt dieses reflexive Element bei seinen Visionen für eine Parteiprogrammatik und beobachtet, dass es auch innerhalb emanzipatorisch ausgerichteter Partezusammenhänge Personen gibt, die den Status Quo konservieren wollen, und solche, die andere Regeln der Verteilung für die feldspezifischen Gewinne der Partei etablieren möchten. Nicht ohne Selbstironie und mit Bezug zu Bourdieu bezeichnet Chrapa die PDS als Spielpartei. Damit ist eben nicht nur ein Ort gemeint, an dem spielerisch Visionen entwickelt und umgesetzt werden können, sondern auch ein Ort, an dem um „Einsätze und Gewinne“ gespielt wird, an dem es Herrschende und Beherrschte gibt. Michael Chrapa schreibt in diesem Zusammenhang: „Im Fall großer Teile der Mitgliedschaft drückt sich dies in folgendem, kulturell tief verinnerlichten Argument

---

<sup>51</sup> Pierre Bourdieu: *Praktische Vernunft*. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt a. M. 1998, S. 41f. (Hervorhebung durch Bourdieu). Pierre Bourdieu verwendet den Begriff des Spiels häufig als Metapher für sein Feldkonzept (z.B. ders.: *Sozialer Sinn*. A. a. O., S. 122 ff.; ders.: *Praktische Vernunft*. A. a. O., S. 140 ff., 203 ff.)

<sup>52</sup> Ebenda, S. 141 (Hervorhebung durch Bourdieu).

---

<sup>53</sup> Eine Ausnahme scheinen hier klar erkennbare Verteilungsbezüge zu sein, wie sie z.B. bei den Demonstrationen gegen Hartz IV deutlich werden.

<sup>54</sup> Lars Schmitt: *Kritische Wissenschaft und Friedensbewegung*. A. a. O.

aus: ‚Das machen wir schon immer so und so gehört es sich eben!‘; bei nicht wenigen der Verantwortungsträger/innen, die man – frei nach Bourdieu – auch als ‚mittlerer und höherer Funktionsadel der 1990er Jahre‘ apostrophieren könnte, kommt die Auffassung: ‚Zur Zeit halten wir den Laden gerade noch so zusammen, wer weiß, was bei ›Experimenten‹ passiert!‘ zum Tragen. Letzteres ist nicht selten mit unverhüllt machtpolitischen Erwägungen bzw. Befürchtungen verknüpft“ (Chrapa).

### **Zirkelstation 5: Die Erkenntnissoziologie – Wissenschaft jenseits von Objektivismus und Subjektivismus**

Aus dem bisher Gesagten geht erstens hervor, dass Akteure weder völlig frei gestaltende Subjekte noch bloß ausführende, an gesellschaftlichen Strukturen hängende Marionetten sind. Sie haben vielmehr – um sie selbst zu werden – ihre relevanten Strukturen verinnerlicht, was ihr weiteres Wahrnehmen, Denken, Fühlen, Handeln und Bewerten strukturiert. Zweitens agieren Menschen nicht in einem neutralen Raum, sondern in einer hierarchisch strukturierten Gesellschaft. Drittens tun sie dies in verschiedenen Feldern, die ihre eigenen Machtverhältnisse haben, und viertens begegnen Menschen ihren Lebenswelten, d.h. ihren spezifischen Feldern, in denen sie agieren, mit ihrem eigenen Habitus. Das heißt, sie generieren soziale Praxis und besitzen den für diese „ihre“ Praxis relevantesten Blick, weil nur sie selbst in ihren Handlungssituationen stecken.

Diese verschiedenen, sich wechselseitig bedingenden Komponenten sind zu berücksichtigen, wenn es darum geht, Sozialwissenschaft zu betreiben, d.h. soziologisch zu erkennen. Bourdieu fasst diesen Bedingungskomplex vereinfachend in folgender erkenntnissoziologischer Formel zusammen: [Habitus x Kapital(ien)] + Feld(er) = Praxis.<sup>55</sup>

Wir können dies nun mit Bourdieus Metapher des Kriegsschauplatzes aus unserer

ersten Zirkelstation verdeutlichen. Der General, der auf dem Hügel steht und den Überblick über das Kampfgeschehen hat, nimmt eine Wirklichkeit wahr, die für die Praxis des einzelnen Kämpfers auf dem Schlachtfeld wenig relevant ist. Dieser hat vielmehr darauf zu achten, von einzelnen Gegenübern nicht getroffen zu werden. Es gilt also einerseits, wenn soziale Praxis beschrieben werden soll, die leibhaftigen Akteure wieder ins Spiel zu bringen. Andererseits entsteht die soziale Praxis – die Eins-zu-eins-Situation des Soldaten – aus den Verhältnissen aller Kämpfenden zueinander, also aus der dynamischen Gesamtsituation, so dass der Blick des Generals bei der Beschreibung von Wirklichkeit ebenfalls zu berücksichtigen ist.

Dies birgt allerdings das Problem, dass der General, d.h. der Forscher, in der Praxis nie eine neutrale „Hügelposition“ einnehmen kann. Wer forscht, ist erstens selbst Teil des Sozialraums und steht dabei in der gesellschaftlichen Hierarchie eher oben. Zweitens sind Forschende Teil des akademischen Feldes, in dem es auch um Prestige und darum geht, die jeweils eigene Sicht der Wirklichkeit als universelle durchzusetzen. Von Neutralität und Interesselosigkeit kann also keine Rede sein. Ein adäquates sozialwissenschaftliches Vorgehen erfordert demgemäß die Objektivierung des objektivierenden Subjektes.<sup>56</sup> Die Hügelposition ist also in all ihren Beschränkungen zu reflektieren.

Die mangelnde Berücksichtigung der Besonderheiten dieser Position ist es auch, die Bourdieu sowohl objektivistischen als auch subjektivistischen Standpunkten vorwirft.<sup>57</sup> Beide bedenken demzufolge nicht, dass ihre Erkenntnisse unter den Bedingungen der Handlungsentlastetheit – also nicht unter dem Druck der realen Praxis – gewonnen werden. Der Subjektivismus – Bourdieu kritisiert hier stellvertretend Jean-Paul Sartre – konzipiert Menschen als unabhängige, frei gestaltende Subjekte, ohne die prägende Strukturgeschichte zu berücksichtigen. Durch dieses Leugnen von Strukturen und deren Geschichtlichkeit werde nach Bourdieu aber

---

<sup>55</sup> Pierre Bourdieu: Die feinen Unterschiede. A. a. O., S. 175.

---

<sup>56</sup> Ders.: Rede und Antwort. A. a. O., S. 219.

<sup>57</sup> Ders.: Sozialer Sinn. A. a. O., S. 57 ff..

gerade das Gefangensein von Akteuren reproduziert, weil Freiheit unterstellt wird, wo innere (Habitus) und äußere (Strukturen, Felder) Zwänge walten. An objektivistischen Standpunkten – hier v.a. am Strukturalismus eines Claude-Levi Strauss – kritisiert Bourdieu, dass dieser Menschen als bloße Strukturanhängsel konzipiere. Dass den Handlungspraktiken der Akteure nicht unbedingt die vom Forscher ausgemachte Regelmäßigkeit als Referenz zugrunde liegen muss, werde nicht bedacht.

Bourdieu bezeichnet seinen Ansatz – der u.a. mit dem Habituskonzept die Gegensätzlichkeit von Objektivismus und Subjektivismus ad absurdum führt – als Praxeologie und verortet ihn erkenntnistheoretisch in der Dialektik der beschriebenen Pole. Bourdieu spricht – „nicht ohne dialektische Schadenfreude“<sup>58</sup> – vom genetischen bzw. konstruktivistischen Strukturalismus oder umgekehrt vom strukturalistischen Konstruktivismus, um dies zum Ausdruck zu bringen.<sup>59</sup>

Michael Chrapa lehnt sich in dieser wissenschaftstheoretischen Position an Bourdieu an, indem er der Lebenswelt der Akteure eine große Bedeutung beimisst, aber gleichzeitig deren Abhängigkeit von Strukturen und Betroffenheit von Machtverhältnissen sieht. Damit erschließt sich eine zweite Parallele der Wissenschaftlichkeit: es ist nämlich aufgrund dieser Machtverhältnisse alles andere als gleichverteilt, eine eigene Meinung zu haben und diese auch kundzutun. Das bedeutet, dass diejenigen, die keine Stimme haben, einfach eine Meinung in den Mund gelegt wird, wenn sie in unreflektierter Weise von Forschenden befragt werden. Vor allem in der Meinungsforschung – dies kritisiert Bourdieu immer wieder<sup>60</sup> – werden Antworten auf Fragen produziert, die sich die betroffenen Akteure nie stellen würden. Es wird

also damit erstens unwissenschaftlich Wirklichkeit erzeugt, zweitens die Stimmlosigkeit beherrschter Akteure als solche ignoriert, obwohl sie eine sehr valide Aussage über Wirklichkeit macht. Dies zeigt sich nicht nur daran, dass Fragen aufgedrückt und zwangsläufig dann irgendwie beantwortet werden, sondern auch daran, dass Nicht-Antworten (Missing-Werte) ignoriert werden, anstatt sie als Indiz für das Stellen falscher Fragen wahrzunehmen. Drittens wird durch das Stellen falscher Fragen das Stellen richtiger Fragen verhindert. Richtige Fragen wären solche, die das „Elend der Welt“<sup>61</sup>, wie es sich im Erleben Betroffener darstellt, zutage fördern.

Michael Chrapa zitiert hier Bourdieu wie folgt: „Viele wissenschaftliche Arbeiten, vor allem die Analyse der Antwortverweigerungen in Meinungsumfragen, haben gezeigt, wie ungleich die Möglichkeiten verteilt sind, eine ausdrückliche Meinung zu äußern. ‚Meinen heißt sprechen‘, hat Platon gesagt. Nun ist aber nichts ungleicher verteilt als diese Fähigkeit, und natürlich stört eine solche Feststellung das gute demokratische Gewissen: alle Leute sind gleich, so lautet das Dogma. Doch zu behaupten, alle Leute seien vor der Meinung gleich, ist ein Irrtum, ein politischer Fehler. Nicht alle verfügen über die Mittel zur Produktion einer persönlichen Meinung. Die persönliche Meinung ist ein Luxus. Es gibt in der gesellschaftlichen Welt Leute, die ‚gesprochen werden‘, für die man spricht, weil sie selbst nicht sprechen, für die man Fragen stellt, weil sie selbst sie nicht stellen können. Im großen Spiel der demokratischen Mystifikation geht man heute soweit, ihnen Gelegenheit zu geben, auf Fragen zu antworten, die sie selbst nicht hätten aufwerfen können. Man veranlasst sie damit zu falschen Antworten, die vergessen lassen, dass sie keine Fragen haben.“<sup>62</sup>

---

<sup>58</sup> Dirk Hülst: Symbol und soziologische Symboltheorie. Untersuchungen zum Symbolbegriff in Geschichte, Sprachphilosophie, Psychologie und Soziologie, Opladen 1999, S. 268.

<sup>59</sup> Pierre Bourdieu: Rede und Antwort. A. a. O., S. 135.

<sup>60</sup> Ebenda, S. 208ff.; ders.: Vom Gebrauch der Wissenschaft. A. a. O., S. 70 ff.

---

<sup>61</sup> Ders. u. a.: Das Elend der Welt. A. a. O.

<sup>62</sup> Ders.: Soziologische Fragen. A.a.O., S. 216; auch abgedruckt in: ders.: Vom Gebrauch der Wissenschaft. A.a.O., S. 72 f.

## Zirkelstation 6: Eine Soziologie die heilt – die Sozioanalyse Pierre Bourdieus

Mit dem Anspruch der Wissenschaftlichkeit ist es also Aufgabe der Soziologie, das Stellen falscher Fragen zu verhindern und leibhaftige Akteure in ihren Lebenswelten zu Wort kommen zu lassen. Michael Chrapa sieht, dass diese Wissenschaftlichkeit zwangsläufig emanzipatorisch ist: „[Es] kann ein spezifischer linker Ansatz darin bestehen, die ‚nicht aufgeworfenen Fragen‘ zu stellen und an die Öffentlichkeit zu bringen. Hierbei kann es um die Meinungen ‚stimmloser Betroffener‘ (z.B. Menschen in extremer Armut, Migrantinnen/Migranten) gehen und ebenso darum, faktisch tabuisierte Zusammenhänge oder Hintergrundeffekte – im Kontrast zu den ‚offiziell‘ formulierten Fragestellungen – zu beleuchten. Im Sinne P. Bourdieus, der dieses Herangehen u.a. in seiner Arbeit ‚Das Elend der Welt‘ demonstrierte, hieße das: *„Deshalb müssen wir noch weiter gehen, gleichzeitig an der Zertrümmerung falscher und an den echten Fragen arbeiten, kollektiv und organisiert und dadurch effektiv und autorisiert“*<sup>63</sup>.

Darüber hinaus bietet die Soziologie die Möglichkeit, verinnerlichte (Habitus) und äußere Grenzen (Felder, Sozialraum) dem Bewusstsein zugänglich zu machen: „Indem sie die Entdeckung der Äußerlichkeit im Herzen der Innerlichkeit, der Banalität in der Illusion der Seltenheit, des Gewöhnlichen im Streben nach dem Einzigartigen erzwingt, denunziert die Soziologie nicht nur alle Hochstapelei der narzisstischen Ich-Bezogenheit. Sie bietet auch das vielleicht einzige Mittel, und sei es auch nur über das Bewusstsein der Determiniertheiten, dazu beizutragen, etwas wie ein Subjekt zu konstituieren, eine Aufgabe, die sonst den Kräften der Welt anheimfällt.“<sup>64</sup>

Die zunächst völlig wertneutrale Aufgabe der Soziologie ist es also, die „verborge-

nen Mechanismen der Macht“<sup>65</sup> aufzudecken. Dies ist zwangsläufig emanzipatorisch, weil diese Enthüllungsarbeit potenziell denjenigen zu Gute kommt, die vom unhinterfragten, normalen, selbstverständlichen Gang der Dinge benachteiligt werden, und diejenigen stört, die bisher von der Verschleierung der Machtverhältnisse profitierten.<sup>66</sup>

Es wird deutlich, dass eine derartige Analyse von emanzipatorischer Praxis nicht zu trennen ist. Bourdieu bezeichnet seinen Ansatz daher in Anlehnung an die Psychoanalyse als Sozioanalyse.<sup>67</sup> Michael Chrapa bringt das Verhältnis von Analyse und Heilung mit folgendem Bourdieu-Zitat zum Ausdruck: „In der Tradition des Hippokrates beginnt die wirkliche Medizin mit der Kenntnis der unsichtbaren Krankheiten, also der Dinge, über die der Kranke nicht spricht, weil sie ihm nicht bewusst sind oder er vergisst, sie zu erwähnen. Das gilt auch für eine Sozialwissenschaft, die sich um Kenntnis und Verständnis der wirklichen Ursachen des Unbehagens bemüht, das nur durch schwierig zu interpretierende gesellschaftliche Anzeichen zutage tritt. Ich denke an die willkürliche Gewalt in Stadien und anderswo, an rassistische Verbrechen oder an die Wahlerfolge der Propheten des Unglücks, die die primitiven Äußerungen moralischen Leidens eifertig ausbeuten und verstärken, die das Elend und die »träge Gewalt« der wirtschaftli-

---

<sup>65</sup> Ders.: Die verborgenen Mechanismen der Macht. A.a.O.

<sup>66</sup> An dieser Stelle sei eine dritte Schlussfolgerung aus der beschriebenen Rudi Völler-Szene gezogen. Indem der ehemalige Teamchef der deutschen Fußballnationalmannschaft mit seiner Wortwahl in besagtem Interview mit Waldemar Hartmann den Rahmen des „friedlichen Konsenses“ verlassen hat, wurde dadurch – zwar indirekt und auch nur temporär – die sonst reibungslose, normale, selbstverständliche Reproduktion der gesellschaftlichen (Herrschafts-)verhältnisse in ihrem Ablauf gestört. Dies scheint mir neben den bereits genannten (vgl. FN 38 und 43) ein dritter Grund für die „Solidarität von unten“ mit Völler zu sein.

<sup>67</sup> Z.B. ders.: Satz und Gegensatz. A. a. O., S. 64 ff.; Pierre Bourdieu und Loïc Wacquant: Reflexive Anthropologie, Frankfurt a.M. 1996, 95 ff.

---

<sup>63</sup> Ders.: Vom Gebrauch der Wissenschaft. A. a. O., S. 73, Hervorhebung durch M. Chrapa.

<sup>64</sup> Ders.: Sozialer Sinn. A. a. O., S. 44 f.



chen und gesellschaftlichen Strukturen ebenso wie all die kleinen Nöte und Gewaltakte des täglichen Lebens hervor bringen.“<sup>68</sup>

Bourdieu gibt in nahezu allen seinen Arbeiten zu verstehen, „(...) daß diese Art Analyse eine klinische, ja, therapeutische Funktion haben könnte: Die Soziologie ist ein höchst machtvoll Instrument der Selbstanalyse, die es einem ermöglicht, besser zu verstehen, was man ist, sowie die Stellung begreifen lässt, die man innerhalb der sozialen Welt innehat. Das ist sicherlich sehr ernüchternd und entspricht nicht der herkömmlichen Auffassung von Soziologie. Die Soziologie kann auch andere, darunter politische, Funktionen aufweisen. Aber über die oben genannte selbstanalytische bin ich mir am sichersten.“<sup>69</sup>

Da die Reproduktion von Machtverhältnissen von der Verschleierung ihrer sozialen Entstehungsbedingungen und Wirkungsweisen abhängig ist, erfährt sie durch diese Offenlegung einen Bruch. Das Selbstverständliche wird seiner Natürlichkeit beraubt. Die *illusio*, d.h. der Glaube an die Güte und Sinnhaftigkeit des jeweiligen Spiels, wird zerstört, Kontingenzen, d.h. Handlungsalternativen, werden sichtbar. Die Idee, die hinter einer Habitusbewusstmachung steht, ist, „sich der Kenntnis des Wahrscheinlichen zu bedienen, um die Chancen des Möglichen zu vergrößern“<sup>70</sup>. Ein individueller Habitus (eine individuelle Lebenslinie) ist per definitionem immer im Bereich der Möglichkeiten anzusiedeln. Es geht also bei der Sozialanalyse darum, die Wahrscheinlichkeiten des Klassenhabitus in Konfrontation mit betreffenden Feldern, d.h. die für diese Felder inkorporierten Grenzen aufzudecken, um Handlungskontingenzen zu ermöglichen.

Um diesen Zusammenhang zu verdeutlichen, erlaube ich mir ausnahmsweise ein Bild aus der Chemie, das auch daran erinnern mag, dass Michael Chrapa seine analytische Präzision von seiner Grund-

ausbildung als Chemiker in seine soziologische Reflexionstätigkeit zu übertragen verstand: genau wie Orbitale von Elektronen um Atomkerne reale, d.h. empirisch zu verschiedenen Zeiten erfasste, Wahrscheinlichkeitsräume sind, die die Aufenthaltswahrscheinlichkeiten der Elektronen markieren, ist der Bourdieusche Sozialraum ein realer Wahrscheinlichkeitsraum, der Aufenthaltswahrscheinlichkeiten von Individuen benennt. Genauso wenig wie ein Elektron sich an dem wahrscheinlichsten Punkt aufhalten muss, ist dies für einen sozialen Akteur/eine soziale Akteurin der Fall. Im Gegensatz zu Elektronen jedoch ist es möglich, im individuellen Habitus in Kenntnis der kollektiven-individuellen Grenzen und damit in Kenntnis anderer möglicher Aufenthaltsorte, diese unwahrscheinlicheren Orte aufzusuchen, d.h. vom wahrscheinlichen Ort des kollektiven Habitus abzuweichen. Denn der Sozialraum reproduziert sich gerade dadurch, dass diese Handlungskontingenzen nicht bewusst sind, obwohl Akteure sich – im Gegensatz zu Elektronen in Orbitalen – dieser Handlungsalternativen bewusst sein könnten.

Eine „rationale Subversion“ à la Bourdieu könnte jedoch die Möglichkeit bieten, wenn nicht gar Strukturen zu verändern, so doch auf der Akteursebene Strukturen bewusst zu machen, um ein aufgeklärteres Umgehen damit zu ermöglichen und sie zumindest potenziell in den Bereich des Handhabbaren zurückzuholen. Denn Strukturen sind ja immer Produkte menschlicher Konstruktionen. Eine Mauer ist in ihrer ausgrenzenden Wirkung deutlich stärker, wenn sie unsichtbar ist. Wenn man sie hingegen sehen kann, lässt sich ausloten, wo man Breschen hineinschlagen kann bzw. wie hoch man springen muss, um sie zu überwinden. Aufgabe einer wissenschaftlichen Soziologie – wie einer jeden Wissenschaft – ist es, Unsichtbares sichtbar zu machen, abzubilden. Verborgene Mechanismen der Macht aufzudecken, ist damit zugleich wissenschaftlich und emanzipatorisch. Michael Chrapa schreibt am 05. Juni 1993 in sein Tagebuch: „Was ist eigentlich mein Theorie-Ansatz? ‚Die soziale Physik‘ – mit moralischem Hintergrund?“ Diese Frage dürfte er sich später selbst mit dem emanzipato-

---

<sup>68</sup> Ders.: Störenfried Soziologie. A.a.O., S. 68f.

<sup>69</sup> Ders.: Rede und Antwort. A.a.O., S. 223.

<sup>70</sup> Ders.: Soziologische Fragen. A.a.O., S. 45f.

risch-erkenntnissoziologischen Ansatz, der Sozioanalyse Bourdieus beantwortet haben.

### **Zirkelstation 7, Ziel: Akteure als emanzipatorische Trägerinnen und Träger von Veränderungen**

Welche Konsequenzen hat dieser Ansatz nun für unseren Startpunkt, d.h. „die leidhaftigen Akteure“? Klar ist, dass diese nicht nur zu Wort kommen, sondern auch von soziologischen Erkenntnissen profitieren sollen. Mit diesem Anspruch zitiert Michael Chrapa Bourdieu: „Die Soziologie wäre keine Stunde der Mühe wert, sollte sie bloß ein Wissen von Experten für Experten sein.“ Hierbei stellt sich jedoch die Frage, wie emanzipatorische, soziologische Erkenntnisse genutzt werden bzw. wer die Trägerinnen und Träger von Veränderungen sein können.

Die Zielvorgabe steht weder bei Chrapa noch bei Bourdieu in Frage. Sowohl im globalen Maßstab als auch innerhalb sogenannter fortgeschrittener westlicher Staaten ist Gesellschaft hierarchisch gegliedert und Chancen auf Lebensqualität – wie immer definiert – sind ungleich verteilt. Bourdieu zeigt sehr lebensweltlich auf, wie Menschen alltäglich unter Gesellschaft leiden und welche Mechanismen für die Reproduktion dieser Verhältnisse sorgen. Es gibt demgemäß Gründe zum Handeln.<sup>71</sup> Diese Gründe dienen auch Michael Chrapa als Ausgangspunkt für seine Überlegungen zu einer modernen Parteiprogrammatik, die auf einer Analyse des Wählerpotentials aufbauen.

Es sind nicht nur objektive Gründe vorhanden, die sich in unterschiedlichen Formen – als Armut, Drogenabhängigkeit, Zukunftsangst, Selbsthass, Fremdenhass etc. – in den Lebenswelten der Akteure widerspiegeln, sondern Michael Chrapa macht in seinen Analysen aus, dass individualisierte Lebensverhältnisse nicht gleichzusetzen sind mit ausschließlich egoistischen Haltungen.

Menschen zeigen, wenn sie danach gefragt werden, durchaus Handlungsbereit-

schaft für solidarische, emanzipatorische Aktivitäten. Nicht nur auf der empirischen Ebene der Akteure ist damit für Chrapa Hoffnung auf Veränderung gegeben, sondern auch die soziologisch-theoretische Analyse legt dies nahe. Chrapa greift hier erneut auf Bourdieu zurück: „Was die Sozialwelt hervorgebracht hat, kann die Sozialwelt mit Wissen ausgerüstet auch wieder abschaffen. Eines ist jedenfalls sicher: Nichts ist weniger unschuldig, als den Dingen einfach ihren Lauf zu lassen.“<sup>72</sup> Damit ist erstens nicht nur die emanzipatorische Zielrichtung klar, sondern zweitens auch, dass die Veränderung bei den Akteuren ansetzen muss, und drittens, dass die aufklärende Sozioanalyse ein Mittel dafür bereitstellen könnte.

Dass Veränderungen nur über Akteure geschehen können, ergibt sich logisch aus der Tatsache, dass die soziale Welt immer eine sozial gemachte ist. Dennoch stellt Michael Chrapa, um diesen Ansatzpunkt zu verdeutlichen, mit Bourdieu heraus: „Ich denke, dass Politik etwas anderes wäre und politische Aktionen eine ganz andere Wirksamkeit gewännen, wenn jedermann davon überzeugt wäre, dass es an ihm selbst liegt, seine eigenen politischen Angelegenheiten in die Hände zu nehmen, und dass niemand kompetenter ist als er selbst, um seine persönlichen Interessen wahrzunehmen (...). Man sollte jede Mühe daran setzen, um allen fühlbar zu machen, wie sehr politische Angelegenheiten jeden einzeln persönlich angehen und dass es darum geht, in diesen scheinbar abstrakten politischen Angelegenheiten sich selbst mit allen lebenspraktischen Problemen wiederzuerkennen.“<sup>73</sup>

Dabei bleibt zunächst die Frage offen, wie Akteure zu dem Wissen über die Reproduktion ihrer Sozialwelt gelangen und wer konkret die TrägerInnen von Veränderungen sein können. Michael Chrapa macht in seiner Potenzialanalyse im Wesentlichen zwei Akteurstypen und verschiedene Handlungsfelder aus. Die erste Gruppe sind die von Gesellschaft in negativer Weise Betroffenen. Die zweite Gruppe sind diejenigen, die von sich aus auf Ver-

---

<sup>71</sup> Ders.: Gegenfeuer. A.a.O.

<sup>72</sup> Ders. u.a.: Das Elend der Welt. A. a. O.

<sup>73</sup> Ebenda, S. 17 f.

änderungen aus sind bzw. den Anspruch haben, politisch gestalten zu wollen, d.h. es handelt sich hierbei um Parteien, Verbände, aber auch um soziale Bewegungen.

Auch Bourdieu nennt im Wesentlichen diese beiden Gruppen, wobei die Gruppe der „Intellektuellen“ bei ihm eine gesonderte Stellung genießt, was Chrapa so auch herausstellt. Er zitiert Bourdieu mit den Worten: „Ich will hinzufügen, dass die Geschichte zeigt, dass die Leute, die sich im sozialen Raum in einer gewissen freischwebenden Stellung befinden, häufig Träger von Innovation und Freiheit sind. Das ist vielleicht der Gegenwert der Leiden, die mit dem Bastard-Status verbunden sind.“ Anzumerken ist hierbei – bezieht man dieses Zitat auf Intellektuelle und WissenschaftlerInnen –, dass diese ja so frei schwebend nicht sind, sondern privilegierter Teil der Gesellschaft und selbst verstrickt in die Auseinandersetzungen um Anerkennung und Prestige. Dennoch können sie diese Position dazu nutzen – sofern eben nicht die falschen Fragen gestellt werden –, den Stimmlosen (d.h. den meisten der negativ Betroffenen) eine Stimme zu verleihen.

So lässt sich bei Bourdieu sowohl eine Verachtung des „sozialweltfremden“ Intellektuellen ausmachen als auch im Gegenzug das emanzipatorische Potenzial, das sich hinter dieser weitestgehend von Handlungszwängen entlasteten Position verbirgt. Um dieses zu nutzen, ist es unabdingbar, die eigene Stellung zu objektivieren, sie einer Sozioanalyse zu unterziehen. Bourdieu selbst hat über diese Sozioanalyse hinaus – aber stets an diese anknüpfend – immer wieder öffentlich politische Stellung genommen, zum Zusammenschluss verschiedener sozial ausgegrenzter Gruppen aufgefordert, und selbst mit *Raisons d'agir* ein Kollektiv europäischer Intellektueller ins Leben gerufen.

Chrapa schreibt hierüber: „Diese Gruppe von Intellektuellen entstand 1996 zunächst in Frankreich als Antwort auf die dortigen sozialen Proteste 1995. Neben den Streiks, vor allem der Eisenbahner, wurden damals auch Märsche von Arbeitslosen organisiert, die 1996 in den Appell von Florenz für einen europäischen Arbeitslosenmarsch mündeten und zur Bildung des Netzwerkes Europäischer Märsche gegen

Arbeitslosigkeit, ungeschützte Beschäftigung und Ausgrenzung führten. Dessen Initiatoren gründeten teilweise ebenfalls ATTAC. (...) Die Begründer von *Raisons d'agir* um Pierre Bourdieu sahen sich herausgefordert, sich als Intellektuelle helfend in die sozialen Bewegungen einzubringen, ‚auf nationaler und internationaler Ebene Informationen und Analysen zu verbreiten, um der Hegemonie des neoliberalen Denkens etwas entgegenzusetzen zu können.‘ Es folgten Interventionen in die politischen Auseinandersetzungen über die Arbeitslosenbewegung und den demagogischen Diskurs über Ausländerinnen und Ausländer u. a. Die Reaktion darauf veranlasste die Gruppe, sich um informelle Kontakte zu Arbeitslosenbewegungen, Gewerkschaften, Bewegungen gegen das MAI<sup>74</sup>, zu ATTAC usw. zu bemühen. Das Bestreben, bei der Schaffung und Entwicklung von Netzwerken mitzuwirken, zeigte sich im Appell zur Bildung sozialer Generalstände 2000“ (Chrapa).

Bourdieu hat sich dabei jedoch immer „nur“ als Wissenschaftler mit Aufklärungsanspruch verstanden. Michael Chrapa geht insofern mit Bourdieu über Bourdieu hinaus, als dass er sich bemüht, die Bourdieusche Sozioanalyse in Gedanken zu einer modern linken Parteiprogrammatik zu überführen und Bourdieu – nicht ohne

---

<sup>74</sup> Durch das Multilaterale Abkommen für Investitionen (Multilateral Agreement on Investment), kurz MAI, sollte eine Gleichbehandlung von in- und ausländischen Investoren durch alle Mitgliedstaaten sichergestellt werden. Deshalb wären auch alle Auflagen, die allein für ausländische Investoren Gültigkeit haben, nicht gestattet. Investitionen müssten frei transferiert werden können, wobei auch Bankguthaben, Gewinnansprüche, Markenrechte, Aktienbesitz usw. gemeint sind. Sie wären durch das Verbot von entschädigungslosen Enteignungen geschützt sowie durch eine Schadenersatzpflicht zum Beispiel für entgangene Gewinne wegen verbotener Realisierungen von Investitionsplänen. Ausnahmen von den generellen Regelungen dürften nur Fragen der nationalen Sicherheit und der öffentlichen Ruhe und Ordnung betreffen. Die Verhandlungen zum MAI wurden 1995 aufgenommen, mussten aber nach heftigen Protesten und internen Meinungsverschiedenheiten zunächst abgebrochen werden. – Anmerkung durch Michael Brie

ironischen Unterton – als Parteienphobiker zu bezeichnen: „So wie ich die Bewegungsaktivisten kenne, beispielsweise Bourdieu, gibt es da welche, die eine richtige Parteienphobie haben“ (Chrapa).

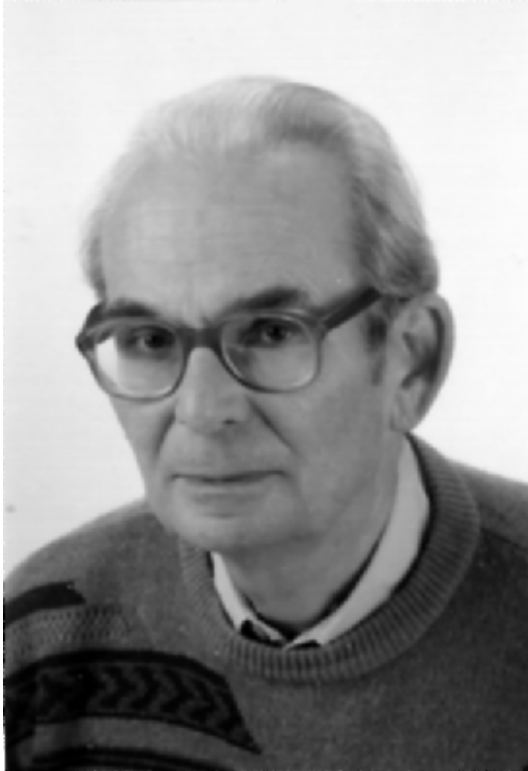
Festzuhalten bleibt, dass Bourdieu neben seiner emanzipatorischen Soziologie selbst als emanzipatorischer Akteur wahrgenommen werden kann. Dies trifft ebenso auf Michael Chrapa zu. Um dies zu verdeutlichen und zu würdigen, möchte ich zum Abschluss dieses Teils erneut den leibhaftigen Akteur Michael Chrapa mit einer Aussage über den leibhaftigen Akteur Pierre Bourdieu zu Wort kommen lassen:

„Es war für den Lebensweg Pierre Bourdieus folgerichtig, aber im Vergleich mit zahlreichen Fachkollegen und -kolleginnen keineswegs selbstverständlich, dass er im Verlauf der 1990er Jahre aktiv politische Positionen gegenüber dem Modell des Neoliberalismus und den Gefahren der Globalisierung bezog. Weniger durch seinen Rang, sondern durch seine Arbeit und sein persönliches Engagement wurde er zu einer Leitfigur – eine Bürde, die nicht immer leicht zu tragen war. Sein Name steht weiterhin für ein Auftreten bei den Streiks der Lastkraftwagenfahrer 1995, für die Unterstützung von Bauernprotesten, für die berühmte ‚Warnung vor dem Modell Tietmeyer‘ (Gegenfeuer, 1998), für die Gründung von ATTAC und für die schwierigen Bemühungen zur Stärkung neuer sozialer Bewegungen – der Arbeitslosen, der ‚Prekären‘, der Gewerkschaftsaktivisten und anderer. Bourdieu hat als einer der ersten Wissenschaftler von Rang den Charakter des Neoliberalismus mit aller

Schärfe gekennzeichnet: Neoliberalismus ist für ihn eine antihumane Revolution, die im Zuge des Sachzwanges und der scheinbaren Selbstverständlichkeit daher kommt, aber eine Re-Feudalisierung, die Umwertung fast aller Werte und ‚ein Programm der planmäßigen Zerstörung der Kollektive‘ beinhaltet. Bourdieu spricht im Gegenzug davon, ‚Voraussetzungen für einen kollektiven Entwurf einer sozialen Utopie zu schaffen, die in gemeinsamen historischen Traditionen und zivilisatorischen Werten wurzelt‘. Eine von ihm geforderte ‚Internationale der Intellektuellen‘ hätte bei diesem Ringen besondere Verantwortung. Inmitten dieser Kämpfe ist Pierre Bourdieu gestorben, aber nicht wirklich gegangen. Er hinterlässt uns ein kaum überschaubares Netzwerk an Theorie, ein Projekt des Widerstandes gegen den Neoliberalismus und die Vision der Gestaltung eines neuen Europa, viele Anregungen und etliche unbeantwortete Fragen. Er hinterlässt auch – fachspezifische – Botschaften zur Soziologie: Wer in den 1990er Jahren die Soziologie-Kongresse in Deutschland besuchte und bei etwa 50 Prozent der behandelten Themen das Gefühl hatte, sich in stratosphärischen Winden aufzuhalten (Weit, sehr weit über der Realität!), der erlebt in der Beschäftigung mit Bourdieu etwas ganz anderes. Vielleicht wiederholt sich die Geschichte tatsächlich – auf originelle Weise? Vielleicht können erneut kontinentale Verhältnisse von einem französischen Vertreter der so oft beschworenen ‚2. Aufklärung‘ profitieren? Diese Gedanken und die an den persönlichen Mut des Menschen Pierre Bourdieu machen Hoffnung“ (Michael Chrapa).

## Egon Dummer

### Der Promovend



Erinnerung ist ein Januskopf aus Fiktion und Bericht. Zwei Jahrzehnte ist es her, seit wir über vier Jahre lang in einer Forschungsgruppe häufig zusammentrafen, Michael seine Weiterbildung absolvierte und seine Dissertation schrieb, die ich betreut habe. Damals bildete sich ein kameradschaftlich-freundschaftliches Verhältnis zwischen uns heraus. Ich lud ihn auch mal mit seiner Familie in unseren Garten ein und suchte ihn manchmal in seiner Internatsunterkunft auf, in der er mit Frau und Tochter wohnte.

Seither haben wir uns nur noch sporadisch gesehen und Briefe ausgetauscht. Zweifellos kennen ihn seine Partner aus den letzten zwanzig Jahren besser. Ich verfolgte seine Forschungsberichte und Publikationen mit großem Interesse – wissenschaftlich und politisch. Ich trat gerade 1990 ins Rentenalter ein und war nur noch wenige Jahre in der Bezirks- und Basisorganisation der PDS aktiv. Michael lief dagegen zu

dieser Zeit in der wissenschaftlichen und politischen Arbeit zur Hochform auf.

In der ganzen Zeit unserer Zusammenarbeit gab es zwischen uns eine weitestgehende Übereinstimmung, sowohl in politischer als auch in moralischer und wissenschaftlicher Hinsicht. Sein prinzipieller Optimismus war gewissermaßen „gezähmt“ durch seine realismusbezogene Haltung im Leben und in der Forschung. Unserer damaligen Zuversicht war eine gehörige Portion Skeptizismus beige-mischt, gegründet auf eine Analyse der Tatsachen. Das betraf auch unseren damaligen Forschungsgegenstand (revolutionäre Bewegungen in Entwicklungsländern). Wir hatten insofern „Glück“, weil in den internen Ausarbeitungen zu den revolutionären und den Kräften, die dazu gerechnet wurden, außerhalb Deutschlands nicht solche ideologischen Tabus bestanden wie im Lande. Sein Studienaufenthalt in Äthiopien bestärkte ihn in der nüchternen Einschätzung seines Gegenstandes der Forschung. In Briefen, die ich von ihm aus diesem Lande erhielt, heißt es: „Über Addis (Abeba) und alle Eindrücke mündlich. Aber soviel hat sich schon ganz fest ‚eingebraunt‘: Wie sehr man doch häufig zu Vereinfachungen neigte! Das Leben und die Schulweisheit!“

Michael mangelte es nicht an Ideen und Mut zu neuen Fragestellungen bei gleichzeitiger Ausgewogenheit. Einige Wochen, nachdem er seine neue (alte) Arbeitsstelle in Ballenstedt angetreten hatte, schrieb er mir über seine erste Initiative, die einigen Staub aufgewirbelt hatte: sein Vorschlag eines Qualifizierungsplanes für das Lehrerkollektiv an seiner Schule, welches direkt mit äthiopischen Kadern zu tun hatte. Dieser Vorschlag hatte bei den Chefs zunächst Entsetzen (ob des Anspruchs), dann skeptischen Eifer (nach Überzeugungsarbeit) und schließlich Begeisterung (wegen der Meldung nach oben) ausgelöst.

Zwei Jahre später teilte er mir mit, dass er eine neue Arbeit beim Institut für Jugendforschung in Leipzig aufgenommen habe. Er mache nun einen Schnellkurs in Sachen soziologischer Forschung und frische dabei verschüttete Mathematik-Kenntnisse auf. Er war angetan von der dortigen geistig-politischen Atmosphäre à la Perestroika. Im Moment sei er nervös wegen der Diskussion zum Thema der Dissertation „B“. Deshalb hatte er einen Termin mit mir vorgeschlagen. Seine Frage: „Aber vielleicht bin ich auch zu ungeduldig?“ Er kommentierte das mit einem Spruch Salomos: „Ein Geduldiger ist besser denn ein Starker, und der seines Muts Herr ist, denn er Städte gewinnt.“ So zügelte er sich manchmal selbst. Dabei half ihm seine Belesenheit. Er steckte voller Weisheiten, die er dabei aufspürte.



**Egon Dummer und Michael Chrapa im Wahlkampf 1994**

Nicht zuletzt das Studium seiner letzten Arbeiten bestärkte mein Urteil über Michael. In der Soziologie hat er die Wissenschaft gefunden, die seiner Mentalität und Grundeinstellung entspricht. Als Theoretiker war er kein Schreibtisch-(Studierstuben-)Denker, der tiefeschürfende Analysen anstellt, aber sich wenig Gedanken über praktische Schlussfolgerungen macht, sondern ein gedankenreicher Analytiker der gesellschaftlichen Entwicklung, an der er aktiv teilnimmt. So konnte er erfahrungreich über Wege zur Realisierung seiner theoretischen und ethischen Vorstellungen reflektieren, wobei teilweise überzogene Moralgebäude und wissenschaftliche Thesen auf Erreichbares – anthropologisch, ökologisch, ökonomisch – zurückgeschraubt werden.

Das Vermächtnis Michaels sehe ich in seiner Wirkung als Mensch, der Zukunftsgewissheit ausstrahlte und zwar in Verbindung mit einer streng wissenschaftlichen Nüchternheit der Analyse, dessen Sachlichkeit Optimismus nicht ausschließt, aber vor Spekulationen schützt.

Nadia Brol

## Der Rechtsextremismusforscher



Zeit seines Lebens interessierte sich Michael Chrapa für die innere Verfasstheit als auch die Gefährdungspotenziale moderner Gesellschaften, so behandelte er z.B. in seiner Dissertation die Chancen und Schwierigkeiten gesellschaftlicher Demokratisierungen in ausgewählten afrikanischen Ländern und verfolgte auch besonders intensiv die diesbezüglichen Entwicklungsprozesse in der DDR und anderen ehemals „sozialistischen“ Staaten von 1986 bis 1989. Gesellschaftlicher Fortschritt war für ihn stets gleichbedeutend mit gelebter Toleranz, Gleichwertigkeitsverständnis und gegenseitiger Akzeptanz.

Die allgemeinen Beobachtungen zum europaweiten Anstieg fremdenfeindlicher und rassistischer Aktivitäten, Vorfälle in Deutschland, sozialwissenschaftliche Untersuchungen und nicht zuletzt die eigenen empirischen Befunde aus verschiedenen Projekten empfand Michael Chrapa als gefährliche Anzeichen für die Erosion

von solidarisch-demokratischen Werten, die unter besonderen Konstellationen zu einer extremen Polarisierung zwischen Links und Rechts führen. In diesem Forschungsfeld spürte er eine besondere Verantwortung, einen praxisrelevanten Beitrag zur Ursachenklärung zu leisten, von daher initiierte und leitete er 2001 und 2002 mehrere Befragungen unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen durch das FOKUS – Institut und legte die Studie *„Feindschon in der Nachbarschaft – Vorurteilsgeprägte Alltagswahrnehmungen von Personen mit ‚abweichenden‘ Merkmalen“* vor.

Meinen Beitrag möchte ich hier mit seinen in dieser Studie gewählten Zwischenüberschriften untergliedern, die seine Intentionen prägnant verdeutlichen.

### 1. „Spurensuche im Alltagsdenken“

*Fremdenfeindlichkeit* kann aus zwei Perspektiven analysiert werden: a) als eine Dimension sozialen Handelns (= abwertende Haltung gegenüber ethnischen Gruppen bzw. Angehörigen anderer Nationalität, Rasse und Kultur) oder b) als strukturelle Gegebenheit (= objektive Benachteiligung von Angehörigen einer solchen Gruppe, die sich negativ auf deren Lebenschancen auswirkt). Für Michael Chrapa war vor allem die erste Perspektive wichtig.

Die Ablehnung von Ausländern, die dauerhaften Aufenthalt, Arbeit und Wohnung suchen, ist kein europäisches Phänomen. Fast alle Völker kennen in ihrer eigenen Geschichte gute Nachbarschaft, aber auch die Verteufelung des Fremden. Fremdes und „in die Fremde“ ziehen bedeutete stets ein Feld für Abenteuer, Mutproben und Heldentaten.

Der Mensch denkt in Kategorien. Um seine Gedanken und sein Wissen zu organi-

sieren, werden Situationen, Mitmenschen, Gefühle und Wissen geordnet und in Kategorien gemerkt und erinnert. Unbekanntes steckt in diesem Kontext stets voller Risiken, von winzig kleinen bis lebensbedrohlichen. Stereotype existieren daher latent in jedem Menschen „and are waiting to be activated“<sup>75</sup>. Von daher ist es ein menschlicher Schutzmechanismus, Fremdes als Gefahr zu begreifen (nicht nur für Leib und Leben), sondern auch für den Bestand gesellschaftlicher Ordnungen resp. gefügter Machtverhältnisse. Diese „Uranst“ gegenüber Fremdem hat also alte Wurzeln, die man angesichts der vielfältigen gesellschaftlichen Veränderungen beim Strukturwandel und nicht zuletzt der Globalisierungsprozesse – so Michael Chrapa in leidenschaftlichem Appell – verdammt noch mal ernst nehmen muss!!!!

## 2. „Kulturkampf“, Anpassungsgebote und ‚Überfremdungsängste‘“

Zur menschlichen Natur gehört also eine gewisse Neigung zum Vorurteil bzw. Stereotyp, die in einer immer komplexer werdenden Umwelt mit einer Flut von Informationen, die auch wiederum in sich widersprüchlich und inkonsistent sind, mit der geforderten Kategorisierung als Arbeits- und Denkweise des Menschen auch gestützt wird.

Lassen wir Menschen uns auf das Fremde ein, kommt es zu Grenzverschiebungen, und wir müssen uns ändern. Gehorchen wir andererseits der Angst vor dem Fremden, verstärken und befestigen wir die bestehenden Grenzen. Fremdes als Bewährungsprobe haben wir Menschen tief verinnerlicht und gilt als Konstante unseres Daseins! Für Entdeckungen benötigt man Wagemut als kennzeichnendes Merkmal von Persönlichkeit, nur dann kann Fremdes als Chance kultureller Bereicherung wahrgenommen werden. Aber wer wird zu Wagemut erzogen?

---

<sup>75</sup> Robert Sternberg: A Duplex Theory of Hate: Development and Application to Terrorism, Massacre and Genocide. In Review of General Psychology. Vol. 7/No.3 (2003), S. 310.

## 3. „Alles nur Zufall? – Ein Vergleich mit anderen Untersuchungen“

Im Wohlfahrtsstaat Deutschland entwickelt sich eine Ausländer- resp. Fremdenfeindlichkeit, die historisch sowie politisch hoch belastet ist und sich mit Emotionen wie z.B. Angst, aber auch Neid zu einem explosiven Gemisch verbindet.

Neid ist ein bedeutender sozialpsychologischer und soziologischer Einflussfaktor gesellschaftlichen Zusammenlebens, der bisher nur unzureichend von der Wissenschaft (Emotionsforschung) gewürdigt wurde. Denn gerade in einer durch soziale Mobilität gekennzeichneten Gesellschaft stellt das „System der Abstände“<sup>76</sup> und der Status Anderer den „greifbarsten Maßstab der eigenen Lage dar“<sup>77</sup>.

Neid signalisiert einen wahrgenommenen Mangel. Dieser Mangel ist aber nicht nur Mangel an sich, er bedeutet für das Individuum auch ein „Wenigersein“<sup>78</sup>. Das verweist darauf, dass Neid eine Selbstwertbedrohung für das Individuum darstellt und nicht zuletzt auch deshalb als unangenehm und quälend empfunden werden kann.

Für das Individuum ist Neid außerdem mit Forderungen nach Gleichheit und Gerechtigkeit verbunden. Diese sind Maßstäbe zur Bewertung der eigenen Lebenssituationen. Die Gesellschaft kann diese Maßstäbe beeinflussen und man kann prüfen, „ob eine Gesellschaft diesen Normen ausreichend Geltung verschafft oder umgekehrt dazu beiträgt, durch ungleichen Tausch, [Neid] hervorzubringen“<sup>79</sup>.

Man kann davon ausgehen, dass der deutsche Wohlfahrtsstaat Rahmenbedingungen schafft, die die Entstehung von Neid befördern können. Vor allem die Nutzung der allgemeinen Wohlfahrt ohne ei-

---

<sup>76</sup> Pierre Bourdieu zitiert in: Sighard Neckel: Neid: Nicht Können, sondern Zufall bringt heute Erfolg. Das hat zerstörerische Folgen. In: Die Zeit, 54. Jahrgang (1999), Nr. 28, S. 45.

<sup>77</sup> Ders. zitiert in: Ebenda.

<sup>78</sup> Max Scheler zitiert in: Ebenda.

<sup>79</sup> Sighard Neckel, ebenda.



genen Beitrag und auch die mit unterschiedlichem Status versehenen Positionen, die von Institutionen vergeben werden, sind Neidquellen. Aber auch andere Mechanismen wirken Neid verstärkend: so verliert das Leistungsprinzip<sup>80</sup> im Wohlfahrtsstaat an Bedeutung, auf der anderen Seite erfahren andere Verteilungsmechanismen einen Bedeutungszuwachs (Risiko, Erfolg, Vererbung)<sup>81</sup>. Damit ist der Prozess des sozialen Aufstiegs mit einer Willkürlichkeit behaftet, die es so in der traditionellen Arbeitergesellschaft nicht gegeben hat. (Ich bin mir nicht ganz sicher, ob Michael Chrapa dieser neoliberalen These, dass der Wohlfahrtsstaat die Hauptquelle von Neid ist, gefolgt wäre: Vielleicht hätte er eher gedacht, dass es einerseits eine Verwandlung des Sozialstaats in eine Art Armenfürsorge gibt und andererseits eine Art von Vermarktung, die den Zusammenhang zwischen sozialer Leistung und Gratifikation aufhebt.)

Die Ungleichverteilung begehrter Güter bringt eine Gruppe von Menschen hervor, „die sich für die moderne Lebenskunst nicht hinreichend geeignet zeigen“<sup>82</sup>. Sie nehmen an der populären Kultur teil, können sich aber die Güter, Produkte und Erzeugnisse, die „dazu gehören“, nicht leisten. Dadurch entstehen Emotionen, die über den Neid hinausgehen: Scham, Wut, Zorn und „Verzweiflung über sich selbst“<sup>83</sup>. Diese Emotionen können dann auch aggressives Verhalten hervorbringen, vor allem gegen Fremde, denen damit ein noch niedriger Status als einem Selbst zugeschrieben wird.

Die „Alltagswelt des kleinen Mannes“ im Wohlfahrtsstaat (leben wir noch im Wohlfahrtsstaat?) gestaltet sich demnach als ein Gemisch aus Bedrohungen für das Gefüge seiner lebensweltlichen Sicherheit, distanzierenden Ängsten und kulturellen Abwehrreflexen. Diese Situation scheint

---

<sup>80</sup> „Nur noch 40% aller Einkommen in Deutschland werden gegenwärtig durch Arbeit erlangt, der Rest verteilt sich auf staatliche Transfers und privaten Vermögenserlös“. Ebenda.

<sup>81</sup> Ebenda.

<sup>82</sup> Ebenda.

<sup>83</sup> Pierre Bourdieu zitiert in: Ebenda.

auch für andere westliche Industrieländer zu gelten. Michael Chrapa konnte die Befunde einer international vergleichenden Studie<sup>84</sup> zu den Ursachen fremdenfeindlicher Einstellungen in Westeuropa – 1997 zeitgleich in 15 Ländern durchgeführt – nicht mehr aufnehmen. Im Fazit heißt es dort: „Die Konfrontation von Elementen des Überzeugungssystems mit Fremdenfeindlichkeit ergibt folgendes: Je weiter rechts sich Bürger ansiedeln, je größer ihr Nationalstolz und je autoritärer ihre Orientierung ist, desto negativer ist ihre Haltung gegenüber Menschen anderer Rasse, Nationalität und Kultur. Nach Kontrolle der sozialen Bedingungen, der Formen relativer Deprivation, der Kontakte und der Elemente des Überzeugungssystems zeigt sich, dass die negative Haltung zu Menschen anderer Rasse, Nationalität und Kultur vor allem autoritären Orientierungen und der politischen Ideologie geschuldet ist. Demgegenüber tritt die nationale Identifikation deutlich zurück.“<sup>85</sup>

#### **4. „Symbolbehängt, farbig, krank, reich oder schmutzig – in Ost und West die ‚Anderen‘ also“**

Die angerissene Problematik öffnet den Blick auf das Wesentliche: im Kern geht es um Respekt und Menschlichkeit – auch Fremden gegenüber. Menschen werden ihres Aussehens wegen angefeindet, angepöbelt. Dies war der Forschungsansatz für die Studie *„Feinde schon in der Nachbarschaft? – Vorurteilsgeprägte Alltagswahrnehmungen von Personen mit ‚abweichenden‘ Merkmalen“*. Diese Fokus-Studie konzentriert sich vor allem auf die Analyse der Gefühle der Probanden. Der Untersuchung liegt der „Aufbruch 2002“-Datensatz (N = 1.846) zugrunde, in dem zwei Fragenkomplexe zur Wahrnehmung von Fremdgruppen integriert sind. Diese werden durch die genannte Kurzstudie separat ausgewertet.

Michael Chrapa hat die bekannte Forschungsmethodik in zwei wesentlichen

---

<sup>84</sup> Internetressource: <http://www.bpb.de/publikationen/80QDJL>.

<sup>85</sup> Ebenda.

Aspekten weiterentwickelt: *Erstens* werden nicht nur Meinungen und Wahrnehmungen zu „kulturell und ethnisch Fremden“ erfragt, sondern auch über Gruppen, die in irgendeiner anderen Weise von der „Norm“ abweichen. Diese Dimensionen sind: biologische Merkmale (Behinderte, Homosexuelle), soziale Positionierung (Arme, Arbeitslose, Reiche) und negatives Verhalten (Rechtsradikale, Drogenabhängige, Haftentlassene, Straßenkinder, Obdachlose, HIV-Infizierte)<sup>86</sup>. Damit erfährt das Konstrukt Xenophobie durch das Konstrukt Heterophobie eine Erweiterung<sup>87</sup>. *Zweitens* ist die empirische Messung direkt auf die Alltagswelt der Bürger gerichtet. Die beiden relevanten Fragestellungen lauten deswegen:

- 1) Kommt es in ihrem Leben vor, dass Sie bei Begegnungen eine spürbare Abneigung gegenüber Personen aus einigen der nachfolgend genannten Gruppen empfinden? Wenn ja, bei welchen ist dies der Fall? (Liste<sup>88</sup>; Antwort: Ja – Etwas - Nein.)
- 2) Falls Ihnen Personen einer Gruppe unangenehm sind: Wenn Sie die Gruppe mit der stärksten Abneigung betrachten, welche Gründe gibt es bei Ihnen für negative Empfindungen?

---

<sup>86</sup> Viele der aufgezählten und im Fragebogen verwendeten Gruppen lassen sich in mehr als einer Dimension einordnen. Die hier beschriebene Kategorisierung entspricht der von Chrapa verwendeten.

<sup>87</sup> Ein ähnlicher Ansatz wird in folgender Untersuchung verfolgt: Christian Wahl, Klaus Tramitz und Jörg Blumtritt: *Fremdenfeindlichkeit. Auf den Spuren extremer Emotionen*. Wiesbaden: VS Verlag 2001.

<sup>88</sup> Folgende 20 Gruppen standen zur Auswahl: Menschen arabischer Herkunft, Obdachlose, Menschen mit dunkler Hautfarbe, Menschen jüdischer Herkunft, Ausländer allgemein, Menschen mit HIV-Infektion, Menschen mit rechtsradikalem Outfit, Homosexuelle, Straßenkinder, Menschen, denen man Armut ansieht, Menschen asiatischer Abstammung, alte Menschen, Drogenabhängige, junge Menschen, Einwandernde aus Osteuropa, Menschen mit Behinderung, Haftentlassene, Arbeitslose, Menschen, die reich aussehen, Personen türkischer Herkunft.

(Gruppennummer nennen; Gründe<sup>89</sup> ankreuzen- Mehrfachantwort möglich.)

Es werden also Emotionen bei der Wahrnehmung von Gruppen auf der Grundlage des „aus dem Bauch kommenden“ Alltagsbewusstseins erfasst. Der Begriff „Hassgruppe“ wird in diesem Kontext wie folgt operationalisiert: Eine „Hassgruppe“ ist für den Probanden diejenige Gruppe, bei deren Begegnung er die meiste Abneigung bzw. Antipathie empfinden würde und der er deswegen ungern oder gar nicht begegnen will.

Dieses innovative Methodenset wurde von Michael Chrapa in internationaler Gemeinsamkeit mit einem brasilianischen Soziologen (Dr. Gustavo Venturi, Sao Paulo) entwickelt und praktisch erprobt. Ziel war es, eine für den interkulturellen Vergleich taugliche Skala zur Messung von Alltagswahrnehmungen zu konstruieren. Dies gelang. Nicht zuletzt auch aufgrund der Freundschaft, die Gustavo Venturi und Michael Chrapa seit dieser Arbeit miteinander verband.

Die Ergebnisse zeichnen einen vieldeutigen Ausschnitt der deutschen Gesellschaft. Ein *Ranking der „Hassgruppen“* (Vgl. Tab.1) zeigt, dass rund 4/5 der Probanden unangenehme Gefühle bei der Begegnung mit Rechtsradikalen empfinden. An zweiter Position wird eine klare Abneigung gegen Drogenabhängige signalisiert. Danach folgende verschiedene ethnisch-kulturelle Gruppen; auch Obdachlose und Haftentlassene werden häufig genannt.

---

<sup>89</sup> Folgende 12 Gründe konnten angegeben werden: Es sind zu viele in diesem Land; Sie haben ein schlechtes Benehmen; Ich habe persönlich negative Erlebnisse mit ihnen gehabt; Sie sind mir irgendwie zu fremd; Ihr Äußeres gefällt mir nicht; Sie sind gefährlich; Ich mag sie einfach nicht; Sie nehmen uns Arbeitsplätze weg; Sie leben wie Parasiten; Sie breiten sich mit ihrer Kultur zu stark aus; Sie passen sich nicht der Allgemeinheit an; Etwas anderes.

**Tabelle 1: Ranking der „Hassgruppen“**

| „Empfinde Abneigung...“                 | Deutschland total<br>(Angaben in Prozent, gerundet) |           |
|---|---|-----------|
|   | Ja  | Ja+ Etwas |
| 1. Menschen mit rechtsradikalem Outfit. | 64  | 82        |
| 2. Drogenabhängige.                     | 33  | 70        |
| 3. Einwandernde aus Osteuropa.          | 19  | 48        |
| 4. Haftentlassene.                      | 8   | 46        |
| 5. Menschen arabischer Herkunft.        | 22  | 43        |
| 6. Menschen türkischer Herkunft.        | 17  | 40        |
| 7. Obdachlose.                          | 11  | 36        |
| 8. Menschen, die reich aussehen.        | 9   | 33        |
| 9. Menschen mit HIV- Infektion.         | 9   | 33        |
| 10. Homosexuelle.                       | 13  | 30        |
| 11. Straßenkinder.                      | 5   | 30        |
| 12. Ausländer allgemein.                | 9   | 24        |
| 13. Menschen jüdischer Herkunft.        | 6   | 16        |
| 14. Menschen mit dunkler Hautfarbe.     | 5   | 16        |
| 15. Menschen asiatischer Abstammung     | 4   | 15        |
| 16. Menschen, denen man Armut ansieht.  | 3   | 15        |
| 17. Arbeitslose.                        | 2   | 13        |
| 18. Junge Menschen.                     | 2   | 8         |
| 19. Menschen mit Behinderungen.         | 1   | 7         |
| 20. Alte Menschen.                      | 1   | 6         |

© FOKUS 2004

Die **Hierarchie der Gründe** (vgl. Tab.2) zeigt, dass an erster Stelle (54%) eine subjektiv empfundene Bedrohung und Gefährlichkeit für die eigene Person von den Gruppen ausgeht. Die Emotion Angst ist hier also die Wahrnehmung prägende Instanz. Die zweite Gruppe der Gründe ist wiederum ein Mix, der deutlich auf Überfremdungsängste und auf die Furcht vor dem eigenen Kulturverlust hindeutet. Persönliche Erlebnisse mit den Gruppen, deren Fremdheit an sich und Arbeitsplatzkonkurrenz rangieren demgegenüber auf den hinteren Plätzen.

Erstaunlich ist, dass die Gründe für die empfundene Abneigung nicht mehrheitlich die Unterschiedlichkeit, das Aussehen oder negatives Verhalten der *out- group*

(Fremdgruppe) sind. Vielmehr deuten die Befunde darauf hin, dass Gefühle wie Angst und Furcht die negative Einstellung gegenüber Menschen, die anders sind (durch ihren kulturellen Hintergrund, besonderes Verhalten oder andere abweichende Merkmale), großen Einfluss haben. Die Menschen fürchten den Verlust ihrer eigenen Kultur, Normen und Werte. Sie fürchten um ihre Identität. Deshalb werten sie Mitglieder der Fremdgruppe ab, um Status und Wert der eigenen Gruppe (*in-group*) zu stärken.

**Tabelle 2: Ranking der Gründe**

| „Gründe für die Abneigung ...“                                | Deutschland total<br>(Angaben in Prozent,<br>gerundet) |
|---|--|
| 1. Sie sind gefährlich.                                       | 54   |
| 2. Es sind zu viele in diesem Land.                           | 50   |
| 3. Sie haben ein schlechtes Benehmen.                         | 47   |
| 4. Sie passen sich nicht der Allgemeinheit an.                | 44   |
| 5. Sie breiten sich mit ihrer Kultur zu stark aus.            | 38   |
| 6. Ich habe persönlich negative mit ihnen Erfahrungen gehabt. | 34   |
| 7. Ihr Äußeres gefällt mir einfach nicht.                     | 31   |
| 8. Ich mag sie einfach nicht.                                 | 27   |
| 9. Sie leben wie Parasiten.                                   | 26   |
| 10. Sie sind mir irgendwie zu fremd.                          | 21   |
| 11. Sie nehmen uns Arbeitsplätze weg.                         | 16   |
| 12. Etwas anderes.  | 12   |

© FOKUS 2004

Besonders herauszuheben sind an dieser Stelle die Vergleichsdaten zwischen *Ost- und Westdeutschland*: Die Prozentwerte sind fast gleich; es gibt keinen statistisch signifikanten Unterschied zwischen den beiden Teilpopulationen. Besonders in Hinblick auf kulturell und ethnisch „Fremde“ (Osteuropäer, Türken, Araber, Asiaten, Menschen mit dunkler Hautfarbe u.a.) lassen sich keine Unterschiede feststellen. Die oft beschriebene höhere Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland kann bei der im Fragebogen beschriebenen Art der Alltagsbegegnung nicht belegt werden.

### 5. „Gefahr erkannt – Gefahr gebannt?“

Zusammenfassend weisen die empirischen Befunde nach, dass in der deutschen Gesellschaft insgesamt negative Wahrnehmungsmuster für Gruppen existieren, die in irgendeiner Weise von der „Normalität“ abweichen. Einstellungen, Vorurteile und Stereotype wie diese können die Basis für diskriminierendes, ausschließendes und aggressives Verhalten sein. Deshalb muss die Existenz dieser Einstellungen im „Herzen der Gesell-

schaft“ ernst genommen werden und alarmieren.

Besonders Gruppen anderer Ethnien und kultureller Hintergründe sehen sich konfrontiert mit Forderungen nach Anpassung, aber auch klarer kultureller Gegnerschaft und Überfremdungsängsten. Deutlich wahrgenommene gesellschaftliche Konflikte und die kritischen Zukunftsaussichten sind für viele Menschen zu einer Quelle von Frustration und Verunsicherung geworden. Auf diese Weise bedrohte Selbstbilder und Identitäten können Abwehrmechanismen produzieren, die mit der Negativbewertung von Fremdgruppen einhergehen.

Die Fakten der Untersuchung sprechen dafür, dass in diesem Zusammenhang Probleme kultureller Werte und Identitäten stärker als vermutet einbezogen sind. Die erhobenen Daten zu den Negativurteilen über Personengruppen mit „andersartigen“ Merkmalen weisen eine deutliche Emotionsgebundenheit auf.

Das Zusammenleben mit Menschen aus anderen Kulturen birgt natürlich vielfältige Probleme in sich und muss als *alltägliche Herausforderung* angesehen werden; es

stellt tatsächlich noch keine Selbstverständlichkeit dar, auch wenn Mode, Musik, Kochkunst oder Malerei schon seit langem Anleihen bei fremden Kulturen nehmen.

Die Besinnung auf die eigene Identität im produktiven Bezug auf kulturell andere Einflüsse muss als zukunftsfähiges Handlungskonzept unserer Gesellschaft verstanden, diskutiert und gestaltet werden. Michael Chrapa hat sich hier mit konkreten Vorschlägen eingebracht.

Ich denke, dass Michael Chrapa ein Verantwortungsgefühl gegenüber seiner Arbeit besessen hat, die seinesgleichen sucht. Ich selbst habe ihn leider nicht mehr persönlich kennen gelernt, aber seine Arbeiten sind für mich als junge Soziologin zukunftsweisend.



**Bärbel Chrapa**

## **Eine Annäherung: Michael, der Satiriker**

Am liebsten würde ich nur zitieren: Überschriften und Zusammenfassungen aus seinen Publikationen, den letzten Satz in seinen Vorträgen, aus seinen der Öffentlichkeit noch unbekanntem Notaten und Gedichten, beliebig viel.

Aber nach freiem Belieben geht es hier ja nicht. Es heißt, Zusammenhänge zu ergründen, die Person des Wissenschaftlers, so wie sie in seinen Lebenszeugnissen und unseren Erlebnissen erscheint, zu sehen. Wie und welche Mittel hat er benutzt, um seine Botschaften uns allen zu vermitteln?

Ein gewisser Sarkasmus entsprach seinem Wesen; er liebte drastische Ausdrucksweisen über alle Maßen (– es gab auch Momente im Leben, da er sich selbst als zynisch bezeichnete –), was also wunder, dass er ausgiebig in der Satire „zu baden“ wußte?

Bei der Vorbereitung dieses Beitrages mußte ich selbst noch einmal nachschlagen, was Satire im engeren Sinne bedeutet: *Sie ist eine Kunstform, in der sich der an einer Norm orientierte Spott über Erscheinungen der Wirklichkeit nicht direkt ausdrückt, keine Gattung, sondern eine Haltung, ja Wesenslage, die sich mit allen Wortäußerungen verbinden kann und von heiterem Spott bis zu düster melancholischer Totaldesillusion reicht.*

Und genau diese Bandbreite entdeckt man auch bei Michael. Beschäftigt man sich mit seinen Ausarbeitungen, so fallen diesbezüglich gewisse Etappen oder Zeitabschnitte in seinem Leben auf, wie er jeweils dem Zeitgeist entsprechend mit Satire umgegangen ist: so in den 70er Jahren, 1988/89 oder beispielsweise um 2002 herum. Aber ähnlich einem durchgängigen roten Faden verfolgte er damit immer eine Zielstellung: *die Demonstration einer verkehrten Welt, die Bloßstellung von Deformationen des Menschen bzw. der Gesellschaft, eine missbilligende Kritik an*



*Tendenzen eines Werteverfalls, gekoppelt mit Skepsis, Ironie sowie Mäßigung als Vorbild.*

Aber Michael war kein bloßer Kritiker oder Kritikaster, immer spannte er sich selbst vor den Karren und suchte Besserung durch rückspiegelnde entlarvende Destruktion zu erreichen. Das brachte ihm nicht nur Ruhm resp. Anerkennung ein, sondern funktionierte auch als Katalysator für seine wirtschaftliche Existenz.

Je gründlicher er sich mit satirischer Sozialkritik beschäftigte, desto mehr überraschte er seine Leser und Zuhörer. Im auf diesem Symposium gezeigten Videoband wurde eine weitere Traditionslinie der Satire deutlich, mit der sich auch Michael auseinandersetzte, nämlich die magisch-abwehrende durch Anwendung von Zauberpöbeln – Zaubersprüchen –. Und mit besonderer Freude diskutierte er selbst mit Evangelisten über die Launen des Glücks.

Michael beherrschte also die Palette der satirischen Sozialkritik immer besser (die aggressive nach Lucilius, die strafende und lachende nach Schiller oder die mit Ch. D. Grabbe um Scherze und Ironie er-

weiterte) und schloss stets die eigene Person darin ein. Das machte ihn allen so sympathisch, wie ich es stets spürte, wenn ich ihn bei seinen Vortragsreisen z. B. nach Kiel, München und Erfurt oder bei Hospitationen an der Fachhochschule Merseburg begleiten konnte.

*Wie ging er rein technisch, quasi handwerklich vor?* Er sammelte stets: Gleichnisse, bestimmte Bilder, zunehmend mehr englische und jüdische Sprichwörter, Witze und versuchte, sie wirkungsvoll in Überschriften, Zusammenfassungen usw. einzubauen. Seinem Ordnungssinn entsprechend nutzte er systematisch die Technik der Zitatmontage (dank Computer ja überhaupt sehr ökonomisch) und konnte damit eine Vielzahl von Sprach- und Stilebenen gegenseitig kontrastieren und satirisch relativieren. Allerdings lag ihm die Narrenperspektive (Parodie) nicht; er bevorzugte das wegweisende Wortspiel mit feinem Hintersinn.

Und eines ist mir aufgefallen: je turbulenter es politisch zugeht und die für Deutschland so typischen resignativen und/oder machtorientierten Tendenzen als tief empfundene Defizite hinsichtlich verbindlicher Normen und gepriesener Werte bekämpft werden mussten, desto mehr tat Michael Chrapa dies mittels der Lebendigkeit der Weisheiten der alten Griechen und in zunehmendem Maße mit Shakespeare (den er sich mit wachsender Begeisterung angeeignete).

Sehen wir auf einige Beispiele:

1999 titelte er seine Forschungen zur Parteienlandschaft mit „Panta rhei – Veränderungen im Umfeld sozialistischer Politik.“ Im Dezember 2002 ermutigte er mit „Zeigt Euch nicht kleinlich bei den großen Plänen – Aufgaben und Probleme einer Parteireform in der PDS“.

Mittels solcher satirischen Impulse suchte er das Verständnis der gesellschaftlichen Komplexität und den Prozess des Erkennens für Mitstreiter und Zeitgenossen zu erleichtern.

Ganz ernste Zwischenbemerkung nach Lichtenberg: *„Die feinste Satire ist unstrittig die, deren Spott mit so weniger Bosheit, und so vieler Überzeugung verbunden ist,*

*dass er selbst diejenigen zum Lächeln nötigt, die er trifft.“<sup>90</sup>*

Das konnte nicht immer gelingen. Wie das Schlussbild im Video vom Starnberger See zeigt, blies ihm öfter heftigster Wind ins Gesicht. Wie heißt es in einem Brief an P. aus 2002:

*„Etliche der nun formulierten Reaktionen haben etwas Erschreckendes (und ‚Entdifferenzierendes‘) an sich. ... Daraus folgt (im Grunde) doch die Tendenz, jetzt endlich im Besitz endgültiger Wahrheiten zu sein. ... Streit wird sich nicht vermeiden lassen, nun wohl.“*

Und daher muss auch gezeigt werden: Er nutzte die Satire ebenso für sich selbst, um sich selbst zu ermutigen, um seine Ansprüche und die tatsächlich erlebte Wirklichkeit in Balance zu bringen. Das betraf immer wieder neu die Aufgabe von Theorie und Wissenschaft, speziell der Soziologie, die richtigen Fragen zu stellen. Und ebenso die Fragen ans Licht zu holen, die der offizielle Diskurs verschweigt.

Eine heitere Facette möchte ich mit den folgenden Versen für die Erstsemesterzeitung der Psychologen und seine Tochter zeigen:

---

<sup>90</sup> <http://www.zitate-welt.de/zitate/autor.php?autor=Georg%20Christoph%20Lichtenberg>



## Verse für „Erstsemester-Zeitung“

1. Die Tür schwingt auf. Jetzt geht es los.

Für viele ist die Spannung groß.

Das Institut, klein, aber fein,

zieht sich die nächste Ladung rein.

Die Halle-Stadt nimmt dich am Arm

mit ihrem leicht morbiden Charme.

Man hört im Kopf die Frage klingen:

„Was wird der Laden hier wohl bringen?“

MERKE:

„Neuigkeiten sind oft Schocker.

Ganz normal. Bleib einfach locker!“

2. So mancher kommt, und hinter Stirnen

Sind ILLUSIONEN in den Hirnen:

So: „Psychologen im TV

reden stets cool und überschlau!“

Oder: „Dass man den Studien-Trip schafft

zu therapieren die eigne Sippschaft!“

Und: „Ich werd` Zentrum jeder Fete

mit toller Praxis und viel Knete!“

MERKE:

„Nach Studienwoche 25

sind diese Illusionen ranzig!“

3. Als bald machst du die Bekanntschaft

mit der wilden Psycho-Landschaft.

Und Schritt für Schritt wird nun geschluckt

jedes Theorie-Konstrukt:

Bandura, Jung plus Siggie Freud

und andere gescheite Leut´,

Aggressionen, Depressionen

und im Hirn knapp 100 Zonen!

MERKE:

„Lässt du dich auf diesen Ritt ein,

musst du PSYCHOLOGISCH fit sein!“

4. Pflicht ist es auch (mit leichtem Grauen),

die Welt STATISTISCH anzuschauen.

Und das wird hart. Du musst ertragen,

Kugeln in Urnen weiszusagen,

Chi Quadrat und Kendalls Tau

verstehen anfangs keine Sau,

Regressionen und Matrizen

bringen allesamt zum Schwitzen.

MERKE:

„Zwar wirkt Statistik wie ein Hammer,

doch musst du durch, da hilft kein Jammer!“

5. Methodenlehre zeigt uns dann:

„Man messe, was man messen kann!“

Und nach 8 Wochen weißt du schon:

Der Mensch ist eine Test-Person!

Mit Ohren, spitz wie Mister Spocks,

lauschst du an der SKINNER-Box.

Beim Protokoll dann schnell wie ´n Bienchen

und manchmal selbst Versuchskaninchen!

MERKE:

„Ob Blind date, Beischlaf, Drogen-Kick,

du hast bald den Methoden-Blick!“

6. Jeder droht mal abzuschlafen.

Andrerseits: Es ist zu schaffen!

Und – oh, Wunder – glaubt es, Leute:

Dieser Rummel macht auch Freude!

Ab und an, vom Blitz fixiert,

rufst du laut: ICH HAB`S KAPIERT!

(Es würzt nämlich die Geistes-Suppe

´ne tolle Professoren-Truppe!)

MERKE:

„Schon heut liegt dein Diplom bereit!

(Mit einiger Wahrscheinlichkeit!)“

\*\*\*\*\*

## Persönliche Schlussbemerkung:

Mir konnte an das Thema „Michael, der Satiriker“ nur eine kleine Annäherung gelingen: ich sehe und höre Michael mit Schmökerbuch und Pfeifchen äußerst belustigt sagen: „aber meine Babel, gerade Du sprichst darüber?“

In punkto Humor hatte ich z. B. auch das letzte feine chinesische Gedicht, das Michael Brie und Michael austauschten, nicht verstanden und so kann ich nur mehr sagen: eine Annäherung, mehr konnte es nicht sein.



*„Allein sitze ich und proste dem Mond zu.  
Mit meinem Schatten sind wir schon zu dritt.“ (nach Li Tai-Po)*

## Bleibt uns als Fazit:

Michaels Textsammlung birgt ebenso wie seine Vortragskunst einen kaum ergründbaren Beziehungsreichtum – auch in Sprache und Stil –, der für die Theorie und Praxis in der Jugend- und Parteienentwicklung Deutschlands von beeindruckender Wirkung war. Für ihn als Wissenschaftler galt Zeit seines Lebens – ob zu

DDR-Zeiten oder heute in der BRD – als Credo: Zur Demokratie gehört eine Forschung, die Ungerechtigkeiten aufdeckt. Er drückte es in seiner unnachahmlichen Art nach Shakespeare so aus:

*„The proof of the pudding is the eating.“*

Michael Brie

## Der Sozialist

*„Wanderer, es gibt keinen Weg,  
den Weg bahnt man sich beim  
Gehen.“  
Antonio Machado*



Was bleibt vom Sozialismus nach dem Zusammenbruch des sowjetischen Systems mehr als das Gefühl: „Was ich niemals besaß, wird mir entrissen“ (Volker Braun)? Es bleiben vor allem Menschen, die diesen Sozialismus als Weg in eine offene Zukunft neu entwerfen, dabei ihn und zugleich sich selbst neu hervorbringen. Wenn ich im Folgenden Michael Chrapas Werk gedenke, dann deshalb, weil er uns einen eigenen, einen höchst individuellen Entwurf hinterlassen hat von dem, was Sozialismus sein kann jenseits abstrakter Versicherungen – ein menschliches, ein solidarisches, ein demokratisches und ein aufklärerisches Projekt. Wir brauchen viele solche Versuche.

Ich will versuchen, Wesensmerkmale von Michael Chrapas Werk aufzuzeigen, die bleibend sind, zugleich individuell und allgemein. Es sind Herausforderungen an

uns, selbstkritisch uns zu verändern. Es wäre völlig falsch, „zur Sache“ überzugehen, wenn wir dabei die Menschen übergehen, die allein sie zu einer *menschlichen* „Sache“ werden lassen. Nur dann, wenn wir genauer verstehen, was es individuell und gemeinsam heißt, nicht nur Sozialismus zu behaupten, sondern Sozialistin und Sozialist tätig, praktisch, geistig, emotional und auch sinnlich zu sein, werden wir lernen, kritisch unsere Grenzen zu überschreiten und neue sozialistische Wege zu bahnen.

### Die Wahl einer menschlichen Forschungsmethodologie

In einem Zeitalter, dass so nachhaltig vom Positivismus und der Vorstellung von einer „neutralen Wissenschaft“ geprägt ist, mag es unerwartet sein, die Frage nach „Sozialist-Sein“ mit der Frage nach der Wahl der Forschungsmethode zu verbinden. Ist sie nicht ein Mittel, beliebig zu wählen, solange nur die Ergebnisse stimmen, die Aussagen nicht falsifizierbar sind? Als ob nicht die moderne Naturwissenschaft die isolierten Naturobjekte ganz in der Nachfolge der Inquisition auf die Folter der Experimente spannen wollte, damit sie ihre Geheimnisse preisgeben. Die Folterkammern und Protokolle der Geheimen Verfahren als Vorbild der Versuchsanordnungen einer falsifizierbaren Wissenschaft!<sup>91</sup> Der

---

<sup>91</sup> Henry Charles Lea: Die Geschichte der Inquisition im Mittelalter. Bd. 1: Ursprung und Organisation der Inquisition. Ffm. 1997, S. 412 ff. Kant vergleicht Galileos Experimente mit der Befragung der Natur durch einen „bestallten

Anspruch auf Herrschaft über die Natur in die Weise ihrer Erforschung eingeschrieben.

Wissenschaftler definieren sich, ob sie es wissen oder nicht, vor allem über die Wahl der Methodologie. Sie ist es, die über Art und Weise der Konstruktion von „Fakten“ und über ihre Interpretation entscheidet. Die Entscheidung über die Methodologie übersetzt das Licht der Werturteile sozialer Kräfte in wissenschaftliche Forschungsprogramme.<sup>92</sup> Mehr noch als der Wechsel des Forschungsgegenstandes ist es die Veränderung der Methodologie, die vom kulturellen Paradigma zeugt, das Wissenschaftler entwickeln und umsetzen.

Es ist nicht einfach nur ein Bonmot, dass der Begriff „socialistae“ offensichtlich zuerst von Anselm Desing, einem deutschen katholischen Philosophen, 1753 in seiner Auseinandersetzung mit den mehr als ein Jahrhundert zuvor wirkenden Naturrechtsphilosophen Hugo Grotius und Samuel Pufendorf gebraucht wurde. Hatte Grotius

---

Richter, der die Zeugen nötigt, auf die Fragen zu antworten, die er ihnen vorlegt“. Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft. Leipzig: Verlag Philipp Reclam jun. 1971, S. 20 f.

<sup>92</sup> „Alle kulturwissenschaftliche Arbeit in einer Zeit der Spezialisierung wird, nachdem sie durch bestimmte Problemstellungen einmal auf einen bestimmten Stoff hin ausgerichtet ist und sich ihre methodischen Prinzipien geschaffen hat, die Bearbeitung dieses Stoffes als Selbstzweck betrachten, ohne den Erkenntniswert der einzelnen Tatsachen stets bewusst an den letzten Wertideen zu kontrollieren, ja ohne sich ihrer Verankerung an diesen Wertideen überhaupt bewusst zu bleiben. Und es ist gut so. Aber irgendwann wechselt die Farbe: die Bedeutung der unreflektiert verwerteten Gesichtspunkte wird unsicher, der Weg verliert sich in der Dämmerung. Das Licht der großen Kulturprobleme ist weiter gezogen. Dann rüstet sich auch die Wissenschaft, ihren Standpunkt und ihren Begriffsapparat zu wechseln und aus der Höhe der Gedanken auf den Strom des Geschehens zu blicken. Sie zieht jenen Gestirnen nach, welche allein ihrer Arbeit Sinn und Richtung zu weisen vermögen...“ Max Weber: Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: Ders.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) 1922, S. 214.

die Entstehung der *societas civilis* aus einem den Menschen innewohnenden *appetitus societatis* bzw. *affectum sociale* abgeleitet, so hatte Pufendorf für dieses spezifisch menschliche Vermögen den Begriff *socialitas* oder Geselligkeitstrieb geprägt.<sup>93</sup> Nicht göttliche Providenz und auch nicht Hobbes' Wolfsnatur des Menschen, sondern menschliche Sozialität wurde zum Erklärungsgrund der gesellschaftlichen Lebensweise. Wer sich als *socialistae* dieser „sozialen Natur“ der Menschen verpflichtet sieht, wird seine Methodologie entsprechend gestalten müssen.

In den modernen Sozialwissenschaften reproduziert sich bis heute der Gegensatz zwischen einem strukturalistischen Objektivismus und einem methodologischen Individualismus. Michael Chrapa hat sich bewusst für „interaktionistische Theorieansätze“<sup>94</sup> jenseits dieser Dichotomie entschieden, für eine Methodologie, die die soziale Realität und die individuelle Sozialität aus der aktiven Auseinandersetzung von Menschen mit ihren sehr konkreten Sozialbeziehungen erklären. Soziale Menschen und menschliche Interaktionsbeziehungen bilden den Ausgangs-, aber nicht den Endpunkt dieser Methodologie. Michael Chrapas Darstellung des Akteurspektrums emanzipativer Veränderungen beginnt (!) bei den „*einzelnen Individuen selbst*, die mit ihren persönlichen Vorstellungen von Freiräumen, Lebenszielen und Gemeinschaftsbindungen handeln“, geht über zu „*Gruppen im Nahraum*“, um dann Initiativen, Vereine, Netzwerke und soziale Bewegungen, Großorganisationen und Wählerschaften zu erfassen<sup>95</sup>. Konkrete

---

<sup>93</sup> Wolfgang Schieder: Sozialismus. In: Otto Brunner (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe: historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 5: Pro – Soz, Stuttgart: Ernst Klett Verlag 1984, S. 924 – 927.

<sup>94</sup> Michael Chrapa: Alltägliche Solidarität und latenter Rassismus. In: UTOPIE kreativ, Heft 120 (Oktober 2000), S. 1018.

<sup>95</sup> Vgl. dazu in dem von ihm gemeinsam mit Judith Dellheim verfassten vierten Kapitel des Zukunftsberichts der Rosa-Luxemburg-Stiftung. In: Dieter Klein (Hrsg.): Leben statt gelebt zu werden. Soziale Sicherheit und Selbstbestimmung. Berlin: Karl Dietz Verlag 2003, S. 282.

Lebenswelten und übergreifende gesellschaftliche Strukturen werden als unterschiedliche, aber verbundene „Handlungsräume“ begriffen, Räume, die vor allem in Zeiten des Umbruchs plötzlich in heftigen Konflikt miteinander geraten, so dass das Kleine groß und Große klein werden kann.

Eine solche Methodologie verlangt eine Feldforschung, die die konkreten Individuen in ihren gelebten Alltagswirklichkeiten ins Zentrum rückt. Michael Chrapa hat auch deshalb immer selbst an der Austeilung der Fragebögen teilgenommen, um einen unmittelbaren Eindruck von diesen Wirklichkeiten zu bekommen. Im Herbst 1989 stand er unter den Montagsdemonstranten auf der Straße und verteilte in der Eile entwickelte Fragebögen, endlich ohne die Nachfrage bei der Obrigkeit. Er wollte die Menschen, die befragt werden, in ihrem Habitus, ihrer Lebensumwelt, ihrem politischen Handeln wahrnehmen. Gleichzeitig und wichtiger noch verlangte eine solche Methodologie, im Sinne Pierre Bourdieus aus den Fragestellungen der von gesellschaftlicher Ausgrenzung, Gewalt und Abwertung Betroffenen selbst und gemeinsam mit ihnen Sinn und Richtungen einer Forschung zu gewinnen, die auf Emanzipation zielt. Die Fragebögen waren deshalb auch das Resultat des gemeinsamen Handelns mit den Betroffenen. Das eigene praktische soziale und politische Engagement war Voraussetzung und Ergebnis eines Wissenschaftsverständnisses, das die Interaktion von Menschen mit ihrer sozialen Umwelt im Nah- und Fernraum in das Zentrum rückt.

Die von Michael Chrapa gewählte Methodologie der Rekonstruktion der Interaktion sich ständig neu selbst bestimmender sozialer Akteure in konkreten Räumen unter Einschluss der Wahrnehmungsweisen von gesellschaftlichen Konflikten und von Werteeinstellungen stellt gleichzeitig ein methodologisches Paradigma und eine emanzipatorische Vision dar: „Selbstbestimmte Akteursbestrebungen ... bilden selbst ein *grundlegendes Ziel*, nicht etwa nur eine Voraussetzung für die Veränderung in der Gesellschaft. Im eigentlichen Sinne kann hier von einer ‚Wiederentdeckung des Menschen‘ im Bild von Handlungsansätzen und Umbrüchen gespro-

chen werden.“<sup>96</sup> Das Forschungsparadigma ist zugleich ein Werturteil und eine Utopie. Es analysiert Menschen in ihren gesellschaftlichen Verhältnissen auf eine Weise, die nach ihren Chancen für ein selbstbestimmtes Leben durch eigenständige solidarische Gesellschaftsveränderung fragt. Das (wissenschaftliche) Mittel entspricht dem gesellschaftlichen Ziel und umgekehrt.

Das methodologische Paradigma ermöglicht es auch, Rechtsradikalismus und faschistoide Tendenzen weder als subjektive Verirrungen Frustrierter, noch als unvermeidliche Folgen gesellschaftlicher Krisen zu verstehen und emanzipative Strategien ihrer Zurückdrängung zu entwickeln: Michael Chrapa spricht in diesem Zusammenhang vom „Schuldzuschreibungsdilemma“: Rechtsextremismus und dementsprechendes Handeln stellen zweifellos ein 'Produkt der Gesellschaft', aber gleichzeitig auch ein Resultat ganz individueller Entwicklungen (und Entscheidungen!) dar. Gesellschaftlich bedingte Frustrationen begünstigen Rechtsextremismus, stehen aber weder für die Zwangsläufigkeit eines solchen Agierens noch können sie in irgendeiner Weise dehumanes Denken oder Ausschreitungen ... rechtfertigen.“<sup>97</sup> Ausgehend von solchen Positionen lassen sich dann Vorschläge für verändernde soziale Praxen der Auseinandersetzung mit Rechtsradikalismus und für gesellschaftsveränderndes Wirken erarbeiten.

## **Verpflichtet der engagierten Sozialforschung**

Die von Michael Chrapa gewählte Methodologie ist für „engagierte Sozialforschung“<sup>98</sup> konzipiert. Da sie Verhaltensweisen wie gesellschaftliche Verhältnisse als im „Eingriff“ veränderbar begreift, kann

---

<sup>96</sup> Ebenda, S. 278.

<sup>97</sup> Fokus: Protestpotentiale und Rechtsextremismus im Meinungsbild der Bevölkerung von Sachsen-Anhalt (Juli 1998). Soziologisch-empirische Studie, Halle, September 1998, S. 34.

<sup>98</sup> Michael Chrapa: Alltägliche Solidarität und latenter Rassismus. A. a. O., S. 1017.

sie auch darauf zielen, soziale Akteure zu emanzipativem Engagement zu befähigen. Dieses Verhältnis zur eigenen wissenschaftlichen Arbeit knüpft erstens direkt an Karl Marx und die von ihm begründete kritische Theorie an, an deren Ausgangspunkt das Postulat stand: "Die Forderung, die Illusionen über seinen Zustand aufzugeben, ist die *Forderung, einen Zustand aufzugeben, der der Illusionen bedarf*"<sup>99</sup>. Es geht, so Frigga Haug im *Historisch-Kritischen Wörterbuch des Marxismus*, um eine „Wissenschaft, die für die vergesellschafteten Menschen brauchbar ist, Politik im Alltag ermöglicht und zur Grundlage hat“<sup>100</sup>. Drei Eigenarten von Michael Chrapa Praxis engagierter Sozialforschung seien hervorgehoben – (1) die Zukunftsoffenheit, (2) der Eingriff in die Öffentlichkeit und (3) die unmittelbare Teilnahme an gesellschaftsverändernden Projekten.

Zentraler Punkt war für Michael Chrapa erstens, Gesellschaften mit Blick auf die in ihnen möglichen unterschiedlichen Zukünfte, auf die in ihnen verborgenen Potentiale zwischen Barbarei und Sozialismus zu analysieren. In die Diskussion der Zukunftskommission der Rosa-Luxemburg-Stiftung hat er deshalb die Frage nach den Zukunftsszenarien eingeführt. Wie er selbst im Jahre 2000 schrieb: „Der Autor vertritt seit längerem (und im Wissen um mögliche Widersprüche) die These, dass sich die scheinbar unerklärliche Faszination rechtsextremer Optionen weniger aus der Vergangenheit, sondern aus der schon im Blick befindlichen Zukunft speist. *„Wie früher Geister kamen aus Vergangenheit/So jetzt aus Zukunft ebenso“* be-

schreibt Heiner Müller, Brechts ‚Fatzer‘ zitierend, die heutige Zeit. Die (projizierten) Ängste vor der Zukunft (Altersunsicherheit, Risiken des ‚Winner-Loser-Spiels‘ und Möglichkeiten sozialen Abstiegs, reale Kriegsgefahren usf.) sowie das Gefühl von Ohnmacht gegenüber den ‚Großen dieser Gesellschaft‘ – dies sind zwei mächtige Quellen, aus denen Aggressionen und das Bedürfnis, ‚Schwächere unter sich zu haben‘, bis sehr weit in die Mitte der Gesellschaft hinein genährt und dabei täglich reproduziert werden. Gelingt es also nicht, wichtige Zukunftsfragen auf menschliche Weise anzugehen und dafür zumindest in Umrissen Lösungen zu formulieren, so wird Rechtsextremismus immer wieder aufs Neue auftreten“<sup>101</sup>. Vermittels der Konstruktion real möglicher alternativer Szenarien sollte aktives Handeln gefördert werden – bezogen auf die Tendenz der Barbarisierung im Sinne einer sich selbst zerstörenden Prophezeiung und bezogen auf Emanzipation im Sinne einer sich selbst erfüllenden Vorhersage. Erkenntnis wurde zugleich mit Hoffnung wie mit der nüchternen Wahrnehmung von Bedrohungen verbunden. Die Einsicht in die Existenz alternativer Zukünfte sollte die Gegenwart alternativ veränderbar machen.

Die Welt war für Michael Chrapa vor allem ein Ozean der Möglichkeiten. Mensch-Sein, Sozialist-Sein war für ihn das Entwerfen einer eigenen ungelebten Potenz, eines noch nicht verwirklichten Humanum. Indem er die Gegenwart mit Bezug auf alternative Zukünfte dachte, sprach er Menschen die Möglichkeit zu, aufgeklärt Entscheidungen zu treffen, und stellte sich selbst in die Pflicht, sich für Aufklärung einzusetzen. Um mit Ernst Bloch zu sprechen: "Und wenn auch Hoffnung den Horizont nur übersteigt, während erst Erkenntnis des Realen mittels der Praxis ihn auf solide Weise verschiebt, so ist es doch wieder sie allein, welche das anfeuernde und tröstende Weltverständnis, zu dem sie

---

<sup>99</sup> Karl Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. MEW, Bd. 1, S. 379.

<sup>100</sup> Frigga Haug über Lefebvres Forschungsansatz im Stichwort *Eingreifende Sozialforschung*. HKWM, Bd. 3, S. 163. Bertolt Brecht hat im Zusammenhang mit dem von ihm und Walter Benjamin entwickelten Ansatz *eingreifenden Denkens* gegenüber Otto Neurath gefordert, Kataloge *eingreifender Sätze* aufzustellen, die „außer gewissen Prognosen auch jedes Mal ein Verhalten“ angeben, „das die Sätze wirksam oder unwirksam macht“, und dadurch „organisierende Kraft“ gewinnen. Bertolt Brecht: Briefe. Berlin und Weimar 1983, S. 164 ff.

---

<sup>101</sup> Michael Chrapa: Rechtsextremismus und Öffentlichkeit. <http://www.rosaluxemburgstiftung.de/Aktuell/Thema/antifa/chrapa2.htm>

leitet, zugleich als das solideste und tendenzhaft-konkreteste gewinnen lässt."<sup>102</sup>

Zur Praxis engagierter Sozialforschung gehörte für Michael Chrapa zweitens der Eingriff in die Öffentlichkeit. Er wusste, dass kritische Einsichten nur dann eine Chance haben, die Möglichkeiten zur solidarischen Veränderung der Wirklichkeit zu erhöhen, wenn sie direkt in die Öffentlichkeit, in deren Mythen und Selbstbilder eingreifen. Er arbeitete bis zu dem Punkt und auf den Punkt hin, wo Forschungsergebnisse zu medialen Tatsachen wurden. Indem er die gesellschaftlichen Strukturen als Handlungsräume rekonstruierte, Wahrnehmungsmuster der Akteure und ihre oft ambivalenten Wertemaßstäbe aufdeckte, wollte er dazu beitragen, dass Akteure ihr Verhalten und damit die Wirklichkeit verändern können. Dies waren Beiträge zu einer aufklärenden medialen Öffentlichkeit.

Dabei erfand Michael Chrapa prägende Metaphern, die Reflexion herausforderten, Probleme zuspitzten, Optionen aufzeigten, Befürchtungen wie Hoffnungen auf den Punkt brachten. Ein prägnantes Beispiel dafür ist die Präsentation der Fokus-Studie zur negativen Wahrnehmung bestimmter sozialer Gruppen in der Bundesrepublik im Januar 2003. Er gab dieser Studie den Titel „Hassgruppen‘ in der deutschen Gesellschaft“ und erreichte damit ein für uns sonst fast ungekanntes Maß medialer Aufmerksamkeit und öffentlicher Diskussion, auf das selbst die Boulevardpresse reagierte. Die strategische Diskussion der PDS versuchte er zu befördern mit dem Begriff der „Spielpartei“ als Inbegriff einer Partei, der es vor allem um die Öffnung von Optionen durch demokratische Partizipation und emanzipative Experimente geht, die sich selber kreativ entwirft und Angebote unterbreitet. Der Begriff fand seinen Weg auf die Seite 1 der *Frankfurter Allgemeinen*<sup>103</sup>.

Michael Chrapa hat engagierte Sozialforschung drittens bis hin zur aktiven Teilnahme an gesellschaftsverändernden Pro-

jekten getrieben. Der an ihn gerichteten Forderung, der Parteienforscher müsse sich um einer objektiven Forschung willen vom Eingriff in die Reform der PDS fern halten, stand er fremd gegenüber. Dem damit verbundenen Rollenkonflikt wollte er nicht ausweichen, sondern ihn durch methodische Reflexion einerseits und reflektierte Aktion andererseits bewältigen. Dies Selbstverständnis hat auch sein Wirken als Akteur in Netzwerken gegen Rechtsradikalismus und bei der Reform der PDS in Sachsen geprägt.

### **Das Sichtbarmachen der verdrängten Katastrophen als sozialanalytische Aufgabe**

Menschen neigen dazu, Realität im Namen von Normalität umzudeuten. Sie unterwerfen sich und andere dabei oft furchtbarsten Selbst- und Fremdzwängen. Sie verkehren die Realität ins Gegenteil, wenden sie masochistisch oder sadistisch gegen sich und andere, verdrängen sie in die Abgründe des Unterbewussten oder sublimieren sie<sup>104</sup>. Die herrschenden ideologischen Apparate und die von ihnen sanktionierten Praxen haben diese Prozesse von Umlenkung und Verdrängung institutionalisiert. Sie sind heute vor allem auf die Unterscheidung zwischen „Normalem“ und „Pathologischem“ gerichtet<sup>105</sup>. Die Destruktivität der „Normalität“ wird unsichtbar gemacht.

---

<sup>104</sup> Vgl. Sigmund Freud: Triebe und Triebchicksale. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1999. Gesammelte Werke, Bd. X, S. 219.

<sup>105</sup> „Jede Gesellschaft definiert eine Reihe von Oppositionssystemen – zwischen Gut und Böse, Erlaubt und Verboten, Kriminell und Nichtkriminell usw. Alle diese Gegensätze reduzieren sich heute in Europa auf den einfachen Gegensatz zwischen dem Normalen und dem Pathologischen. Dieser Gegensatz ist nicht nur einfacher als die anderen; er bietet auch den Vorteil, glauben zu machen, es gebe eine Technik, mit der sich das Pathologische auf das Normale zurückführen lasse.“ Michel Foucault: Von der Subversion des Wissens. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1991, S. 9.

---

<sup>102</sup> Ernst Bloch: Das Prinzip Hoffnung, Gesamtausgabe, Bd. 5, S. 32.

<sup>103</sup> FAZ vom 25. Mai 2000.

An Michael Chrapa als Sozialisten zu denken, bedeutet, an jemanden zu denken, der die Gesellschaften, in denen er lebte, nicht von ihrer staatlich, medial, alltagspraktisch konstruierten Normalität her dachte, sondern begriff, dass ihre „Pathologien“ nur die Kehrseite ihrer Normalität sind und beide gleichermaßen einer die Not wendenden emanzipativen Praxis bedürfen. Ihn interessierten und faszinierten die Bruchstellen, wo das Verdrängte der Gesellschaft wie Magma aus einem Krater hervordringt und in seiner zerstörerischen Kraft das zur Erscheinung bringt, was „nicht sein soll“ und doch nur die andere Form des Sein-Sollenden ist. Es sind jene Stellen, wo die „ideologischen Staatsapparate versagen und massenhaft das Individuum nicht mehr ihre Unterwerfung unter die Normalität akzeptiert und auch nicht mehr ‚ganz von allein‘ die Gesten und Handlungen seiner Unterwerfung“ unter das „Normale“ vollzieht<sup>106</sup>, wo Menschen gegen ihre „Eindimensionalität“ (Herbert Marcuse) rebellieren.

Michael Chrapa zeigte empirisch auf, dass der Rechtsradikalismus aus der Mitte der Gesellschaft kommt, dass Hass und Gewalt gegen andere der unheilen zerfallenden Mittelstandswelt entspringen<sup>107</sup> und Neid bzw. Verachtung gegenüber den von ihm so bezeichneten „Hassgruppen“ Ausdruck antiemanzipatorischen Leidens an der Normalität der eigenen Gesellschaft ist. So fanden er und seine Kollegen in einer Untersuchung in Dessau heraus, dass nur vier Prozent von Schülerinnen und Schülern keine Gewalterfahrungen haben. Mehr als sechzig Prozent der befragten Schüler erleben verbale Ge-

walt in der Schule<sup>108</sup>. Indem er uns so über die Schrecken der Normalität aufklärte, gab er dem Wort von Walter Benjamin „Dass es ‚so weiter‘ geht, ist die Katastrophe“<sup>109</sup>, vor allem mit Blick auf Rechtsradikalismus und Gewalt für unsere Gesellschaft einen konkreten Gehalt.

Durch Michael Chrapas Analysen deutscher und ostdeutscher „Normalität“ wird deutlich, wie aktuell Erich Fromms Vision einer sozialistischen Alternative zu den Gefahren von totaler Herrschaft ist: „Aber die Unterwerfung ist nicht der einzige Weg, der Einsamkeit und der Angst zu entgehen. Der andere Weg – der einzige, der produktiv ist und nicht mit einem unlösbaren Konflikt endet – besteht darin, dass man mit seinen Mitmenschen und der Natur spontan in Beziehung tritt, und zwar in eine Beziehung, welchen den einzelnen mit der Welt verbindet, ohne seine Individualität auszulöschen. Diese Art der Beziehung – deren beste Äußerungsformen Liebe und produktive Arbeit sind – wurzelt in der Integration und Stärke der Gesamtpersönlichkeit...“<sup>110</sup> Eine solche Vision verlangt eine gesellschaftliche Transformation, in der jede und jeder den Zugang zu den grundlegenden Gütern eines freien Lebens erhält. Sie stellt den Anspruch, weder in Selbstunterdrückung zu flüchten noch in der Gewalt gegen andere den Ausweg zu suchen, sondern in den Konflikten nach produktiven Lösungsformen zu suchen und eine emanzipative Praxis zu entwickeln.

## Praktizierender Demokrat

Michael Chrapa war Sozialist, weil er im emphatischen Sinne Demokrat war. Sozialismus war ihm kein fertiges Modell, son-

---

<sup>106</sup> Vgl. dazu Louis Althusser: Ideologie und ideologische Staatsapparate (Anmerkungen für eine Untersuchung), in: Ideologie und ideologische Staatsapparate. Hamburg und Westberlin: Verlag für das Studium der Arbeiterbewegung, 1977, S 148.

<sup>107</sup> „Der Umgang mit dem Rechtsextremismus erfordert ein neues öffentliches Problembewusstsein... Rechtsextremismus passt weder zum schrillen Bild der ‚Spaßgesellschaft‘, noch zu den ‚Verheißungen des Reichtums für jeden‘ und schon gar nicht in die romantischen Verklärungen einer heilen ‚Mittelstandswelt‘.“ Michael Chrapa: Rechtsextremismus und Öffentlichkeit. <http://www.rosaluxemburgstiftung.de/Aktuell/Thema/antifa/chrapa2.htm>

---

<sup>108</sup> Julia Chrapa: Die Friedlichen und die Wilden – Gewalt fängt im Kopf an! Einstellungen zu Gewalt bei verschiedenen Dessauer Schülergruppen und Konsequenzen für die Jugendarbeit. Beitrag zur Fachtagung in Dessau am 21. Oktober 2004, S. 1.

<sup>109</sup> Walter Benjamin: [Aus dem Passagen-Werk. Erkenntnistheoretisches, Theorie des Fortschritts]. In: Ders.: Allegorien kultureller Erfahrung. Ausgewählte Schriften 1920 – 1940. Leipzig: Verlag Philipp Reclam jun. 1984, S. 151.

<sup>110</sup> Erich Fromm: Die Furcht vor der Freiheit. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2000, S. 28.



dem der Weg einer solchen Gesellschaftsveränderung, bei der Menschen in produktiver Weise ihre Potenzen freisetzen. Immer wieder hat er Demokratiedefizite thematisiert. Wissenschaftlich interessierten ihn die Bedingungen, die notwendig sind, damit Menschen auf humane Weise und selbstbewusst die eigenen Dinge in ihre eigenen Hände nehmen. Um den Rechtsextremismus zu bekämpfen, war "erlebte Demokratie" für ihn die "zentrale Frage". Er sah einen "Handlungsstau" entstehen aus dem Widerspruch zwischen den geringen Erfahrungen praktizierter Demokratie und dem Wunsch, etwas ändern zu wollen. Blockierte Potentiale sozialer und demokratischer Veränderung und erfahrene Ohnmacht<sup>111</sup> würden sich in Hass und Aggression gegen andere verkehren.

Demokratische Bildung in Auseinandersetzung mit dem Rechtsradikalismus ordnete Michael Chrapa drei Aufgaben zu: „- Kritische Reflexion zu Wahrnehmungs- und Verarbeitungsmechanismen sozialer Probleme ..., – Ernste Überlegungen zur Wirkungsweise der Demokratie im Alltag, verbunden mit Überlegungen zur Erneuerung demokratischer Institutionen und Prozeduren, – Zukunftsdebatten, die sowohl absehbare Problemlagen als auch Schritte zu mehr Chancengerechtigkeit und -gleichheit thematisieren“<sup>112</sup>. Er hat damit Grundzüge einer jeden emanzipativen Bildung umrissen, der die Rosa-Luxemburg-Stiftung verpflichtet ist. Demokratie war für ihn deshalb zugleich aufklärerisch, sozial und auf eine Zukunft orien-

tiert, in der Menschen in Freiheit gleich sind.

Michael Chrapas Engagement für Demokratie war auch ein Engagement für die PDS. Er sah in ihr einen Lebensraum, in den er sich produktiv einbringen konnte, und eine politische Organisation, von der er sich erhoffte, sie würde zu mehr Demokratie und sozialer Gerechtigkeit in der Gesellschaft beitragen. Nach der Wahlniederlage im Herbst 2002 formulierte er diese Hoffnung so: „Die Entwicklung eines solchen Projekts (PDS – M.B.) muss damit verbunden werden, wieder eine Politik zu machen, die vom Alltag ausgeht, offen und leidenschaftlich Probleme anspricht, Nutznießer der Umverteilung von unten nach oben deutlich benennt und öffentlich um Lösungen kämpft, eine Politik, die die Empfindungen von Menschen bezogen auf Ungerechtigkeiten, Fremdbestimmung, Unsicherheit und Gefährdung ernst nimmt, auf linke Weise populär ist (was genau kein Populismus ist), sich der Organisation von Betroffenen und Ausgegrenzten widmet, Mehrheiten für ein Bündnis zwischen der Mitte und dem Unten der Gesellschaft zu gewinnen sucht.“<sup>113</sup>

Michael Chrapa studierte Innovationen von unten, die zu mehr Demokratie führen können mit dem Ziel, sie der Öffentlichkeit als Angebote unterbreiten zu können, und er beförderte selbst solche Angebote. Er wirkte aktiv in Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus und bei der Parteireform der PDS vor allem für eine tiefe Demokratisierung. Demokratie in ihrer Unberechenbarkeit war für ihn der Kern von Sozialismus. Die Eröffnung produktiver Optionen war für ihn wichtiger als ein eng pragmatisches Ziel. Im Geiste Rosa Luxemburgs war ihm Emanzipation nur als gelebte Demokratie, als lebendiger Strom der Geschichte vorstellbar, der immer wieder alle Barrieren und Hindernisse durchbricht.<sup>114</sup>

---

<sup>111</sup> Wie Peter Förster in einer jüngsten Befragung von 31-jährigen Ostdeutschen aufzeigte, meinen nur 12 Prozent von ihnen, dass sie in den letzten Jahren politisch Einfluss auf die Gesellschaft nehmen konnten, während 73 Prozent dies nicht erkennen können. Peter Förster: Ohne Arbeit keine Freiheit! Warum 15 Jahre nach der Wende die Kritik junger Ostdeutscher am gegenwärtigen Gesellschaftssystem weiter zunimmt. Studie 2004, S. 146.

<sup>112</sup> Michael Chrapa: Stellungnahme im Zusammenhang mit der Anhörung des Ausschusses für Bildung und Wissenschaft des Landtages von Sachsen-Anhalt am 13.12.2000 zum Thema „Ein Beitrag der Bildung im Kampf gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt“. Ms.

---

<sup>113</sup> Michael Chrapa in: André Brie; Michael Brie; Michael Chrapa: Für eine moderne sozialistische Partei in Deutschland. Grundprobleme der Erneuerung der PDS. Standpunkte der RLS 7/2002, S. 12.

<sup>114</sup> Vgl. Rosa Luxemburg: Massenstreik, Partei und Gewerkschaften. Werke, Bd. 2, S. 124.

## Der Mensch des „Seins“

Michael Chrapa war Sozialist, weil er sich selbst in ein sozialistisches Verhältnis zur Wirklichkeit zu setzen suchte. Er strebte danach, die eigene freie Entwicklung als Bedingung der solidarischen Entwicklung anderer zu leben. Sein Blick war immer auf den Alltag der "kleinen Leute" fixiert, die er in das Zentrum seiner Forschung stellte. Emanzipation dachte er von den einzelnen zum Ganzen *und* von unten nach oben.

Kurz vor seinem Tode schrieb er der PDS die Notwendigkeit einer Parteireform als "Kulturrevolution" ins Stammbuch. Von dieser Parteireform erhoffte er sich, dass die PDS mehr zu dem werden würde, was er als Bedingung eines lebendigen Sozialismus ansah – "Streben nach einer Kultur der Offenheit, der Neugier, der kämpferischen Lebenslust, der Toleranz im Streit sowie beim Umgang mit Verschiedenheit"<sup>115</sup>. Wenn er der PDS das *Spielen* anempfahl, dann als Alternative zur Borniertheit und Eindimensionalität des „Kämpfens“ unter avantgardistischer Führung<sup>116</sup>.

Die Rosa-Luxemburg-Stiftung hat ihn in den Jahren seit 1999 erfahren als jemanden, der sich und andere erprobte, der Lust hatte am Entwerfen, am schöpferischen Angebot und kreativen Niederreißen, der das kreative Spiel mit dem Ernst des ausdauernden Engagements verband, der von kühnen Ideen zu mühseligster Kleinarbeit übergehen konnte und aus dieser neue Visionen gewann.

Er war eine starke Persönlichkeit, die – so schien es zumindest mir – weder Aggressivität noch Unterwerfung anderer brauchte, um sich zu entfalten, sondern sich mit dem Reichtum seiner Individualität einbrachte als Angebot an andere. Er hat sich geschenkt, ohne sich dabei zu verschenken oder etwas zu vergeben. Erich Fromm hat Menschen wie ihn, Menschen eines humanen Sozialismus, als „Seinsmenschen“ bezeichnet:

---

<sup>115</sup> Michael Chrapa: Aktuelle Probleme einer „Parteireform“ in der PDS. Fiktives Interview im Mai 2003: 13 Fragen und der Versuch von Antworten. Ms.

<sup>116</sup> Michael Chrapa: Die PDS als „Spielpartei“ – Neue Überlegungen zu Selbstverständnis und Politik-Stil einer sozialistischen Partei. Beitrag zur Wissenschaftlichen Konferenz: Die PDS eine regionale Reformkraft? 12. und 13. Oktober 2000 in Berlin.

Dieser vertraue auf die „Tatsache, dass er ist, dass er lebendig ist und dass etwas Neues entstehen wird, wenn er nur den Mut hat, loszulassen und zu antworten. Er wirkt im Gespräch lebendig, weil er sich selbst nicht durch ängstliches Pochen auf das, was er hat, erstickt. Seine Lebendigkeit ist ansteckend, und der andere kann dadurch häufig seine Egozentrik überwinden. Die Unterhaltung hört auf, ein Austausch von Waren (Informationen, Wissen, Status) zu sein, und wird zu einem Dialog, bei dem es keine Rolle mehr spielt, wer recht hat. Die Duellanten beginnen, miteinander zu tanzen, und sie trennen sich nicht im Gefühl des Triumphs oder im Gefühl der Niederlage, was beides gleich fruchtlos ist, sondern voll Freude."<sup>117</sup>

Wenn wir heute Michael Chrapas gedenken, dann deshalb, weil er uns fehlt auf dem Weg, den wir demokratischer Sozialismus nennen. Diesen Schmerz können wir nicht heilen, aber wir können ihn uns bewusst machen. Es gibt eine Produktivität von Schmerz und einen schmerzvollen Genuss, der dann entsteht, wenn wir im Verlust erfahren, was im besten Sinne Mensch-Sein ist. Michael Chrapa war ein unvollendetes Angebot an uns, tiefer zu leben, offener zu sein, radikal an die Wurzeln des Leidens der Menschen an der Gesellschaft und aneinander zu gehen und produktive Auswege zu finden. Uns fehlt jemand, der uns im besten Sinne "Genosse" war, ein Mensch, der sich mit uns teilte in einer Arbeit, die ihm Genuss war. Sein Engagement für einen demokratischen Sozialismus in Deutschland ist nicht nur deshalb bewahrenswert, weil er unabgeholte Angebote unterbreitete. Es ist deshalb unabgeholten, weil Michael Chrapa den Weg des demokratischen Sozialismus im eigenen Gehen mit uns überhaupt erst wieder (er) fand. Die Erinnerung an ihn wird uns begleiten.

---

<sup>117</sup> Erich Fromm: Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2000, S. 43.

## Die Leichtigkeit der systematischen Analyse



„Nichts sollte nur einfach gut sein, es sollte auch Spaß machen“ so fasste ich vor einem Jahr meine Impressionen aus etwa 10 Jahren intensiver Zusammenarbeit mit Michael Chrapa zusammen. Er war ein rundum professioneller Soziologe, ein Empiriker mit gesellschaftstheoretischem Anspruch, ein Theoretiker mit empirischer Haftung in Realitäten. Seine Arbeiten umfassen ein breites Spektrum: Wahlforschungen und Analysen für das Wahlbüro der PDS, Forschungen zu Potenzialen für linke Politik, zur politischen Meinungsbildung, Projekte zur Jugendforschung, zur Männerforschung, zu Fremdenfeindlichkeit und Feindbildern in der Gesellschaft. Wie und auf welchen Grundlagen ist moderne sozialistische Politik in dieser Gesellschaft möglich?, das war für ihn die zentrale Frage, natürlich ist sie nicht ohne soziologische Relevanz.

Michael Chrapa, so habe ich ihn erlebt, war leidenschaftlicher Empiriker, er ist ohne empirische Arbeit als Soziologe nicht vorstellbar. Er brauchte die Datensätze,

die Fakten und die analytische Arbeit. Er brauchte sie als Quelle für Inspiration, um Erklärungen auf die Spur zu kommen, aus und mit ihnen Realität zu rekonstruieren. Immer war er auf der Suche nach Neuem, dabei beherrschte er beides, das spielerisch-spontane Improvisieren und die systematische Arbeit an Innovation. Dazu möchte ich aus unserer Zusammenarbeit ein Beispiel erzählen.

In Vorbereitung unserer gemeinsamen Untersuchung im Jahre 2000, auf deren Grundlage dann die Studie „Zwischen den Wahlen“ entstanden ist, dachte er darüber nach, wie Bewertungen denkbarer Chancen und Risiken bei möglichen Zukunftsentwicklungen untersucht werden können. Es handelte sich dabei um nichts geringeres als um die empirische Umsetzung von Ernst Blochs Kategorie Novum, „die unerschiedenen, ... die unentschiedenen“ Möglichkeiten.<sup>118</sup> Das hatte sicher auch etwas mit seinen Interessen im Zusammenhang mit der Arbeit der Zukunftskommission zu tun. Dabei konnten nur bestimmte, ausgewählte „Zukunftstrends“ betrachtet werden. Andererseits hatte ein solches Herangehen einen gewissen analytischen Neuwert und eröffnete bis dahin wenig erfasste Blickwinkel.

Die folgende Gruppe von Indikatoren wurde von ihm entwickelt und von uns dann eingesetzt:

- „Einführung einer sozialen Grundversicherung“
- „Entwicklung eines gemeinnützigen Sektors für ökologische, soziale und kulturelle Dienstleistungen“
- „Internet für alle“

---

<sup>118</sup> Siehe Ernst Bloch: Freiheit und Ordnung, Leipzig o.J., S. 190.

- „Umfassende Flexibilisierung der Lebensarbeitszeit“
- „Einführung von Volksentscheiden über das Internet“
- „Entwicklung und Anwendung der Gentechnologie“
- „Erweiterung des Niedriglohnsektors in der Wirtschaft“

- „Ausweitung von persönlichem Aktienbesitz“

Die Ergebnisse sahen so aus:

**Tabelle 1: Bewertung von Zukunftstrends** (Angaben in Prozent, gerundet)

| Aussage: Nachfolgende Entwicklungen könnten beinhalten ...  | Positive Chancen für viele | Positive Chancen nur für wenige | Negative Risiken für viele | Negative Risiken nur für wenige | Gleichmäßigen Chancen und Risiken. |
|---|----------------------------|---------------------------------|----------------------------|---------------------------------|------------------------------------|
| „Einführung einer sozialen Grundsicherung“  |                            |                                 |                            |                                 |                                    |
| Ost   | 62                         | 18                              | 7                          | 1                               | 12                                 |
| West  | 52                         | 19                              | 16                         | 3                               | 10                                 |
| „Entwicklung eines gemeinnützigen Sektors für ökologische, soziale und kulturelle Dienstleistungen“ |                            |                                 |                            |                                 |                                    |
| Ost   | 50                         | 25                              | 4                          | 2                               | 19                                 |
| West  | 44                         | 27                              | 10                         | 2                               | 17                                 |
| „Internet für alle“   |                            |                                 |                            |                                 |                                    |
| Ost   | 48                         | 25                              | 6                          | 1                               | 20                                 |
| West  | 46                         | 20                              | 11                         | 3                               | 20                                 |
| „Umfassende Flexibilisierung der Lebensarbeitszeit“   |                            |                                 |                            |                                 |                                    |
| Ost   | 42                         | 28                              | 12                         | 2                               | 16                                 |
| West  | 41                         | 24                              | 17                         | 3                               | 15                                 |
| „Einführung von Volksentscheiden über das Internet“   |                            |                                 |                            |                                 |                                    |
| Ost   | 29                         | 36                              | 11                         | 2                               | 22                                 |
| West  | 25                         | 26                              | 22                         | 5                               | 22                                 |
| „Entwicklung und Anwendung der Gentechnologie“  |                            |                                 |                            |                                 |                                    |
| Ost   | 15                         | 18                              | 32                         | 8                               | 27                                 |
| West  | 17                         | 19                              | 31                         | 6                               | 27                                 |
| „Erweiterung des Niedriglohnsektors in der Wirtschaft“  |                            |                                 |                            |                                 |                                    |
| Ost   | 14                         | 20                              | 45                         | 6                               | 15                                 |
| West  | 16                         | 17                              | 43                         | 10                              | 14                                 |
| „Ausweitung von persönlichem Aktienbesitz“  |                            |                                 |                            |                                 |                                    |
| Ost   | 13                         | 46                              | 18                         | 4                               | 19                                 |
| West  | 16                         | 42                              | 18                         | 4                               | 20                                 |

Wie man sieht, sahen relevante Gruppen (mehr als 40 Prozent) in

- „Einführung einer sozialen Grundsicherung“,
- „Entwicklung eines gemeinnützigen (sozialen) Sektors“,

- „Internet für alle“,
- „umfassende Flexibilisierung der Lebensarbeitszeit“
- „positive Chancen für viele“.

Michael Chrapa fand dieses Ergebnis interessant und relevant, er formulierte: „Da-

mit existiert eine zwar sicher unterschiedlich motivierte, aber im Ganzen überaus wichtige mentale Einstellungskonstellation, an die durch linke Politik angeknüpft werden kann, obwohl (oder gerade weil) sie durchaus nicht nur ‚von links‘ besetzt ist. Auf jeden Fall zeichnet sich ab, dass größere Personengruppen (in Ost und West) vorhanden sind, für die soziale Forderungen keinesfalls in einem Widerspruch zur Orientierung auf ‚moderne‘ Wissenschafts- und Technik-Trends stehen.“ Er schloss daraus, dass politische Angebote von links, die eine soziale Orientierung und eine Orientierung auf Modernisierung miteinander verbinden, Erfolg versprechend sein könnten und möglicherweise Diskursmöglichkeiten über bisher erreichbare Kreise in der Bevölkerung eröffnen.

Aber er ging noch einen Schritt weiter. Weil er die Ergebnisse so interessant fand, bildete er eine zusätzliche Potenzialgruppe. In die wurden all die Personen einbezogen, die durchgängig die Richtungen „Grundsicherung“, „Gemeinnützigen Sektor“, „Internet für alle „ und „Flexibilisierung“ als Chancen für viele bezeichneten. Als Metapher für „soziale“ plus „moderne“ Einstellungen wählte er für diese Gruppe die Bezeichnung „SozMod“.

Die so entstandene Gruppe ist nicht gerade klein, sie umfasst etwa ein Sechstel der Bevölkerung (im Westen 16 Prozent und im Osten 17 Prozent). Michael Chrapa fand sie so interessant, dass er sie systematisch nach sozialen und demografischen Merkmalen untersuchte.

**Tabelle 2: Potenzialgruppe „SozMod“ und soziodemografische Differenzierung**

(\* = Eingeschränkte Gültigkeit wegen niedriger Fallzahl. Unterstreichung = Besondere Hervorhebung. Angaben in Prozent)

|  | <b>West</b> | <b>Ost</b>  |                                       | <b>West</b> | <b>Ost</b>  |
|--|-------------|-------------|---------------------------------------|-------------|-------------|
| Gesamt                                 | 15,6        | 17,3        | Gesamt                                | 15,6        | 17,3        |
| <b><i>Geschlecht</i></b>               |             |             | <b><i>Soziale Gruppe</i></b>          |             |             |
| Frauen                                 | 15,4        | 18,1        | Keine                                 | 18,9        | <u>24,5</u> |
| Männer                                 | 15,8        | 16,2        | Arbeiter                              | 7,5         | 21,2        |
| <b><i>Altersgruppen (in Jahr.)</i></b> |             |             | Landwirte*                            | (50,0)      | (0)         |
| Unter 25                               | <u>20,0</u> | <u>20,5</u> | Angestellte                           | 16,8        | 12,5        |
| 25 bis 39                              | 15,7        | 17,6        | Beamte                                | 17,5        | <u>40,0</u> |
| 40 bis 54                              | 14,5        | 16,4        | Leitende Angestellte/Beamte           | 30,4        | 8,3         |
| 55 bis 69                              | 14,6        | 19,0        | Freie Berufe                          | 16,7        | <u>42,9</u> |
| Über 70                                | 8,3         | 6,1         | Kleinunternehmer                      | 10,3        | 15,8        |
| <b><i>Bildung</i></b>                  |             |             | Unternehmer                           | <u>25,0</u> | 0           |
| Hauptschule ohne Lehre                 | 15,8        | 15,8        | <b><i>Haushaltsnettoeinkommen</i></b> |             |             |
| Hauptschule, mit Lehre                 | 7,9         | 12,8        | Bis 2.000 DM                          | 19,5        | 21,0        |
| weiterbildende Schule                  | 17,9        | 18,5        | 2.000 bis 4.000 DM                    | 10,1        | 14,2        |
| Abitur                                 | <u>22,2</u> | <u>23,3</u> | 4.000 bis 6.000 DM                    | 15,7        | 17,9        |
| Studium                                | <u>30,6</u> | 18,4        | Über 6.000 DM                         | 18,2        | 13,6        |
| <b><i>Erwerbsstatus</i></b>            |             |             | <b><i>Gewerkschaftsmitglied</i></b>   |             |             |
| Voll berufstätig                       | 15,5        | 18,5        | Ja                                    | 13,7        | 17,3        |
| Teilberufstätig                        | 18,9        | 6,9         | nein                                  | 15,9        | 17,3        |
| Arbeitslos                             | 5,9         | 18,9        | <b><i>Computernutzung</i></b>         |             |             |
| Rentner                                | 10,8        | 13,8        | Computer und Internet                 | <u>20,5</u> | <u>22,5</u> |
| Lehrlinge*                             | <u>25,0</u> | 0           | Nur Computer                          | <u>20,9</u> | <u>25,0</u> |
| Schüler/Studierende                    | 17,1        | <u>32,4</u> | Weder – noch                          | 12,7        | 15,9        |
| Nicht berufstätig                      | 19,0        | 18,8        |                                       |             |             |

In Auswertung dieser Tabelle hob Michael Chrapa hervor: „Die Betrachtung soziodemografischer Merkmale zeigt zum einen,

dass in der Gruppe ‚SozMod‘ relativ viele junge Menschen (auch im Status: Lehrlinge, Studierende) vertreten sind. Hier fin-

den sich deutliche Analogien zu den in der 13. Shell-Jugendstudie beschriebenen ‚modernen Werthaltungen‘<sup>119</sup>.

Einen zweiten gewichtigen Block bilden im Westen leitende Angestellte/Beamte und im Osten gleichfalls Personen im Beamtenstatus sowie Vertreter freier Berufe. Alles in allem scheint die Potenzialgruppe SozMod eine Vielzahl von Menschen mit Dynamik, ausgeprägten Zielvorstellungen und/oder einem ‚Macher-Status‘ zu vereinigen.“

Diese Gruppenbildung war nicht konzipiert, sie erfolgte spontan, aus der Arbeit mit dem empirischen Material heraus. Ihre Stärke, eine Gruppe mit spezifischen Positionen zu Zukunftstrends zu isolieren und herauszuheben, ist zugleich ihre Schwäche – sie sagt nichts über Positionen beim „Rest“. Wir haben es auch mit anderen Methoden versucht. In der Clusteranalyse zeichnete sich die gleiche Gruppe ab, der Rest war diffus.

Aber wir hatten damit ein allgemeineres Problem auf dem Tisch: Wie ist es möglich, empirisch Meinungen zu relevanten gesellschaftspolitischen Strategien zur Zukunftsgestaltung und zu Problemlösungen (und damit deren Wirksamkeit) zu untersuchen?

In der Erhebung von 2001 (Studie „Bürgermeinung ‘01“) wurde die Thematik nicht berührt. Aber für die Untersuchung im Jahr 2003 hatten wir folgende Indikatoren entwickelt:

- radikale Einschnitte,
- Dialog und Ideensuche,
- politische Veränderungen für Bürgerbeteiligung,
- starke Führung mit Härte,
- Orientierung auf regionale Lösungen,
- Umverteilung bei wirtschaftlich Starken,
- Schaffung soziale Grundsicherung
- Privatisierungen,
- Nutzung Ost-Erfahrungen.

Wir fanden sie noch nicht perfekt, aber einsetzbar. Allerdings waren Aspekte der

Modernisierung in der hier gewählten Systematik nicht unterzubringen.

Als die Ergebnisse vorlagen, konnte sie Michael Chrapa nicht mehr auswerten.

---

<sup>119</sup> Siehe Jugend 2000. 13. Shell Jugendstudie. Opladen 2000, S. 93-157.

**Tabelle 3: Was muss Ihrer Meinung nach dringend geschehen, um angestaute Probleme in Deutschland zu lösen? (Meine Meinung dazu ist...: Prozent zeilenweise)**

**West**

|                                  | dafür | dafür, auch wenn schwierig | weiß nicht | eher dagegen | strikt dagegen |
|----------------------------------|-------|----------------------------|------------|--------------|----------------|
| radikale Einschnitte             | 18,5  | 39,1                       | 9,5        | 19,1         | 13,8           |
| Dialog und Ideensuche            | 50,4  | 36,6                       | 9,0        | 3,2          | 0,8            |
| polit. Veränd. Bürgerbeteiligung | 45,4  | 28,8                       | 12,6       | 11,5         | 1,8            |
| starke Führung mit Härte         | 18,3  | 20,6                       | 13,8       | 23,7         | 23,6           |
| Orientierung regionale Lös.      | 23,8  | 37,8                       | 23,2       | 13,2         | 1,9            |
| Umvert. bei wirtschaftl. Stark.  | 48,8  | 28,3                       | 9,5        | 11,3         | 2,2            |
| Schaffung soziale Grund-sich.    | 46,5  | 34,8                       | 10,7       | 5,8          | 2,2            |
| Privatisierungen                 | 16,2  | 20,3                       | 22,1       | 25,9         | 15,5           |
| Nutzung Ost-Erfahrungen          | 16,7  | 18,1                       | 36,4       | 19,2         | 9,7            |

**Ost**

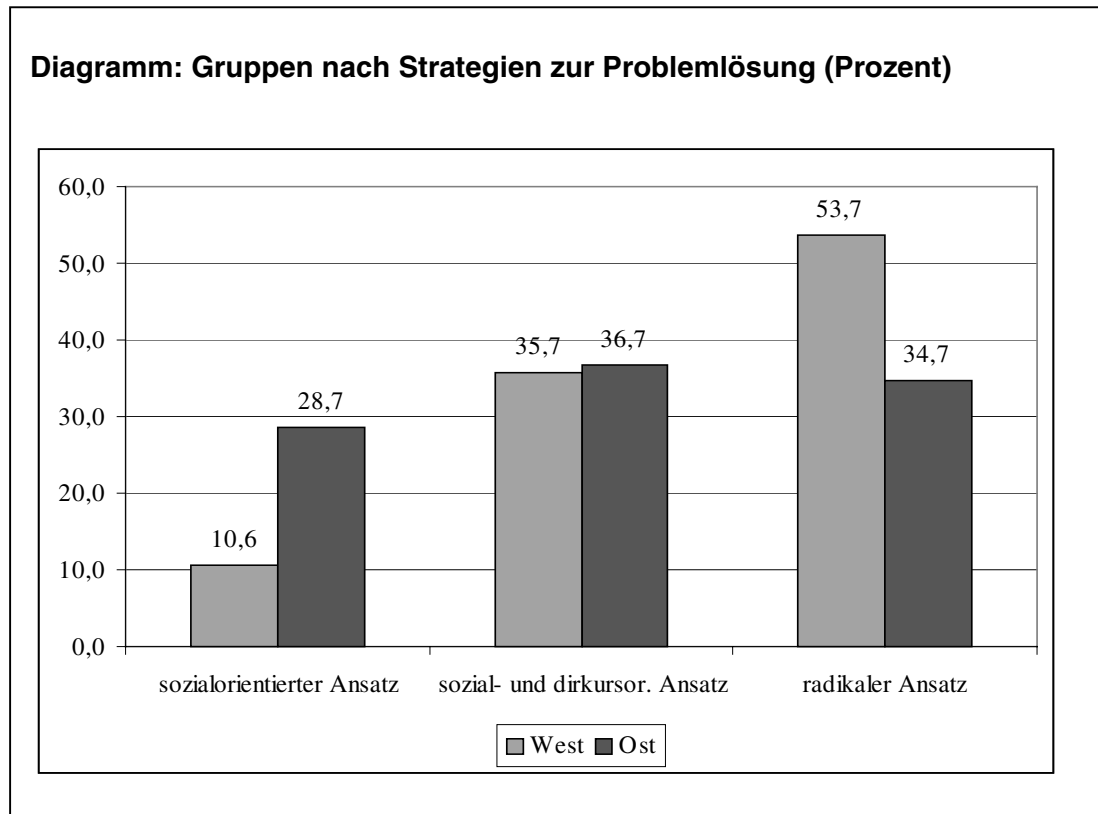
|                                  |      |      |      |      |      |
|----------------------------------|------|------|------|------|------|
| radikale Einschnitte             | 8,9  | 27,0 | 10,7 | 29,9 | 23,5 |
| Dialog und Ideensuche            | 41,4 | 41,5 | 7,9  | 6,2  | 3,0  |
| polit. Veränd. Bürgerbeteiligung | 50,7 | 32,7 | 8,6  | 6,0  | 2,0  |
| starke Führung mit Härte         | 15,5 | 30,1 | 13,8 | 25,6 | 15,1 |
| Orientierung regionale Lös.      | 26,7 | 40,0 | 20,2 | 10,2 | 2,9  |
| Umvert. bei wirtschaftl. Stark.  | 65,0 | 26,6 | 4,8  | 2,3  | 1,3  |
| Schaffung soziale Grund-sich.    | 57,0 | 32,6 | 4,8  | 3,2  | 2,4  |
| Privatisierungen                 | 23,3 | 18,8 | 13,4 | 25,7 | 18,8 |
| Nutzung Ost-Erfahrungen          | 64,2 | 25,3 | 7,4  | 2,6  | 0,6  |

Auf diese Ergebnisse soll hier nicht eingegangen werden (das ist in der Studie „Bürgermeinung '03“ erfolgt). Die Gruppenbildung, die mit diesem Material möglich wurde, ist hier von Interesse. Die Clusteranalyse ergab, dass sich auf der Basis der Daten zu diesem Komplex Gruppen mit jeweils spezifischen Antwortmustern bilden lassen. Es ergaben sich drei Gruppen:

- eine Gruppe mit starker Akzeptanz sozial orientierter Konzepte – *sozialorientierter Ansatz*

- eine Gruppe, in der soziale und diskursorientierte Ansätze gleichermaßen unterstützt werden – *sozial- und diskursorientierter Ansatz*
- und eine Gruppe, die radikalere Konzepte neben den anderen unterstützt – *radikaler (marktradikaler) Ansatz*.

Die folgenden Diagramme zeigen die Größe dieser Gruppen.



Die weitere Arbeit wird zeigen, wie relevant diese Gruppenbildung ist.

Ich habe diese Geschichte erzählt, weil sie Spezifisches aus der Arbeit des Soziologen Michael Chrapa mitteilt, die für ihn kennzeichnende Leichtigkeit der systematischen Analyse, die Begeisterung, mit der er sich in empirisches Material stürzen konnte, seine Fähigkeit zu Spontaneität und Improvisation, die er dann theoretisch-systematisch weiter ausbauen und entfalten konnte.



**André Brie**

## **Der Wahlforscher**



Michael Chrapa war ein reicher Mensch, reich an sozialen Kontakten, Interessen, Gedanken, Fähigkeiten, menschlicher Wärme und an Betätigungen. Wenn wir heute an ihn als Parteireformer, als demokratischer Sozialist, als Satiriker, als Analytiker des neuen Rechtsextremismus in Deutschland oder als Wahlforscher erinnern, so versuchen wir, diesem Reichtum seiner Persönlichkeit gerecht zu werden, spalten sie aber auch zwangsläufig in Facetten auf. Keine Angst: Ich bin gebeten worden, über Michael Chrapa als Wahlforscher zu reden und werde das tun. Aber der Wahlforscher Michael Chrapa war zuerst und zuletzt immer dieser wunderbar vielseitige und ganze Mensch. Ob er früher, wie viele von uns in der DDR, die Spaltungen zwischen politischer, wissenschaftlicher, öffentlich geäußerter oder persönlicher Meinung praktiziert hat, weiß ich nicht. Ich bin ihm erst Anfang 1990 in der Martin-Luther-Universität in Halle zum ersten Mal begegnet. Und in vielen Übereinstimmungen und manchen Streit habe ich ihn immer als einen ganzheitlichen Menschen erlebt.

Michael Chrapa war, insbesondere auch in seiner Wahlforschung für die Partei des Demokratischen Sozialismus, ein unbestechlicher Wissenschaftler. Nichts konnte ihn dazu bringen, die empirische Analyse, die soziologischen und politologischen

Schlussfolgerungen einem ideologischen oder politischen Vorurteil zu unterwerfen. Und doch war er nie neutral. Er war ein leidenschaftlicher Empiriker, Analytiker und Wahlforscher, und er war ein leidenschaftlicher demokratischer Sozialist; sein Engagement für die PDS kollidierte nicht selten mit dem viel geringeren Engagement der Partei für sich selbst; er wollte mit klugem Verstand und mit einem wirklich heißen Herzen den politisch-strategischen und den Wahlerfolg der Partei. Ich glaube, dass es eine seltene Begabung ist, unbeirrbar wissenschaftliche Nüchternheit und Vorurteilsfreiheit mit einer so intensiv ausgelebten politischen Neigung, so tief verwurzelten und so öffentlich treibenden politischen Überzeugungen verbinden zu können. Das eine hat das andere nicht geschmälert, wahrscheinlich sogar erweitert.

Der Wissenschaftler, der Wahlforscher Michael Chrapa war durch nichts korrumpierbar, auch nicht durch den Sozialisten Michael Chrapa. Er hat in der Partei des Demokratischen Sozialismus, richtiger gesagt: in ihrem Vorstand und Wahlbüro, die antike Erfahrung machen müssen, dass der Überbringer ungemohnter Wahrheiten mit dem Entzug von Aufträgen bestraft wird, die für ihn und sein Institut eine wichtige Existenzgrundlage waren. Aber Michael Chrapa war den Tatsachen und der wissenschaftlichen Wahrheit verpflichtet, nicht den Wunschträumen einer Parteiführung, so verstand er auch seine Verpflichtung gegenüber dem Auftraggeber und seiner Partei. Das war – untrennbar – seine wissenschaftliche und seine politische Überzeugung. Er kroch nicht zu Kreuze. Er hatte Rückgrat.

Michael Chrapas Arbeit als Wahlforscher hat mich seit 1990 begleitet. Sie umfasst zahlreiche Analysen (oft mit Dietmar Wittich gemeinsam ausgearbeitet), Arbeitspapiere, verantwortungsvolle, auch sehr persönliche Ratschläge für die Verantwort-

lichen in der PDS und sensible, ausgesprochen praxisnahe und messerscharfe Schlussfolgerungen. Seine besondere Stärke und sein besonderes Anliegen war es nicht nur die empirische Analyse mit praktischen politischen Schlussfolgerungen zu verbinden. Michael Chrapa verknüpfte vor allem demoskopische und Wahlforschung mit allgemeiner politischer und gesellschaftspolitischer Analyse und Einschätzungen zur politischen Situation der PDS. Wer Chrapas Studien, Artikel und anderen Einschätzungen sich heute noch einmal vornimmt, wird verblüfft sein, mit welcher Genauigkeit und in welcher Komplexität sich seine Einschätzungen kurz- und längerfristig als zutreffend erwiesen haben.

Das in fast anderthalb Jahrzehnten entstandene Material könnte die Grundlage für eine differenzierte, ungemein aussagefähige Monografie über die Entwicklung, die Chancen und Defizite der PDS, ihre Verankerung in der Gesellschaft, ja, über die widerspruchsvollen Veränderungen der Meinungsbilder und der politisch-psychologischen Veränderungsprozesse in der gesamten Gesellschaft, vor allem in der ostdeutschen Teilgesellschaft sein. Es ist tragisch, dass Michael Chrapa diese Arbeit nicht leisten konnte, und dass niemand mehr diese Grundlagen nutzen wird. Ihr Wert bestünde nicht nur in einer Transformationsgeschichte anhand der Entwicklung ostdeutscher Werteorientierungen, Stimmungen, Forderungen, Parteibindungen, sondern auch in theoretischen und praktischen, strategischen Konsequenzen für die Parteienkommunikation im allgemeinen und für moderne Wahlkämpfe im besonderen.

Ich will mich auf eine konkrete, aber exemplarische Frage konzentrieren, in der Michael Chrapa als Wahlforscher so hervortrat, wie ich ihn am meisten schätzte und wie ihn eine demokratisch-sozialistische Partei gebraucht hätte, aber nicht brauchen wollte. Seine Stärke als schonungsloser Realist und seine wissenschaftlich-analytischen Fähigkeiten treten in ihr ebenso hervor wie die grundlegenden Wirkungsprobleme, auf die ein Wahlforscher allgemein und speziell in der PDS trifft. Ich spreche über den Bundestagswahlkampf der PDS 2002.

Man kann in der Politik, in Wahlkämpfen und Massenstimmungen Vieles kaum beeinflussen, schon gar nicht kurzfristig und voluntaristisch. Michael Chrapa hat es durchaus liebevoll in das Bild vom "Volk als dem großen Lummel" gefasst. Aber die dennoch vorhandenen Möglichkeiten gibt man vollständig aus der Hand, wenn man Tatsachen ignoriert. Wozu leisten sich Parteien teure demoskopische und andere Wahlforschung, wenn sie – und das ist ganz und gar nicht ein Problem der PDS allein – sich in ihren Konzepten nur bestätigt sehen oder sich lediglich von den Umfragezahlen leiten lassen wollen? In der PDS, das lässt sich wohl nicht anders sagen, schlug zusätzlich die verbal abgelehnte, aber kulturell fortlebende Intellektuellen- und Wissenschaftsfeindlichkeit wieder durch. Sie traf die Partei selbst, trug zur Unfähigkeit, realistische wahlstrategische Schlussfolgerungen zu ziehen, und zur Wahlniederlage bei. Sie traf auch Michael Chrapa.

Als Parteiführung und PDS-Wahlbüro das PDS-Ergebnis der Landtagswahl in Sachsen-Anhalt im Frühjahr 2002 noch feierten, lagen von Michael Chrapa bereits empirisch, analytisch und politisch fundierte Warnungen, vor allem aber auch politisch-strategische Alternativen für den Bundestagswahlkampf vor. Natürlich wies er auch auf die bereits seit Anfang 2002 fallende Tendenz für die PDS in der "Sonntagsfrage" hin (von 6,9 im Dezember 2001 auf 5,7 Prozent Anfang Mai 2002). Schon die Bereitschaft, die "Sonntagsfrage" realistisch einzuschätzen, war in der Wahlkampfführung der PDS gering. Noch im Frühsommer 2002, als der Abwärtstrend bereits absolut eindeutig war, faselte man von 8 Prozent und sogar von darüber hinausgehenden Möglichkeiten, und bis heute wird unter Ignorierung dieser offenkundigen Tatsache der Rücktritt Gysis als Berliner Senator als die eigentliche Zäsur behauptet.

Vor allem aber war die Bereitschaft, das umfangreiche Zahlenmaterial und die Analysen über die Ursachen der abnehmenden oder sehr labil gewordenen Akzeptanz der PDS bei den Wählerinnen und Wählern zur Kenntnis zu nehmen, und die Fähigkeit, sie kritisch zu bewerten, praktisch Null. Aber eben das machte Chrapa. De-

tailliert und tiefgründig befragte er die den Zahlen und Analysen zugrunde liegenden Wählerorientierungen und politischen Veränderungen. Die boten ganz und gar keine ausweglose Situation, aber Michael Chrapa hatte jeden Grund, im ersten Satz seines "Memos" für die Bundeswahlkonferenz der PDS zu konstatieren: "Es soll nun nicht (gleich) der Notstand ausgerufen werden, aber wenn nur 50 % der Sachsen-Anhalt-Tendenzen auf den Osten ausstrahlen bzw. dort bereits gegeben sind (Wählerfluktuationen, Ablehnung der Vorstellungen von Rot-Rot), dann sieht es übel aus." Doch Chrapas Einschätzungen wurden im damaligen Parteivorstand als unerhört empfunden, und so wurden sie auch nicht erhört. Ohnehin wurde lediglich über sein Fazit diskutiert, die – wie sich zeigte – ungemein realistische Tiefenanalyse wurde vollständig ignoriert (ein Schicksal, das Wahlforschung wohl allgemein in den Parteien erleidet). Das umso mehr, als Michael Chrapa sich schon Anfang des Jahres 2002 unbeliebt gemacht hatte, als er einen Änderungsantrag zur Präambel des Wahlprogramms unterstützt und, trotz entsprechender Forderung an ihn, sich geweigert hatte, seine Unterschrift zurückzuziehen.

Abgesehen davon, dass die veränderte Präambel auch Michael Chrapas politischen Einschätzungen entsprach, rührte seine Unterstützung für sie auch aus den Erkenntnissen seiner demoskopischen Untersuchungen und einer sehr gründlichen Auswertung der Landtagswahl von Sachsen-Anhalt. In seiner Analyse "Stärken und Schwächen der PDS im Wahljahr 2002" weist er diesen Zusammenhang selbst nach. So stellt er *erstens* fest: "Es gibt kein gemeinsames Projekt, das SPD und PDS gemeinsam stabil tragen könnten, sondern höchstens taktische Kooperation." (S. 3)

*Zweitens* verweist Michael Chrapa auf Emnid-Ergebnisse, die zeigten, dass wichtige neoliberale Projekte von Rot/Grün ebenso wie von CDU/CSU und FDP in der Bevölkerung keine Mehrheit fänden, und sagt: "Die Rezepte der herrschenden Eliten stehen im Widerspruch zu den stabilen Erwartungen breiter Schichten der Bevölkerung und im besonderen zu den Einstellungen der potenziellen PDS-

Wähler. Würde die PDS signalisieren, dass sie sich den genannten Rezepten annähert, würde sie ihre Stammwähler demobilisieren, Wechselwähler abschrecken und Nichtwähler gar nicht erst erreichen." (ebenda) Niemals gehörte es zu Chrapas Schlussfolgerungen, man müsse den Wählerinnen und Wählern populistisch und opportunistisch nach dem Munde reden, aber immer forderte er, sie und ihre Positionen ernst zu nehmen. Nicht dem Volke nach dem Munde, sondern mit dem "Gesicht zum Volk" war nicht nur eine seiner Lieblingsformulierungen, sondern sein wissenschaftliches und politisches Credo.

*Drittens* lässt Chrapa die Fakten der Sachsen-Anhalt-Wahl sprechen und schlussfolgert: "Die Landtagswahl in Sachsen-Anhalt war nicht nur das Ende des 'Magdeburger Modells', sondern ebenso – bestimmt durch den Willen der Bürgerinnen und Bürger – das Zeichen für das unmissverständliche Scheitern der dortigen Rot-Rot-Option." (S. 4)

*Viertens* schließlich zitiert er die veränderte Präambel des PDS-Wahlprogramms<sup>120</sup>. Chrapa stellt fest: "Aber allein der Fakt, dass es dieser Veränderung bedurfte und die Tatsache, dass schon auf dem Parteitag wichtige Vertreter der PDS scheinbar doch 'alles' offen ließen, erzeugte in der Öffentlichkeit Misstrauen." (ebenda) Beschwörend schrieb Michael Chrapa in seinem "Memo in Vorbereitung auf die Bundeswahlkonferenz" am 26. 04.02: "Nach der Landtagswahl in S-A dürfte es wohl über den Geist der Präambel des Wahlprogramms keinerlei Missverständnisse mehr geben." Und die gab es sicherlich nicht. Im Gegenteil: Es gab seitens führender Funktionäre bewusst keine Bereitschaft, sie tatsächlich und konsequent

---

<sup>120</sup> Der entscheidende Dissens zum ursprünglichen Vorschlag des Parteivorstandes bezieht sich auf die Formulierung: "Deshalb kann es für die PDS gegenwärtig keine andere Entscheidung geben: Sie geht als oppositionelle Partei gegenüber der jetzigen Regierungspolitik und deren allzu ähnlichen konservativen Alternativen in den Bundestagswahlkampf 2002 und in die neue Legislaturperiode. Das sollen die Wählerinnen und Wähler wissen. Darauf können sie sich verlassen."

dem Wahlkampf der PDS zugrunde zu legen.

Das Meiste aus Chrapas Wahl-Analysen hat sich nicht nur zum damaligen Zeitpunkt als realistisch erwiesen: entscheidende Einschätzungen bleiben bis heute und wahrscheinlich auch für die absehbare Zeit gültig, denn sie beruhen auf der sorgfältigen Analyse längerfristiger Veränderungen bei den Wählerinnen und Wählern. Es wäre zu hoffen, dass Michael Chrapa posthum doch noch Gehör findet bei den Funktionären seiner, unserer Partei. Ich hebe insbesondere hervor:

1. Chrapa betonte etwa seit 2000 immer stärker die Notwendigkeit, die PDS nicht primär in Bezug auf andere Parteien oder als Bestandteil einer Mitte-Links-Option zu definieren. Angesichts der Preisgabe einer Alternative zum dominierenden Wirtschaftsliberalismus und der aktiven Beteiligung der rot-grünen Bundesregierung am Krieg gegen Jugoslawien sah er keine aktuelle Substanz für eine solche Option. Längerfristig sah er dennoch die Notwendigkeit, eine widerspruchsvolle Mehrheit für einen politischen Richtungswechsel in Deutschland anzustreben, aber nicht "verengt auf Koalitionsvarianten": "Vom Kern her geht es aber um ein neues politisches (aber nicht nur auf das politische System im engeren Sinne bezogenes) Kräfteverhältnis bei der Gestaltung sozialer Sicherheit und Gerechtigkeit, für größere Möglichkeiten in Bezug auf Selbstorganisation der Bürger und 'Demokratie von unten' sowie für eine neue Festlegung der Außenpolitik in Richtung auf friedliche Konfliktbehandlung." (S. 7) Das war in erster Linie eine politische Einschätzung. Aber auch als Wahlforscher war er überzeugt und legte umfangreiche empirische Belege dafür vor, dass die PDS die Akzeptanz ihrer Wählerinnen und Wähler nur als eine selbstbewusste, sich zunächst eigenständig definierende, dezidiert linke Partei sichern kann. Seine Schlussfolgerung bleibt trotz der positiven Akzente in jüngerer Zeit eine beständige Aufgabe: Die PDS muss "ihre Erkennbarkeit, ihr eigenes Profil als Projekt in deutlichem Unterschied zu anderen Parteien" schärfen (S. 6). Diese Forderung hatte bei ihm immer eine zweite, nicht minder wichtige Seite, mit der er sich von unpolitischem Ideologismus und je-

dem Voluntarismus unterschied. Ich will auch dazu ihn einfach zitieren: "Die dabei zu entwickelnden Grundpositionen müssen den realen Konfliktlinien in modernen Gesellschaften entsprechen, Stringenz aufweisen sowie verständlich/vermittelbar und kompatibel mit praktischer Politik (den inneren Zustand der PDS einschließend) sein." (S. 7)

2. Der demokratische Sozialist Michael Chrapa war empört über die Politik des Sozialabbaus in Deutschland und in der EU. Der Wahlforscher analysierte die Unzufriedenheit und die Proteststimmung in Teilen der Wählerschaft und nahezu des gesamten PDS-Wählerpotenzials. Der Demokratietheoretiker Michael Chrapa verwies auf die demokratische Legitimität und Bedeutung dieses Protestes und die demokratische Verantwortung der PDS, ihm eine linke Adresse zu geben. Bekanntlich entzündete sich daran 2002 eine der heftigsten Auseinandersetzungen ihm gegenüber. Verkannt, nein bewusst kurzschlüssig ignoriert wurde, dass Michael Chrapa – und wiederum aus politischer Überzeugung wie aus der Analyse der Wählerstimmungen heraus – die demokratische Artikulation von Protest immer mit der eindringlichen Forderung verband, realistische und konstruktive Alternativen zu entwickeln und wirksam zu vertreten; ja: "Das Eintreten für Alternativen... fordert den kulturvollen, emotionalen und energischen Protest gegen den Geist der herrschenden Politik geradezu heraus." (S. 10) Die Bedeutung des gewiss für eine politisch verantwortungsvolle linke Politik komplizierten Phänomens ist – wie die Wahlen und die demoskopischen Ergebnisse 2004 zeigten – offensichtlich noch gewachsen.

3. Michael Chrapa ist über seine Wahlforschung hinaus auch als Rechtsextremismusforscher hervorgetreten. Schon 2002 schätzte er ein: "Die Bedeutung einer linken Artikulation von Protest, von offener Kritik des herrschenden Elitismus und seiner sogenannten Sachzwanglogik ist auch deshalb geboten, weil sonst der Rechten das Feld überlassen wird: Der rechtsnationalistische und rechtskonservative bis rechtsextreme Populismus zieht seine Stärke vor allem daraus, dass er ignorierte Positionen gerade der 'einfachen Leute'

zur Sprache bringt, Positionen, die der elitäre Konsens der Sachzwänge und politischen Korrektheit verdrängt." (S. 5) Was kann heute aktueller sein?

4. Umfangreich beschäftigte sich Chrapa in seiner Wahlforschung mit den Ursachen, Erscheinungen und Konsequenzen abnehmender Wähler-Parteienbindung, zunehmender Parteienskepsis und der zunehmenden Labilität und Dynamik im Wahlverhalten großer Bevölkerungsgruppen. Es ist wohl endgültig eine Grundtendenz für das Wählerverhalten geworden, was er damals beschrieb: "Die subalterne Bevölkerung wandelt sich ein weiteres Mal in eine untreue, unsichere, unberechenbare Wähler- und vor allem Nichtwählerschaft." (S. 1)

Was das für ihn hieß, war sicher begründet und bleibt sein Vermächtnis an die Wahlkämpfer der PDS: "Wenn das Volk am Wahltag als Volker und Susi, als Markus und Marina ihre Stimme 'abgeben', so tun sie dies wortwörtlich: Sie suchen jemanden, den sie beauftragen, ihre Interessen auf der Ebene des parlamentarischen Systems auf Zeit zu vertreten. Sie erwarten nicht viel und kriegen oft noch weniger, weshalb sie dann oft geneigt sind, einfach der Wahl fernzubleiben. Sie haben dann keinen glaubwürdigen Vertreter gefunden. Man braucht sich dabei überhaupt nicht zu wundern: Es existieren sowohl eine verbreitete Politik- bzw. Parteienverdrossenheit als auch große Wählerfluktuationen in Dimensionen, die in Bezug auf künftige Wahlen keinerlei Sorglosigkeit zulassen... Ersteres muss die davon ebenfalls betroffene PDS darauf verweisen, sehr gründlich über den eigenen Politikstil nachzudenken. Der zweite Faktor unterstreicht, dass Wahlen in der Tat bis zur Stimmabgabe 'offen' sind... Dieser Umstand belegt auch, dass das fast hypnotische Starren auf aktuelle Umfragen (die ja faktisch nur Netto-Werte vermitteln) ohne Orientierungen auf Motive, Einstellungen etc. an der Realität vorbeilaufen kann. Drittens sollten vorhandene Illusionen über den 'Stammwählerbestand' der PDS zu Grabe getragen werden. Gerade infolge der erreichten relativ hohen Wahlergebnisse in den neuen Bundesländern hatte sie viele für sich gewonnen, die sie auch wieder verlieren kann." (S. 2)



**Jeannette Drygalla**

## **Der Zukunftsweisende**

Mein wichtigstes Anliegen ist es, heute als Abschlussreferentin einen Bogen zu spannen, der in die Zukunft weist. Wir haben gemeinsam – ausgehend von den verschiedenen Referaten und Rollenbildern – in die Vergangenheit gesehen und versucht zu skizzieren, welche Rolle Michael Chrapa für unsere Arbeit, für unsere individuellen Entwicklungen und für uns als Menschen gehabt hat. Wir haben auch versucht darüber zu sprechen, welcher Verlust es für uns ist, ohne Michael weiterzuarbeiten. Michael war der lebendigste Mensch, der mir begegnet ist. Und deshalb ist es nach wie vor so unfassbar, dass er nicht mehr da ist.

Mir ist es wichtig, an dieser Stelle den Blick noch einmal darauf zu richten, was bleibt. Und ich denke, das ist eine Menge. Da ist viel, woran anzuknüpfen ist, da ist viel, was er in uns zum Klingen gebracht hat, was er angestoßen hat und – das hoffe und glaube ich – von uns weitergetragen werden kann. Mir ist es natürlich nur möglich, einen stark subjektiv gefärbten Blick darzustellen.

Ich weiß aber durch viele Gespräche, die ich im Rahmen von FOKUS, aber auch mit anderen Menschen geführt habe – Menschen, die Michael persönlich kannten, die mit ihm gearbeitet haben oder die ihm auch nur einmal begegnet sind – dass dieser subjektive Blick nicht nur für mich steht. Und so möchte ich es an dieser Stelle wagen, ein Stückchen persönlicher Geschichte mit einzubauen: die erste Begegnung vor mehr als zehn Jahren.

Kontakt zu Michael hatte ich im Rahmen meiner Diplomarbeit aufgenommen, die als sozioempirische Arbeit angelegt sein sollte und den ehrgeizigen Anspruch hatte, „Wendeprobleme ostdeutscher Frauen“ aufzudecken und daraus Handlungsanleitungen für die Personalwirtschaft abzuleiten.



Zur Verfügung standen für dieses umfangreiche Vorhaben (ursprünglich) drei Monate und keinerlei Unterstützung finanzieller oder technischer Art. In dieser (etwas verzweifelten) Situation wurde ich von der Gleichstellungsbeauftragten der Stadt Halle an Michael Chrapa verwiesen: „Da ist jemand, der Ihnen helfen kann...“

Heute glaube ich, er war ein bisschen geschockt. Über meine Naivität, über die riesige Aufgabe, die nicht vorhandenen finanziellen oder unterstützenden Mittel, die Kürze der Zeit usw. usf. Aber damals und danach noch sehr oft gelang es ihm, einerseits die Begeisterung aufrechtzuerhalten, den Glauben an das Gelingen der Arbeit sogar noch zu verstärken und auf der anderen Seite einzugrenzen, realitätsnäher, umsetzbarer, praktikabler zu werden.

Ich glaube, diese Kombination aus Inspiration und Motivation, und zwar in einer un-

glaublich überzeugenden und mitreißenden Art, verbunden mit praktischem und ergebnisorientiertem Herangehen waren es, die die Arbeit mit ihm so befruchtend gemacht haben. Und es möglich gemacht haben, ein Stück über die eigenen Grenzen hinauszuwachsen. Die Zusammenarbeit mit ihm war immer interessant, bereichernd, inspirierend, motivierend, sie war Mut machend.

Und dieser Mut, der Michael auszeichnete und von dem ich glaube, dass er ihn stückchenweise an uns weitergegeben hat, dieser Mut konkretisiert sich in seiner Arbeit in verschiedene Richtungen:

Zum ersten: Der Mut zum Stören. Dabei bezog sich Michael – wie auch an anderen Stellen oft und gerne – auf Pierre Bourdieu: „Natürlich stört die Soziologie. Sie stört, weil sie enthüllt.“

Ein ganz praktischer Vergleich, den er für die enthüllende Funktion seiner Arbeit verwendet hat, ist der Vergleich mit einem Fieberthermometer. Das Fieberthermometer, das zwar an sich keine verändernde Funktion hat. Keine therapeutische, sondern eine diagnostische. Das aber enthüllt. Das anzeigt, wenn etwas nicht in Ordnung ist. Und das damit zum einen die Notwendigkeit für eine Intervention aufdeckt, zum anderen aber eine Veränderung in der Wahrnehmung der Realität herbeiführen kann.

Ein zweiter Aspekt des Mutes zeigt sich im Mut zu Neuem. Michael wird – gerade heute – von Menschen, die ihn kannten beschrieben, als ein Mensch, der neue Wege geht. Neue Wege, um zu forschen, zu diskutieren, offen zu legen, gehört zu werden. Und der damit auch bereit ist, alte vertraute Wege zu verlassen.

Und an dieser Stelle möchte ich ihn zitieren: *„Das hier skizzierte Herangehen ist bislang nur wenig praktiziert und empirisch erprobt. Erschwernisse liegen dabei u.a. darin begründet, dass das Konstrukt (hier ging es um Problemwahrnehmungen) vieldeutig und nicht leicht zu operationalisieren ist. Dies betrifft sowohl die unterschiedlichen Attributionen der wahrgenommenen Probleme als auch die Breite des Gegenstandsbereiches, der sich in Messungen selbstverständlich nie vollständig erfassen lässt.“*

Diese Bereitschaft, ins Ungewisse, aber nach vorn zu schauen, ist bei Michael in Verbindung zu sehen mit einer klaren, genauen und möglichst treffenden Analyse des Jetzt. Verbunden auch mit unbequemen und unangenehmen Wahrheiten. Aber immer in einer unglaublich integrativen Art. Sich selbst niemals ausklammernd. *„Lasst uns gemeinsam den Widersprüchen ins Auge sehen“* – das ist es, was wir von ihm – in dem Video eingangs und anderswo – gehört haben.

Einen dritten Aspekt seines Mutes sehe ich im Mut zum Einfachen: Meist findet sich in seinen Arbeiten eine inhaltliche Verknüpfung zwischen hochrangig angelegten Konflikt- oder Problembezügen und einem Alltagsverständnis. Dieser Anspruch findet sich auch in der Art der Präsentation der Ergebnisse. Und das sowohl in seinen Texten als auch in seinen persönlichen Auftritten. Es scheint ihm stets darum zu gehen, seine Erkenntnisse und Überlegungen in einer Form aufzubereiten, die verständlich, brisant und nicht abgehoben, aber dennoch relevant und empirisch wie theoretisch gesättigt ist.

Eine vierte Seite des Mutes zeigt sich m.E. im Mut zur Stellungnahme. Michael Chrapa stellt seine Forschungsergebnisse in einen klaren politischen Zusammenhang. Weder scheut er den „normativen“ Blick des Wissenschaftlers, noch vermeidet er in seiner Interpretation der Ergebnisse einen klaren (auch wertenden) Bezug zu bestehenden Gesellschaftsverhältnissen. Oftmals münden seine Interpretationen direkt in Gestaltungsempfehlungen für Politik.

Ihm ist dabei hundertprozentig abzunehmen, dass er die „Vision einer wahrhaftig demokratischen und sozial gerechten Gesellschaft“ tief verinnerlicht hat, dass er bereit ist, für die Verwirklichung dieser Vision etwas zu tun und zwar ohne an der Realität vorbei zu agieren. Und so sagt sein Doktorvater, dass er Michaels Vermächtnis darin sieht, Zukunftsgewissheit mit einer streng wissenschaftlichen Nüchternheit der Analyse zu verbinden, mit einer Sachlichkeit, die Optimismus nicht ausschließt, aber vor Spekulationen schützt.



Der fünfte Punkt, den ich herausstellen und mit dem ich enden möchte – es gibt sicher noch sehr viel mehr Facetten – ist der Mut, nach vorne zu schauen, gepaart mit der Fähigkeit „Positives wie Negatives als Chance zu sehen“. Ein in Arbeitsbesprechungen oft von ihm verwendetes Zitat ist: „*Die Lage ist ernst, doch nicht hoffnungslos*“. Dann begann er in der Regel eine Vielfalt von Handlungsmöglichkeiten darzustellen, zu erläutern, nie ohne eindeutig Stellung zu beziehen und den eigenen Anteil klar herauszustellen.

Und das ist es, was ich mir wünsche. Für seine verschiedensten Arbeitszusammen-

hänge, für seine Forschungslinien und ein Stück – ganz egoistisch – für mich selbst. Dass es gelänge, diesen Blick in die Zukunft mitzunehmen. Den mutigen und kämpferischen Blick nach vorn. Dass es uns des Weiteren gelingt, Stellung zu beziehen, und wir in der Lage sind, die Aufgabe und die Verantwortung unserer Profession(en) bewusst anzunehmen und weiterzugeben.

Enden möchte ich mit Michaels Worten: Die Lage ist ernst, doch nicht hoffnungslos!



## Autorenverzeichnis

### **Andersch, Steffen**

Jg. 1971, leitet seit 2002 das Projekt *gegenPart*, eine Netzwerkstelle gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus in der Stadt Dessau  
Arbeitsschwerpunkte: Unterstützung und Beratung lokaler/regionaler Akteure gegen Rechts; Koordination von kooperativen Projekten (Netzwerkarbeit); Projekt gegen aktuellen Antisemitismus.

E-Mail: projektgegenpart@gmx.net

### **Brie, André**

Jg. 1950, war 1990 bis 1999 sowie 2003/2004 Bundeswahlkampfleiter der Partei des Demokratischen Sozialismus, er ist seit 1999 Mitglied des Europäischen Parlaments und Obmann der Fraktion der Vereinten Europäischen Linken/Nordisch Grüne Linke in den Ausschüssen für Auswärtige Politik sowie für Binnenmarkt und Verbraucherschutz.

E-Mail: abrie@europarl.eu.int

### **Brie, Michael**

Jg. 1954, ist Stellvertretender Vorsitzender des Vorstandes der Rosa-Luxemburg-Stiftung und Leiter des Bereichs Politikanalyse der RLS. Seine Arbeitsschwerpunkte sind: Geschichte und Theorie des Demokratischen Sozialismus, theoretische Analyse des Staatssozialismus sowie Strategien linker Parteien und sozialer Bewegungen.

E-Mail: brie@rosalux.de

### **Brol, Nadia**

Jg. 1980, Absolventin der Universität Leipzig im Fach Soziologie (Magister), ehemalige Praktikantin und freiberufliche Mitarbeiterin des FOKUS-Instituts Halle; seit Dezember 2004 Vorstandsmitglied. Arbeitsschwerpunkte: Jugend- und Rechtsextremismusforschung.

E-Mail: NadiaBrol@gmx.de

### **Chrapa, Bärbel**

Jg. 1953, Dr. oec., Vorstandsvorsitzende des FOKUS-Institutes Halle (Saale), Arbeitsschwerpunkte: Benachteiligtenforschung in den Bereichen Arbeitsmarkt und Gesundheitsprävention, betreut das Landesmodellprojekt „*INTUS* – Integration und Service für Jugendliche zur Vermittlung in den Arbeitsmarkt“ in Sachsen -Anhalt.

E-Mail: chrapa@aol.com

### **Egon Dummer**

Jg. 1925, Dr. phil., Historiker, in Rente.

### **Drygalla, Jeannette**

Jg. 1969, ist seit 1994 in der Forschungs-, Beratungs- und Vorstandsarbeit bei FOKUS aktiv. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Arbeit(slosigkeit), Arbeitsplatzkonflikte und Mobbing. Promotionsstudentin an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg am Fachbereich Erziehungswissenschaften.

E-Mail: jean.dr@gmx.de

### **Hartmann, Stefan**

Jg. 1968, arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Sächsischen Landtag. Er vertritt den Landesverband der PDS Sachsen im Ausschuss "Parteireform". Seine Arbeitsschwerpunkte betreffen Fragen der politischen Bildung, der Strategieentwicklung und der innerparteilichen Kommunikation.

E-Mail: Stefan.Hartmann@pds-sachsen.de

### **Klein, Dieter**

Jg. 1931, ist Leiter der Zukunftskommission der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Seine Arbeitsschwerpunkte sind: Reichtum und Macht, Einstiegsprojekte in einen transformatorischen Prozess, alternative Arbeitspolitik.

E-Mail: klein@rosalux.de

### **Kopischke, Christiane**

Jg. 1971, Sprecherzieherin, cand. Diplomsprechwissenschaftlerin; Arbeitsschwerpunkte: Jugend- und Feldforschung.

E-Mail: christianekopischke@yahoo.de

### **Schmitt, Lars**

Jg. 1972, ist Soziologe am Zentrum für Konfliktforschung der Philipps-Universität Marburg. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen in den Gebieten: Konfliktsoziologie, Bildungssoziologie, soziale Ungleichheit, angewandte soziologische Theorie (v.a. Pierre Bourdieu), Protest- und Bewegungsforschung sowie Konfliktbearbeitung (v.a. sozioanalytisch).

E-Mail: schmitt5@staff.uni-marburg.de

### **Voigtländer, Helga**

Jg. 1950, Dr. sc. phil., Gründungsmitglied und freiberufliche Mitarbeiterin am FOKUS – Institut Halle (Saale). Arbeitsschwerpunkte: Mobbing- und Frauenforschung.

E-Mail: voigtlaender-landsberg@T-Online.de

### **Wittich, Dietmar**

Jg. 1943; ist Soziologe und Mitglied der Redaktion von UTOPIE kreativ, arbeitete (mit Michael Chrapa) im Projekt "Politische Landschaft: Meinungsbildung und politische Akteure in Veränderung" der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Arbeitsschwerpunkte: Ungleichheitsforschung und Klassenanalyse, Wahlforschung und Forschungen zur öffentlichen Meinung.

E-Mail: edwittich@aol.com

# **Teil 2**

**Ausgewählte Texte von Michael Chrapa**



## Soziologie als Kampfsport – Zu Werk und Auftrag des kürzlich verstorbenen Denkers Pierre Bourdieu



**Pierre Bourdieu (1.8.1930 – 22.1.2002)<sup>121</sup>**

Was die Sozialwelt hervorgebracht hat, kann die Sozialwelt mit Wissen ausgerüstet auch wieder abschaffen. Eines ist jedenfalls sicher: »Nichts ist weniger unschuldig, als den Dingen einfach ihren Lauf zu lassen« – dieses Zitat, dessen Sprengkraft sich vielleicht erst nach mehrmaligem Lesen und im Kontext der ganzen Arbeit («Das Elend der Welt», 1993) erschließt, sowie der in der Schlagzeile zitierte Titel, der einem in Frankreich

---

<sup>121</sup> Der Text wurde am 2. Februar 2002 im *Neuen Deutschland* veröffentlicht. Die im Text verwendeten Zitate sind folgenden Arbeiten Pierre Bourdieus entnommen: *Die feinen Unterschiede*, 1979; *Soziologische Fragen*, 1993; *Das Elend der Welt*, 1993; *Über das Fernsehen*, 1996; *Störenfried Soziologie*. In: *Wozu heute noch Soziologie? Ein Streit aus der ZEIT*, 1996; *Vom Gebrauch der Wissenschaft*, 1998; *Gegenfeuer*, 1998; *Fragen an die Herren der Welt*, 1999.

mit Pierre Bourdieu produzierten Kinofilm entstammt – beides ist bezeichnend für einen höchst originellen Denker und außergewöhnlichen Menschen.

Was kann, was soll Soziologie? – im gesamten Werk Bourdieus werden diese Fragen immer wieder aufgeworfen und auf seine Weise beantwortet. Mitunter kurz und radikal: »Die Soziologie wäre keine Stunde der Mühe wert, sollte sie bloß ein Wissen von Experten für Experten sein.« Pierre Bourdieu hat – im Unterschied zu anderen bekannten Namen seiner Generation – keine eigene geschlossene »Großtheorie« entwickelt, wohl aber die Soziologie als Disziplin ungeheuer befruchtet. Seine aus dem Strukturalismus herausgearbeitete Theorie gesellschaftlicher Felder, die gleichsam als »Mikro-Universen« mit eigenen Regelsystemen fungieren, gehört ebenso dazu wie die Bestimmung unterschiedlicher (ökonomischer, sozialer und kultureller) Kapitalarten in den Beziehungen der Menschen.

Mit der von ihm aufgegriffenen und theoretisch bearbeiteten Kategorie des »Habitus« – die bis in die Körperlichkeit reichende »Verinnerlichung« sozialer Verhältnisse im Menschen – gelang ihm ein überaus produktiver Ansatz: Aus der Dialektik von Struktur, Habitus und Praxis heraus lassen sich – auch empirisch begründbar – zahlreiche Verhaltensweisen, so zum Beispiel politisches Handeln, überzeugend erklären. Bourdieus umfassendste Arbeit zu diesem Thema («Die feinen Unterschiede», 1979) wurde zu einem Standardwerk in der modernen Soziologie.

Bourdieu war zudem ein eigenwilliger und leidenschaftlich praktischer Forscher. Bescheiden sagte er von sich, dass ihm – wenn überhaupt – originelle theoretische Ideen vor allem in der Praxis kämen, beim Codieren eines Fragebogens etwa, und

die eigene Person verglich er oft mit dem Soldaten im Gefecht, »dessen Blick auf die Welt von den vordersten Linien aus eine gänzlich andere als die des Sozialphilosophen auf einem Feldherrnhügel sei«.

Er war gegenüber seiner Profession zu keiner Zeit betriebsblind. Als Empiriker zeichnete ihn mindestens dreierlei aus: Gängige Methoden und Techniken – etwa der Meinungsforschung – wurden von ihm immer wieder höchst kritisch in Frage gestellt. Es schien ihm keineswegs selbstverständlich, dass Interviews »wahre Ergebnisse« liefern, wenn man nicht auch die »unsichtbaren Verzerrungen« durch die Situation (und die dabei wirkenden Machtstrukturen) mitdenkt.

Bourdieu warf ferner an zahlreichen Stellen seines Werks das Problem auf, ob denn tatsächlich an die Bürger die »richtigen Fragen« gestellt würden – und welche Fragen es sind, die der offizielle Diskurs verschweigt. Schließlich war Pierre Bourdieu ein Mann, der – obwohl als Forscher hoch geehrt und vom Rang her zur Elite gehörig – in den Lebenswelten der so genannten »einfachen Leute« sein Arbeitsgebiet sah. Er fragte bei Interviews nach dem Arbeitsklima im Betrieb, nach der Miete, nach dem Leben mit Migrantinnen und Migranten oder nach dem Preis für die Möbel.

Die Leiden von Menschen, die offenen und die unsichtbaren Bedrängnisse, zum Vorschein zu bringen, darin sah er die vordringliche Aufgabe einer »Soziologie, die stört, weil sie enthüllt«. Bekannt sind seine Vergleiche zwischen der Tätigkeit des Soziologen und des Arztes, wobei letzterer »die unsichtbaren Krankheiten aufdeckt, also die Dinge, über die der Kranke nicht spricht, weil sie ihm nicht bewusst sind«, während der erstere eine ganz ähnliche Aufgabe hat: Kenntnis und Verständnis des (oft verdeckten) gesellschaftlichen Leidens auf Grund von Armut, Ausgrenzung und Gewalt. Bourdieu, der sich in diesem Zusammenhang übrigens auch tief zum Thema »Terrorismus« äußerte (»Machtmissbrauch im Namen der Vernunft«, 1995), zitierte für sein Credo häufig den Philosophen Gaston Bachelard: »Es gibt keine Wissenschaft ohne das Verborgene« und betonte: »Zur De-

mokratie gehört eine Forschung, die Ungerechtigkeiten aufdeckt«.

Was kann, was soll Soziologie? Pierre Bourdieu hat sich nicht gescheut, in nahezu allen seinen Arbeiten auf die Machtverhältnisse in der Gesellschaft zu sprechen zu kommen, und er thematisierte – oft weitaus klarer als andere seiner Zunft – die Asymmetrie in diesen Beziehungen, das Vorhandensein von Oben und Unten, von Zensur und Unterdrückung. Dies betraf Untersuchungen im »akademischen Feld«, im Bildungswesen oder die Analysen der Medien, wobei einer seiner Essays (»Über das Fernsehen«, 1998) – bezeichnenderweise als Vortrag im TV präsentiert – breite Debatten auslöste und zu den wirkungsvollsten Beiträgen humanistischer Medienkritik gezählt werden kann. Bourdieu geht dabei sehr weit: Das Fernsehen in seiner gegenwärtigen Verfasstheit stelle – vor allem auf Grund der inneren kommerziellen Logik (Jagd nach Einschaltquoten, Verkürzung der bildgestützten Sequenzen, direkte und indirekte Zensur u. a.) – eine Gefahr für die Verwirklichung von Demokratie in der Gesellschaft dar.

Unbedingt empfehlenswert ist seine Rede, die er 1999 in Paris vor den Spitzen internationaler Medienkonzerne unter dem Titel »Fragen an die wahren Herren der Welt« hielt: Im besten Sinne der Aufklärung stellt Bourdieu seinen Gegenübern »sokratische« Fragen: »Wissen Sie, in deren Händen die Gesamtheit der Instrumente der Produktion und Distribution kultureller Güter zusammenfließt, wirklich, was Sie tun – mit der Kommerzialisierung der Medienwelt, mit der schrittweisen Liquidierung nationaler Kulturströmungen, mit dem Messen von künstlerischer Innovation am Profit?«

Es war für den Lebensweg Pierre Bourdieus folgerichtig, aber im Vergleich mit zahlreichen Fachkollegen und -kolleginnen keineswegs selbstverständlich, dass er im Verlauf der 1990er Jahre aktiv politische Positionen gegenüber dem Modell des Neoliberalismus und den Gefahren der Globalisierung bezog. Weniger durch seinen Rang, sondern durch seine Arbeit und sein persönliches Engagement wurde er zu einer Leitfigur – eine Bürde, die nicht immer leicht zu tragen war. Sein Name



steht weiterhin für ein Auftreten bei den Streiks der Lastkraftwagenfahrer 1995, für die Unterstützung von Bauernprotesten, für die berühmte »Warnung vor dem Modell Tietmeyer« (Gegenfeuer, 1998), für die Gründung von ATTAC und für die schwierigen Bemühungen zur Stärkung neuer sozialer Bewegungen – der Arbeitslosen, der »Prekären«, der Gewerkschaftsaktivisten und anderer.

Bourdieu hat als einer der ersten Wissenschaftler von Rang den Charakter des Neoliberalismus mit aller Schärfe gekennzeichnet: Neoliberalismus ist für ihn eine antihumane Revolution, die im Zuge des Sachzwanges und der scheinbaren Selbstverständlichkeit daher kommt, aber eine Re-Feudalisierung, die Umwertung fast aller Werte und »ein Programm der planmäßigen Zerstörung der Kollektive« beinhaltet. Er spricht im Gegenzug davon, »Voraussetzungen für einen kollektiven Entwurf einer sozialen Utopie zu schaffen, die in gemeinsamen historischen Traditionen und zivilisatorischen Werten wurzelt«. Eine von ihm geforderte »Internationale der Intellektuellen« hätte bei diesem Ringen besondere Verantwortung.

Inmitten dieser Kämpfe ist Pierre Bourdieu gestorben, aber nicht wirklich gegangen. Er hinterlässt uns ein kaum überschaubares Netzwerk an Theorie, ein Projekt des Widerstandes gegen den Neoliberalismus und die Vision der Gestaltung eines neuen Europa, viele Anregungen und etliche unbeantwortete Fragen. Er hinterlässt auch – fachspezifische – Botschaften zur Soziologie: Wer in den 1990er Jahren die Soziologie-Kongresse in Deutschland besuchte und bei etwa der Hälfte der behandelten Themen das Gefühl hatte, sich in stratosphärischen Winden aufzuhalten (weit, sehr weit über der Realität!), der erlebt in der Beschäftigung mit Bourdieu etwas ganz anderes.

Vielleicht wiederholt sich die Geschichte tatsächlich – auf originelle Weise? Vielleicht können erneut kontinentale Verhältnisse von einem französischen Vertreter der so oft beschworenen »Zweiten Aufklärung« profitieren? Diese Gedanken und die an den persönlichen Mut des Menschen Pierre Bourdieu machen Hoffnung.

## »Soziale Nachhaltigkeit« – ein neuer Strategiebegriff? Zur Formierung zukunftsfähiger Ideen für linke Kräfte

Utopie kreativ, Sonderheft zur PDS-Programmdiskussion 2000

*»Die Mechanismen, die das Leben leidvoll und oft unerträglich machen, zu Bewusstsein zu bringen, heißt noch keineswegs, sie auszuschalten. Widersprüche sichtbar zu machen, heißt noch nicht, sie zu lösen. Aber bei aller Skepsis hinsichtlich der Wirksamkeit soziologischer Botschaften, kann man ihnen dennoch nicht jegliche Wirksamkeit absprechen, eröffnen sie doch jenen, die leiden, einen Weg, ihr Leiden auf gesellschaftliche Ursachen zurückzuführen und sich solcherart vom Gefühl eigenen Verschuldens zu befreien. ... Was die Sozialwelt hervorgebracht hat, kann die Sozialwelt mit Wissen gerüstet auch wieder abschaffen. Eines ist jedenfalls sicher: nichts ist weniger unschuldig, als den Dingen einfach ihren Lauf zu lassen«<sup>122</sup>*

Diese Aussage Pierre Bourdieus – gewissermaßen das Fazit seiner umfangreichen Arbeit »Das Elend der Welt« – mag für die einen hoffnungsvoll, für andere dagegen naiv erscheinen. Auf jeden Fall ist damit ein Spannungsfeld umrissen, das im gegenwärtigen Bewusstsein sehr vieler Menschen immer wieder, wenn auch mit unterschiedlicher Betonung, seine Spuren hinterlässt. Ist, so könnte man fragen, gesellschaftliche Veränderung »von unten« in größerem Umfang tatsächlich einigermaßen realistisch denkbar oder werden sich im Zeitalter der Globalisierung gesellschaftliche Prozesse mit noch größerer »Unausweichlichkeit«, gleichsam naturgesetzlich und den Diktaten des Marktes unterworfen, durchsetzen? Welche alternativen Entwicklungspfade könnten die Form politischer Strategien annehmen und mehrheitsfähig werden? Gäbe es überhaupt angesichts der Pluralität und Zer-

splitterung von Akteursgruppen Chancen, dass sich Mehrheiten – oder wenigstens quantitativ ins Gewicht fallende größere Minderheitsgruppierungen – auf der Grundlage konsensual vertretener Ideen handlungsfähig positionieren?

Im hier vorgestellten Beitrag soll nur auf einige besondere Aspekte dieser Fragestellungen eingegangen werden. Gestützt auf empirische Untersuchungen von alltäglichen Denkformen vieler Menschen wäre insbesondere zu betrachten, inwieweit durch übergreifende Ideen oder Zielvorstellungen die Interessenlagen großer Bevölkerungsteile eine Art »Bündelung« erfahren können. In diesem Zusammenhang wird der Begriff »soziale Nachhaltigkeit« formuliert – wohl wissend, dass ein solcher Terminus zahlreiche Missverständnisse, Einwände oder direkte Gegenargumente heraufbeschwören kann.

Um diesem Spannungsfeld unterschiedlicher Meinungen zu entsprechen, gilt es, den möglichen Strategieansatz »soziale Nachhaltigkeit« durch mehrere Thesen in pro und contra zu beleuchten.

### Neue Begriffsfassung

Provozierend und verkürzt gesagt, beinhaltet das Leitbild »soziale Nachhaltigkeit« Schritte zur Lösung einer durchaus als »Primat« gesehenen »sozialen Frage« bewusst und organisch mit dem rationellen Kern der Kategorie »Nachhaltigkeit« zu verknüpfen. Beide Begriffe müssen bei diesem Herangehen gleichsam neu definiert werden. Ein solcher strategischer Ansatz – so die Behauptung – ist nicht nur dringend erforderlich, sondern auf lange Sicht auch mehrheitsfähig.

Werden die Debatten der jüngsten Vergangenheit zu dieser Thematik analysiert,

<sup>122</sup> Pierre Bourdieu: Das Elend der Welt, Konstanz : Universitätsverlag 1997, S. 825-826.

so zeigt sich, dass »soziale Nachhaltigkeit« in dieser Begriffsfassung zwar Erwähnung findet, aber eher eine randständige Rolle spielt. Wenn die Rede davon ist, dann zumeist in nebengeordneter Form, als Teilaspekt der als »unklar zu operationalisierenden sozialen Dimension von Nachhaltigkeit«<sup>123</sup> oder in der recht vage anmutenden Fassung als »das Bemühen um möglichst harmonische soziale Verhältnisse in und zwischen Gesellschaften«<sup>124</sup>. Ansonsten wird diese Ebene des vorrangig sozialen Herangehens an Nachhaltigkeit im Diskurs von ökologischen oder entwicklungspolitischen Problemsetzungen fast vollständig überlagert. In aktuellen Veröffentlichungen linker Parteien, beispielsweise der PDS, die sich den Fragen nachhaltiger Entwicklung widmen, ist die soziale Komponente stärker betont, aber nicht zwingend mit dem Aspekt der Nachhaltigkeit verknüpft.<sup>125</sup>

### **»Sozial« im weiten Sinne – die »soziale Frage« heute**

Der Begriff des »Sozialen« bedarf in diesem Zusammenhang in der Tat einer neuen und näheren Beleuchtung. Mit Rekurs auf die Entstehung dieser Kategorie wäre im Grunde ihre wiedererstandene Aktualität zu betonen.<sup>126</sup> »Sozial«, »zwischenmenschlich« oder auch »in Gemeinschaft bindend«, diese Begrifflichkeiten drücken vor allem den Aspekt der (Möglichkeit von) Teilhabe an der Gesellschaft aus. Darin

---

<sup>123</sup> Karl-Werner Brand: Probleme und Potentiale einer Neubestimmung des Projektes der Moderne unter dem Leitbild »nachhaltige Entwicklung«. Zur Einführung in: Nachhaltige Entwicklung. Eine Herausforderung an die Soziologie. Opladen: Leske + Budrich 1997, S. 25.

<sup>124</sup> Bas Arts: Nachhaltige Entwicklung. Eine begriffliche Abgrenzung, zit. in: Helga Eblinghaus; Armin Strickler: Nachhaltigkeit und Macht. Zur Kritik von Sustainable Development, Frankfurt/Main: IKO-Verlag 1996, S. 112.

<sup>125</sup> Vgl. : Nachhaltige Entwicklung. Materialien der Grundsatzkommission der PDS, Berlin 1996.

<sup>126</sup> Soziologische Stichworte. Opladen 1992, S. 62 - 65.

eingeschlossen, aber gewissermaßen nur eine, wenn auch wichtige, Komponente bildend, sind die »sozialpolitischen Elemente«, die den Zugriff auf soziale (Lebens- und Wohlfahrts-) Standards beinhalten.

In diesem Sinne wäre die »heutige soziale Frage« – wie linke Autorinnen und Autoren betonen – in komplexer Weise sowohl in vertiefter sozialer Spaltung, die sich durch die berechenbare Kluft von Arm und Reich abzeichnet, im tendenziellen Versagen von darauf bezogenen Regulierungsmechanismen als auch, gewissermaßen übergreifend, in der systemischen »massenhaften Ausgrenzung von Menschen aus der gesellschaftlichen Produktion des Lebens«<sup>127</sup> zu sehen.

Diese Ausgrenzungsvorgänge bleiben längst nicht mehr auf den Bereich der Beschäftigungs- und Ausbildungsverhältnisse oder auf die daraus resultierende materiell-finanzielle Situation vieler Bürgerinnen und Bürger beschränkt, obwohl sie hier deutlich zutage treten und häufiger thematisiert werden. Wirkungen von kaum milderer »Ausgrenzung« sind ebenso in der kulturell-symbolischen Sphäre des öffentlichen Lebens zu finden. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn in den allgegenwärtigen Botschaften der Massenmedien (vor allem Fernsehen und Rundfunk) Ziel- und Ansprechgruppen in starkem Maße ausschließlich im zahlungsfähigen, erwerbstätigen Teil der Gesellschaft markiert und andere Menschengruppen (Arbeitslose, Alleinerziehende, Menschen im Vorruhestand u. a.) für das Alltagsbewusstsein faktisch zu »Unpersonen« erklärt werden.

Die skizzierten Ausgrenzungstendenzen haben vor allem im Osten Deutschlands bereits sehr schnell tiefe politische Spuren hinterlassen. Im Jahr 1996 klang die Warnung von Ulrich Beck noch abstrakt-mahnend: *»Nur Menschen, die eine Wohnung und einen sicheren Arbeitsplatz und damit eine materielle Zukunft haben, sind oder werden Bürger, die sich die Demokratie zu eigen und sie lebendig machen. Die einfache Wahrheit lautet: Ohne mate-*

---

<sup>127</sup> Die soziale Frage. Materialien der Konferenz der PDS-Bundestagsgruppe am 20./21. September 1996. Berlin, Bonn 1996, S. 13.

*rielle Sicherheit keine politische Freiheit. Also keine Demokratie, also Bedrohung aller durch neue und alte totalitäre Regimes oder Ideologien.*«<sup>128</sup> Mit den Resultaten der Landtagswahlen in Sachsen-Anhalt im April 1998, in einem Bundesland mit der seit Jahren stabil höchsten Arbeitslosigkeit und einer faktischen Unterbeschäftigungsquote von über 40 Prozent, hat sich die Realität – für viele erschreckend – zu Wort gemeldet.

Angesichts absehbarer künftiger Ausgrenzungsprozesse in einem sozial ungesicherten und von den Mechanismen der Globalisierung gesteuerten Europa erhält die hier benannte Fassung der sozialen Frage besondere Brisanz. Die von manchen als journalistische Übertreibung abgetane Vorstellung einer kommenden »20-80-Gesellschaft« kann in der Tat zu dem Menetekel des 21. Jahrhunderts werden.<sup>129</sup>

### **»Sustainable development« und »Nachhaltigkeit« – umstritten und (fast) aufgegeben?**

Im Rückblick betrachtet, haben die beiden miteinander verknüpften Begriffe in sehr kurzer Zeit eine recht schillernde Karriere durchlaufen. Nach Phasen der euphorischen Überhöhung, in denen vor allem »Sustainable development« als das übergreifende Entwicklungsparadigma der achtziger und neunziger Jahre figurierte<sup>130</sup>, setzte nach Ernüchterungen eine bis heute anhaltende kritische Debatte ein, die mitunter bis zum radikalen Verwerfen der Kategorien führte. Gegen die Leitbilder »Nachhaltige Entwicklung« und »Nachhaltigkeit (allgemein)« werden vor allem die »Unschärfe« und scheinbar beliebige Interpretierbarkeit der Kategorien, die damit verbundene Verharmlosung bzw. Ver-

schleierung von Interessenkonflikten und Machtverhältnissen sowie die (vorausgesetzte) »Strategiefunktion« dieser Ziele, sie würden existierende Machtstrukturen dauerhaft zu zementieren suchen, ins Feld geführt.<sup>131</sup>

Gegenwärtig hat sich der Begriff »Nachhaltigkeit« bei vielen Autorinnen und Autoren – nicht zuletzt im Kontext von größeren Untersuchungen<sup>132</sup> – häufig in den Terminus »Zukunftsfähigkeit« gewandelt<sup>133</sup>. Dominierend bleibt eine vorwiegend ökologische Sichtweise zu dieser Thematik.

Die Ansatzpunkte der hier kurz umrissenen Kritik am Nachhaltigkeits-Begriff sollen keineswegs ignoriert werden. Auch neuformulierte Leitideen haben sich einer streng prüfenden Sicht zu stellen. Dennoch erscheint eine generelle Abkehr vom Nachhaltigkeitsansatz (auch von seiner Begrifflichkeit) nicht gerechtfertigt. Im Gegenteil sprechen mehrere Argumente dafür, wichtige Grundgedanken der »Nachhaltigkeit« – aus aktueller Sicht – vertieft und neu zu betrachten.

»Nachhaltigkeit« kann bzw. sollte vertreten werden als

- Orientierung auf »Dauerhaftes« (stabil verankerte soziale Sachverhalte);
- sich gewollt »sozial Reproduzierendes«;
- für die Zukunft »Berechenbares«, d.h. auch: mit Notwendigkeit zu »Berechnendes«.

Ein beliebiges größeres Ziel (um ein ausgefallenes Beispiel zu nennen: die Integration von Menschen mit Behinderungen auf

---

<sup>131</sup> Vgl.: Nachhaltigkeit und Macht. A. a. O., S. 37 - 57, 163 - 182.

<sup>132</sup> BUND und MISERIOR (Hrsg.): Zukunftsfähiges Deutschland. Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung. Berlin u. a.: Birkhäuser Verlag 1996.

<sup>133</sup> Vgl.: Frank Biermann; Sebastian Büttner; Carsten Helm: Zukunftsfähige Entwicklung, Berlin: edition sigma 1997. Die simple Verwendung einer neuen Kategorie – »Zukunftsfähigkeit« – hilft gegen die Schwierigkeiten terminologischer Unschärfe allerdings kaum weiter. Zukunft – mit welchem Inhalt und in welchem Maße für wen? Befähigt – womit? – so könnte gefragt werden.

---

<sup>128</sup> Ulrich Beck: Kapitalismus ohne Arbeit? In: Der Spiegel, H. 20/1996, Hamburg 1996, S. 142.

<sup>129</sup> Hans-Peter Martin; Harald Schumann.: Die Globalisierungsfalle. Reinbek bei Hamburg:rororo Sachbuch 1996, S. 9 - 23

<sup>130</sup> Vgl. : Lexikon Dritte Welt. Reinbek bei Hamburg : Rowohlt 1993, S. 642 - 648.

dem Arbeitsmarkt) *nachhaltig zu Ende gedacht*, schafft sofort einen neuen Blick auf die Zukunft, lässt nach Akteuren und Regelungsmechanismen fragen, zeigt aber (selbstverständlich) auch die enorme Kompliziertheit von Schritten auf einem solchen Weg.

## Primat des Sozialen?

Von einem »Primat« des Sozialen gegenüber dem »Ökologischen« zu sprechen, mag für die einen überraschend, für andere altmodisch und für manche wie schiere Ketzerei klingen. Letztere unterstellen einer solchen Formulierung gern die damit angeblich verbundene Verharmlosung ökologischer Probleme und Gefährdungen oder sie sehen darin eine Rückwendung zum dogmatischen »Marxismus-Leninismus«, in dem der Begriff »Primat« in der Tat eine unselige Rolle spielte. Spätestens dann wird zumeist betont, dass die beiden benannten Komplexe (natürlich?) nur in einer engen Verknüpfung zu betrachten sind, was zweifellos zutrifft, aber in dieser Vereinfachung unproduktiv bleibt.

Mindestens drei Argumente sollen jedoch für ein real größeres Gewicht des Sozialen in der existierenden inhaltlichen Verflechtung der Kategorien sprechen.

*Erstens:* Soziale Fragen – vor allem in ihrer zugespitzten Form – greifen direkt und im Alltag reproduziert in die Lebenswelt vieler Menschen ein. Es existieren relativ klar bestimmbare »Betroffenheitsgruppen«, die ihre Problemlagen auch anhand von deutlichen Forderungen artikulieren können.

*Zweitens:* In den letzten Jahren hat sich im Massenbewusstsein beachtlicher Zündstoff gesammelt, der zunehmend unmittelbar auf soziale Probleme gerichtet ist. Dies ist durch zahlreiche empirische Untersuchungen zu belegen; und auch Linke tun gut daran, sozialwissenschaftlich konstatierte Fakten nüchtern zur Kenntnis zu nehmen, selbst wenn dies schmerzhaft Konsequenzen mit sich bringt. Studien zur politischen Struktur der Gesellschaft und zum Alltagsbewusstsein zeigen, dass die Wahrnehmung von Konflikten mit sozialem Charakter (»Arm« – »Reich«, Arbeitgeber« – »Arbeitnehmer«) zwischen 1993

und 1997 sprunghaft (von rund 60 Prozent starker Ausprägung auf 70 bis 80 Prozent) gestiegen ist, wobei dieser Prozess in den neuen und alten Bundesländern verläuft und sich die soziale Konfliktwahrnehmung im Westens tendenziell der in Ostdeutschland annähert.<sup>134</sup> Vieles spricht dafür, dass im Osten zukünftige Gefährdungen der Bundesrepublik deutlicher konturiert werden: »Die Umweltproblematik verliert den hohen Stellenwert, den sie zu Beginn der neunziger Jahre, auch im Vergleich zu anderen Lebensbereichen, hatte; der Anteil derjenigen, für die die Umwelt ›sehr wichtig‹ ist, sinkt kontinuierlich: von 79 Prozent im Jahr 1991 auf 57 Prozent im Jahr 1997. An der Spitze der Werthierarchien stehen gegenwärtig, wie die jährlichen Berechnungen des Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrums ausweisen, Lebensbereiche wie ›Wohnung‹, ›soziale Absicherung‹ und ›Arbeit‹«<sup>135</sup>. Als ein weiterer wichtiger, gerade für die Zukunft relevanter Indikator können die Einstellungen junger Menschen zu diesem Thema gelten. Die Resultate der 12. Shell-Jugendstudie (1997) unterstreichen: »Die Krisen im Erwerbstätigkeitssektor, Arbeitslosigkeit, Globalisierung, Rationalisierung und Abbau oder Verlagerung von Beschäftigung sind inzwischen nicht mehr 'bloß' eine Randbedingung des Aufwachsens. Sie sind nicht mehr 'bloß' Belastungen des Erwachsenenlebens, von denen Jugendliche in einem Schonraum entlastet ihr Jugendleben führen können. Sie haben inzwischen vielmehr das Zentrum der Jugendphase erreicht, indem sie ihren Sinn in Frage stellen. Wenn die Arbeitsgesellschaft zum Problem wird, dann muss auch die Jugendphase als Phase der biographischen Vorbereitung auf diese Gesellschaft zum Problem werden. Unsere Studie zeigt deutlich und an vielen Stellen, dass *von allen Problemen am stärksten die Probleme*

---

<sup>134</sup> Michael Chrapa; Dietmar Wittich: Studie der Grundsatzkommission der PDS »Gesellschaftskritische Potentiale«. Hauptbericht, Berlin und Halle 1997, S. 38 - 41.

<sup>135</sup> Gunnar Winkler (Hrsg.): Sozialreport 1997. Daten und Fakten zur sozialen Lage in den neuen Bundesländern, Berlin: Sozialwissenschaftliches Forschungszentrum Berlin-Brandenburg 1997, S. 277 - 278.

me der Arbeitswelt die Jugend beschäftigen (Herv. – M.C.). (...) In der qualitativen Studie äußerten die Jugendlichen ihre Sorgen, dass die derzeit bestehenden Probleme mit Massenarbeitslosigkeit, Lehrstellenmangel, Sozialabbau, Verarmungsprozessen von der Politik nicht angegangen werden, ja dass in absehbarer Zeit Lösungen nicht erwartbar sind.«<sup>136</sup>

*Drittens:* Die größere Bedeutung des Sozialen im Denken vieler Menschen wird nicht zuletzt in bestimmten Handlungsformen deutlich. Dies betrifft beispielsweise auch Wahlabsichten und Wahlentscheidungen. Die gravierenden Sympathieeinbrüche, die sich gegenüber der Partei Bündnis'90/Die Grünen im Frühjahr 1998 im Kontext der »Benzinpreis-Diskussion« abzeichneten, beruhten eben nicht vorrangig auf einem »Kommunikationsfehler«, sondern waren die entschiedene Antwort auf Ignoranz bezüglich sozialer Problemlagen in breiten Kreisen der Bevölkerung (u. a. hinsichtlich notwendiger Mobilität bei der Arbeitssuche).

## Pro und contra zu »sozialer Nachhaltigkeit«

Der Begriff »soziale Nachhaltigkeit« wird hier als Prinzip des Herangehens an strategische Entwürfe für das politische Handeln vorgestellt, nicht als »Ersatz« für Programmatik und auch nicht als »Zauberformel«. Nach Ansicht des Autors stehen folgende Argumente für eine vertiefte Beschäftigung mit diesem Leitbild:

- »*Strategische Bündelung*« – die genannte Zielstellung enthält die gezielte organische Verknüpfung von zwei entscheidenden »zukunftsfähigen« Grundelementen der Gesellschaftsentwicklung. Die »soziale Frage« verkörpert den wahrscheinlich tiefgreifendsten Widerspruch der nächsten Jahrzehnte, das Prinzip der »Nachhaltigkeit« steht für eine Wende in der politisch-sozialen Logik der Entwicklung.

- »*Große Interessenübereinstimmung*« – die Zielstellung entspricht einem sehr breiten, zumindest potentiell vorhandenen Konsens im Denken vieler Menschen, der sich unter anderem auch in der Formulierung des Wunsches nach »sozialer Sicherheit« in der Alltagssprache ausdrückt. Hier fallen mentale Einstellungen und nicht zuletzt Gefühlslagen beim Umgang mit »Zukunftsängsten« spürbar ins Gewicht. Gegenwärtig scheint kaum eine größere Konsensmöglichkeit – ausgenommen vielleicht die Reaktionen bei auftretenden Katastrophen – als die zur beschriebenen Thematik auszumachen.

- »*Gesellschaftsvertragliche Elemente*« – das Vorgehen anhand des Prinzips »sozialer Nachhaltigkeit« schließt das Zusammenwirken und die Auseinandersetzung zahlreicher, auch konfliktär positionierter Akteure ein. Im Grunde geht es dabei um das Erkämpfen eines bestimmten »Gesellschaftsvertrages«, dessen konkrete Form erstritten wird und nicht genau voraussagbar ist. Interessanterweise scheint die aktuelle Bedeutsamkeit dieses Gedankens in Führungskreisen der SPD bereits aufgegriffen zu sein. Es überrascht schon etwas – zumindest hinsichtlich der Wortwahl –, wenn Gerhard Schröder im Mai 1998 über das notwendige Zusammenwirken großer politischer Akteure spricht, damit für einen längeren Zeitraum »Planungssicherheit« geschaffen werde<sup>137</sup>.

- »*Anschluss an reale Prozesse, praktische Erfahrungen*« – gegenwärtig sind soziale Forderungen in vielfältiger Weise Bestandteil der Programmatik und Strategie linker Kräfte. In den letzten Jahren wurden beachtenswerte Vorschläge zu wirksamen Schritten bei der Eindämmung bzw. Überwindung sozialer Spaltungen in der Gesellschaft erarbeitet, die klare Nachweise über die Realisierbarkeit dieser Projekte anhand des möglichen Zugriffs auf finanzielle Ressourcen einschlossen.<sup>138</sup> Insofern steht bei weiteren Überle-

<sup>137</sup> Vgl.: Mit aller Härte regieren. Interview mit G. Schröder. In: Der Spiegel, H. 20/1998, S. 27 - 28.

<sup>138</sup> Vgl.: Wahlprogramm der PDS für die Bundestagswahlen 1998, Berlin 1998; Rostocker Manifest. Für einen zukunftsfähigen Osten in einer gerechten Republik, Berlin 1998.

<sup>136</sup> Jugend '97. Zukunftsperspektiven, gesellschaftliches Engagement, politische Orientierungen. 12. Shell-Jugendstudie, Opladen 1997, S. 13 - 14.

gungen wertvolles Gedankenmaterial zur Verfügung. Andererseits ist das Moment der »Nachhaltigkeit« in Form zahlreicher Bürgeraktionen innerhalb der »Agenda-21-Initiativen« präsent.<sup>139</sup> Hier werden allerdings zumeist die ökologischen Aspekte von lokaler Entwicklung thematisiert. Vorstellbar und realistisch wäre es aber durchaus, verstärkt, gezielt und innovativ über »soziale Nachhaltigkeitsschritte« auf der Ebene der Kommune nachzudenken. In praktischen Diskussionen dazu wird der Ansatz an sich (z.B. Schaffung lokaler Arbeitsplatzressourcen, Netzwerke sozialer Unterstützung u. a.) immer wieder aufgegriffen, aber oft nicht weitergeführt.

Als häufig anzutreffende *Gegenargumente* in Bezug auf die Hinwendung zur Kategorie »soziale Nachhaltigkeit« figurieren vor allem die von der »visionären Abstraktheit des Prinzips« und von der »Unmöglichkeit seiner Realisierung infolge der Blockade durch die Herrschenden« sowie der Gedanke, dass damit doch eine »Zementierung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen« angestrebt würde. Hier wäre zu betonen: Selbstverständlich ist es unerlässlich, ein solches Ziel in Programme, Aktionsvereinbarungen u. a. zu »übersetzen«. Es ist aber nicht als »Appell« an die Herrschenden dieser Gesellschaft gerichtet, sondern kann seine Funktion nur erfüllen, wenn es sich in Form einer leicht verständlichen Grundidee über längerer Zeiträume im Bewusstsein von Mehrheiten in der Bevölkerung verankert. Am Beispiel »nachhaltiger« Bekämpfung von Massenarbeitslosigkeit wird andererseits deutlich, dass hier durchaus gesellschaftskritische und in gewisser Hinsicht systemüberschreitende Ziele erfasst werden.

Sehr ernst zu nehmen sind die Einwände, mit einem solchen Leitbild käme es zu einer prinzipiellen Unterschätzung der ökologischen Problematik. Ein schlüssiger Gegenbeweis, dass dies nicht der Fall ist, wäre vor allem praktisch, anhand von konkret dokumentierten Zielstellungen und

---

<sup>139</sup> Vgl.: Gemeinwesen und Gemeinwohl. Durch neue Modelle der Bürgerbeteiligung zu einem neuen gemeinsamen Nenner für nachhaltige Entwicklung. Materialien der Fachtagung der Evangelischen Akademie Mülheim an der Ruhr, 21. bis 23. Februar 1997.

Handlungsoptionen anzutreten. Bezogen auf die massenhafte Mobilisierbarkeit von Menschen soll in diesem Zusammenhang aber betont werden: Zumindest aus aktueller Sicht setzt *ökologisches Handeln in großem Umfang* ein beachtliches Maß an *sozialer Sicherheit sowie Stabilität* voraus; in umgekehrter Richtung gilt diese Verknüpfung jedoch nicht unbedingt. Auch wenn dieser Zusammenhang Fundamentalistinnen und Fundamentalisten der Ökologie-Bewegung missfällt, wäre er anhand empirischer Fakten kaum zu leugnen.

Ganz ohne Zweifel werfen Überlegungen zur »sozialen Nachhaltigkeit« eine Vielzahl offener Fragen auf. Ausformulierte strategische Ansätze und auch Kriteriensysteme, die diese Nachhaltigkeitsauffassung bewertbar machen würden, liegen bislang noch nicht vor.<sup>140</sup> Die praktischen Beispiele kommunaler Initiativen, einschließlich der subjektiven Einstellungen der Beteiligten, wurden unter dem Aspekt »sozialer Nachhaltigkeit« ebenfalls kaum untersucht. Das Thema bietet demnach zahlreiche Felder für innovative wissenschaftlich-politische Betätigung.

»Leitbilder«, so ein Standpunkt in der aktuellen Debatte, »bündeln die Ziele, Träume, Visionen und Hoffnungen von Menschen ... (Sie) reduzieren die Komplexität von Welt und strukturieren die Aktivitäten in einzelnen Handlungsfeldern«<sup>141</sup>. Zumindest, wäre hinzuzufügen, bieten sie die Möglichkeit dafür, wenn sie theoretisch aufgegriffen werden. Die »Offenheit« des Leitbildes »soziale Nachhaltigkeit« sollte daher eher als eine Herausforderung denn als Grund gesehen werden, prinzipielle Gedanken dieser Art oberflächlich abzutun. Die Bewältigung von »politischem Tagesgeschäft« birgt immer auch die Gefahr von fortschreitendem Pragmatismus in sich. Das Nachdenken und die Debatte über zukunftsfähige Ideen sind unverzichtbar, um dem entgegenzuwirken.

---

<sup>140</sup> Vgl.: Nachhaltige Entwicklung. Eine Herausforderung an die Soziologie, a. a. O., S. 23 - 25.

<sup>141</sup> Gerhard de Haan: Leitbilder im Diskurs um Ökologie, Gesundheit und Risiko, in: Ökologie – Gesundheit – Risiko. Perspektiven ökologischer Kommunikation, Berlin 1996, S. 293.

**Michael Chrapa**

## **„Hassgruppen“ in der deutschen Gesellschaft – Negativ wahrgenommene Personen im Bild der öffentlichen Meinung“**

Erste Ergebnisse einer empirischen Studie des Fokus-Instituts Halle,  
(Erhebungszeitraum: 7. bis 19. Oktober 2002)



**Michael Chrapa bei der Präsentation  
einer Studie für die Stadt Dessau**

### **(1)**

Die Daten der hier vorgelegten Studie werfen ein interessantes, in mancher Beziehung aber auch schockierendes Schlaglicht auf Teile der „deutschen Seelenlandschaft“. Es zeigt sich, dass in breiterem Umfang deutlich negative Wahrnehmungsmuster gegenüber Personengruppen bestehen, die dem vorgeprägten Bild einer von vielen Menschen verinnerlichten bzw. gewünschten „Normalität“ nicht entsprechen. Einstellungen dieser Art, die theoretisch vor allem durch Erkenntnisse der sozialpsychologischen Stereotyp- und Vorurteilsforschung beleuchtet werden, können den Boden für diskriminierendes, ausgrenzendes und aggressives Verhalten bilden.<sup>142</sup> Ihr Vorhandensein in der „Mitte

---

<sup>142</sup> Vgl. u. a.: Lorenz Fischer; Günter Wiswede: Grundlagen der Sozialpsychologie. Soziale Einstellungen. Das Vorurteil. München 1997, S. 257 ff; Peter Altvater; Maren Stamer: Alltägliche Fremdenfeindlichkeit. Interpretationen sozialer Deutungsmuster. Münster 2000.

der Gesellschaft“ ist deshalb sehr ernst zu nehmen und stellt in gewisser Hinsicht sogar ein alarmierendes Signal dar.

### **(2)**

In den letzten Monaten veröffentlichte Studien zu fremdenfeindlichen und/oder antisemitischen Positionen haben auf die relativ weite Verbreitung solcher Negativreflexionen hingewiesen. Zur Vertiefung bereits bestehender Problemsichten wurde bei der hier präsentierten Untersuchung ein besonderer methodischer An-

satz gewählt: Auf der Grundlage der schriftlich-anonymen Befragung einer sorgfältig getesteten repräsentativen Stichprobe aus der wahlberechtigten Bevölkerung untersuchte man sowohl mögliche Negativwahrnehmungen von verschiedenen „auffälligen“ Gruppen als auch „persönliche Gründe“ für die entsprechenden Meinungen. Auf dieser Basis war eine klare Strukturierung der Aussagen und der Zuordnungen möglich. Wohl wissend um den Ernst der zur Diskussion gestellten Thesen, bemühte sich dabei das Forschungsteam um nachprüfbare methodische Sorgfalt. Alle hier vorgelegten Daten können innerhalb geringer, vertretbarer Fehlergrenzen als gesichert gelten.<sup>143</sup>

---

<sup>143</sup> Vgl. u. a. Elisabeth Noelle-Neumann; Thomas Petersen: Alle, nicht jeder. Einführung in die Methoden der Demoskopie. München 1996, S. 210ff.



### (3)

Betrachtet man die Wahrnehmungen aller untersuchten Gruppen im Überblick (siehe Tabelle 1), fällt ins Auge: Die Beurteilung verschiedener Gruppierungen weist eine recht klare Rangfolge mehrerer Einzelnennungen bzw. Nennungskomplexe auf. Deutliche Mehrheiten zeigen in Hinblick auf „Rechtsradikale“, aber auch in Bezug auf „Drogenabhängige“ negative Reaktionen (siehe Markierungen I und II). Auf einer dritten Rangstufe, die von etwa 30 bis 50 Prozent der Befragten benannt wird, ist ein interessanter „Mix“ verschiedener Gruppen vertreten: „Ausländer“ und Haftentlassene, aber ebenso „Reiche“ (fast

gleichauf mit Obdachlosen), Straßenkinder oder Schwule und Lesben. Vor allem die nachweisbaren Haltungen gegenüber Einwandernden aus dem Osten müssen – nicht zuletzt angesichts des künftigen Verhältnisses zu Osteuropa – als sehr problematisch angesehen werden. Ebenso gilt es zu betonen: Kritische Sichten auf „rechte Personen“ und auf „Ausländer“ überschneiden sich allem Anschein nach beträchtlich. Die vereinfachenden, mitunter von Formen einer *political correctness* geprägten Denkmuster „*Hie Ausländerfeinde – da klare Gegner des Rechtsradikalismus!*“ entsprechen empirisch nicht der Realität.

**Tabelle 1: Negativ wahrgenommene Gruppen**

| Habe negative Wahrnehmung...  | Ost |       |           | West |       |           |
|---|-----|-------|-----------|------|-------|-----------|
|   | Ja  | Teils | Ja+Teils  | Ja   | Teils | Ja+Teils  |
| (Bruttostimmen = Mit Einbeziehung „Keine Antwort“; Angaben in Prozent, gerundet.) |     |       |           |      |       |           |
| I.  |     |       |           |      |       |           |
| Menschen mit rechtsradikalem Outfit   | 64  | 20    | <b>84</b> | 64   | 18    | <b>82</b> |
| II.   |     |       |           |      |       |           |
| Drogenabhängige   | 32  | 38    | <b>70</b> | 33   | 38    | <b>71</b> |
| III.  |     |       |           |      |       |           |
| Einwandernde aus Osteuropa  | 20  | 29    | <b>49</b> | 19   | 28    | <b>47</b> |
| Haftentlassene  | 6   | 39    | <b>45</b> | 8    | 38    | <b>46</b> |
| Menschen arabischer Herkunft  | 18  | 26    | <b>44</b> | 23   | 20    | <b>43</b> |
| Personen türkischer Herkunft.   | 16  | 27    | <b>43</b> | 18   | 18    | <b>36</b> |
| Menschen, die reich aussehen  | 11  | 27    | <b>38</b> | 9    | 23    | <b>31</b> |
| Obdachlose  | 6   | 29    | <b>35</b> | 13   | 25    | <b>38</b> |
| Menschen mit HIV-Infektion  | 7   | 25    | <b>32</b> | 10   | 24    | <b>34</b> |
| Straßenkinder   | 5   | 26    | <b>31</b> | 5    | 25    | <b>30</b> |
| Ausländer allgemein   | 7   | 22    | <b>29</b> | 10   | 13    | <b>23</b> |
| Schwule/Lesben  | 10  | 18    | <b>28</b> | 14   | 16    | <b>30</b> |
| IV.   |     |       |           |      |       |           |
| Menschen mit dunkler Hautfarbe  | 3   | 15    | <b>18</b> | 6    | 11    | <b>17</b> |
| Menschen asiatischer Abstammung   | 4   | 12    | <b>16</b> | 4    | 10    | <b>14</b> |
| Menschen jüdischer Herkunft   | 5   | 10    | <b>15</b> | 6    | 11    | <b>17</b> |
| Menschen, denen man Armut ansieht   | 2   | 12    | <b>14</b> | 3    | 12    | <b>15</b> |
| V.  |     |       |           |      |       |           |
| Arbeitslose   | 1   | 5     | <b>6</b>  | 2    | 12    | <b>14</b> |
| Junge Menschen  | 1   | 4     | <b>5</b>  | 2    | 6     | <b>8</b>  |
| Menschen mit Behinderungen  | 1   | 3     | <b>4</b>  | 0    | 7     | <b>7</b>  |
| Alte Menschen   | 1   | 2     | <b>3</b>  | 1    | 6     | <b>7</b>  |

Wie auf dem Rangplatz IV ersichtlich, werden durch Bevölkerungsanteile in der Größenordnung von 15 bis 20 Prozent Ablehnungen gegenüber weiteren „Aus-

ländergruppen“, aber auch in Hinsicht auf Menschen jüdischer Herkunft und in Bezug auf „Arme“ formuliert. Die im V. Komplex angeführten Personengruppen be-

trachtet man in geringerem Maße kritisch. Dies betrifft auch „Arbeitslose“, die im Westen allerdings erkennbar distanzierter angesehen werden, als es in Ostdeutschland der Fall ist.

In der Tabelle 2 sind die von den Befragten benannten Gründe für Negativwahrnehmungen dargestellt – hier noch ohne die jeweilige Zuordnung zu den einzelnen Gruppen. Zum einen fällt dabei auf, dass in nachvollziehbarer Weise „Gefährlichkeit“ einen erstrangigen Faktor bildet, zum anderen aber, dass die gleichsam zweit-

wichtigsten Gründe durch solche Begriffe wie „fehlende Anpassung“, „Überzahl und schlechtes Benehmen“ sowie „Kulturausbreitung“ charakterisiert sind. Nur rund 30 Prozent der Befragten nennen persönliche Erfahrungen als Hintergrund ihrer Antworten; auch der (ja durchaus verständliche) Faktor „Fremdheit“ fällt nicht allzu stark ins Gewicht. Die oft diskutierte bzw. vordergründig benannte „Arbeitsplatzkonkurrenz“ nimmt einen der letzten Plätze ein.

**Tabelle 2: Gründe für Abneigung**

| (Jeweils in Bezug auf eine besonders benannte Gruppe. Angaben in Prozent, gerundet.) | Ost | West |
|--|-----|------|
| I.   |     |      |
| Sie sind gefährlich.   | 56  | 54   |
| II.  |     |      |
| Sie passen sich nicht der Allgemeinheit an.  | 46  | 43   |
| Es sind zu viele in diesem Land.   | 44  | 52   |
| Sie haben ein schlechtes Benehmen.   | 39  | 49   |
| Sie breiten sich mit ihrer Kultur zu stark aus.                                      | 35  | 40   |
| III.   |     |      |
| Ich habe persönlich negative Erlebnisse mit ihnen gehabt.                            | 28  | 36   |
| Ich mag sie einfach nicht.   | 24  | 28   |
| Ihr Äußeres gefällt mir nicht.   | 23  | 33   |
| Sie leben wie Parasiten.   | 23  | 26   |
| Sie sind mir irgendwie zu fremd.   | 20  | 22   |
| IV.  |     |      |
| Sie nehmen uns Arbeitsplätze weg.  | 16  | 17   |
| Etwas anderes.   | 12  | 11   |

**(4)**

Weiterführende Aussagen sind dann zu gewinnen, wenn man die exakte Zuordnung der jeweiligen Gruppen zu den angeführten Gründen einer problematischen Wahrnehmung vornimmt. In den folgenden Tabellen (siehe 3a bis 3d) wurden die „Negativ-Gruppen“ nach mehreren theoretisch untersetzbaren Dimensionen zusammengestellt:

- a) Gruppen mit vorwiegend „ethnisch-kulturellen Merkmalen“;
- b) Gruppen mit Auffälligkeiten „biologisch geprägter“ Merkmale;
- c) Gruppen mit unterschiedlicher „sozialer Positionierung“;
- d) Gruppen mit bestimmten „Verhaltensmerkmalen“.

Die Aufzählung der Gründe für die entsprechende Bewertung erfasste zunächst die jeweils drei am häufigsten genannten Faktoren. Ferner wurde auch die Ausprägung solcher für die Interpretation bedeutsamen Motive wie „*Hatte mit Personen persönlich negative Erlebnisse*“ und „*Personen nehmen Arbeitsplätze weg*“ hinzu gezogen.

Bereits die Fakten der Tabelle 3a, in der die *ethnisch-kulturell geprägten Gruppen* erfasst sind, belegen einen übergreifenden Beziehungszusammenhang, der alarmierend wirken muss. In keinem Fall sind es eigene unmittelbare Erlebnisse, die als Hauptgrund negativer Aussagen figurieren. Ebenso wenig stellt die „Arbeitsplatzkonkurrenz“ ein dominierendes Element dar.

Beide Faktoren rangieren mit Abstand hinter Begründungen wie „Sind zu viele“, „Breiten sich mit ihrer Kultur aus“ oder „Passen sich nicht an“. Einige dieser „Argumente“ wie z. B. das scheinbare Vorhandensein einer „Überzahl“ von Ausländern in Ostdeutschland – tragen gewis-

sermaßen irrationale Züge, die eines Irrationalismus allerdings, der gefährlich sein kann. Dies wird nicht zuletzt dann deutlich, wenn man die Meinungen derer betrachtet, die von antijüdischen Vorbehalten ausgehen (siehe Tabelle 3a, letzte Zeile).

**Tabelle 3a: Hauptgründe für negative Empfindungen direkt auf Gruppen bezogen: Gruppen mit der Gesamtcharakteristik „Ethnisch-kulturelle Merkmale“**

|  | <b>Rangplatz des Grundes und benannte Häufigkeit</b><br>(Angabe nur von den Probanden, welche die jeweilige Gruppe aufführten! Lies 1. Zeile: Von den jeweiligen Befragten im Osten, die Einwandernden aus Osteuropa ablehnend gegenüber stehen, nannten 82% als Grund: „Sie passen sich nicht der Allgemeinheit an.“ usf.) |   |
|--|---|---|
| (Angaben in Prozent, gerundet)                                 | <b>Ost</b>  | <b>West</b>   |
| <b>Einwandernde aus Osteuropa</b><br>(O = 20-49*, W = 19-47)   | 1. Passen sich nicht an** (82),<br>2. Breiten sich mit Kultur aus (60),<br>3. Sind zu viele (56)<br>Hatte negative Erlebnisse (35),<br>Arbeitsplätze weg (27)   | 1. Sind zu viele (77), 2. Breiten sich mit Kultur aus (68)/Passen sich nicht an (68)<br>Hatte negative Erlebnisse (41),<br>Arbeitsplätze weg (34)                                       |
| <b>Menschen arabischer Herkunft</b><br>(O = 18-44, W = 23-43)  | 1. Passen sich nicht an (75), 2. Breiten sich mit Kultur aus (67),<br>3. Sind zu viele (55)<br>Hatte negative Erlebnisse (40),<br>Arbeitsplätze weg (22)  | 1. Sind zu viele (65), 2. Passen sich nicht an (63), 3. Breiten sich mit Kultur aus (62)<br>Hatte negative Erlebnisse (55),<br>Arbeitsplätze weg (38)                                   |
| <b>Personen türkischer Herkunft</b><br>(O = 16-43, W = 18-36)  | 1. Passen sich nicht an (81), 2. Breiten sich mit Kultur aus (71),<br>3. Sind zu viele (56)<br>Hatte negative Erlebnisse (40),<br>Arbeitsplätze weg (27)  | 1. Sind zu viele (81), 2. Breiten sich mit Kultur aus (80),<br>3. Passen sich nicht an (68)<br>Hatte negative Erlebnisse (65),<br>Arbeitsplätze weg (38)                                |
| <b>Ausländer allgemein</b><br>(O = 7-29, W = 10-23)            | 1. Sind zu viele (79), 2. Passen sich nicht an (71), 3. Breiten sich mit Kultur aus (61)<br>Arbeitsplätze weg (50),<br>Hatte negative Erlebnisse (35)   | 1. Sind zu viele (95), 2. Breiten sich mit Kultur aus (89),<br>3. Passen sich nicht an (82)<br>Hatte negative Erlebnisse (68),<br>Arbeitsplätze weg (57)                                |
| <b>Menschen mit dunkler Hautfarbe</b><br>(O = 3-18, W = 6-17)  | 1. Sind zu viele (84), 2. Breiten sich mit Kultur aus (77), 3. Leben wie Parasiten (74) /Passen sich nicht an (74)<br>Hatte negative Erlebnisse (53),<br>Arbeitsplätze weg (49)   | 1. Breiten sich mit Kultur aus (96)/Passen sich nicht an (96),<br>2. Sind zu viele (94), 3. Haben schlechtes Benehmen (81)<br>Hatte negative Erlebnisse (74),<br>Arbeitsplätze weg (56) |
| <b>Menschen asiatischer Abstammung</b><br>(O = 4-16, W = 4-14) | 1. Passen sich nicht an (85), 2. Sind zu viele (84), 3. Breiten sich mit Kultur aus (82)<br>Arbeitsplätze weg (60), Hatte negative Erlebnisse (49)  | 1. Breiten sich mit Kultur aus (93), 2. Sind zu viele (88),<br>3. Hatte negative Erlebnisse (68)<br>Arbeitsplätze weg (43)  |
| <b>Menschen jüdischer Herkunft</b><br>(O = 5-15, W = 6-17)     | 1. Sind gefährlich (64),<br>2. Passen sich nicht an (60), 3. Breiten sich mit Kultur aus (56)<br>Hatte negative Erlebnisse (38),<br>Arbeitsplätze weg (24)  | 1. Breiten sich mit Kultur aus (66), 2. Sind zu viele (64),<br>3. Passen sich nicht an (61)<br>Hatte negative Erlebnisse (55),<br>Arbeitsplätze weg (38)                                |

\* O = Ost, W = West. Die Zahlenspanne verdeutlicht den Anteil im „engen“ und im „weiten“ Sinne (klare Abneigung bzw. klare und mittlere Abneigung – siehe Tabelle 1). \*\* Aussagen im Original siehe Tabelle 2.

Der hier angesprochene vorurteilsgeprägte Irrationalismus von gewichtigen Teilen der Bevölkerung tritt auch bei der Bewer-

tung von Gruppen mit besonderen „biologischen Merkmalen“ zu Tage (siehe Tabelle 3b). Die Anzahl und die Meinungen

derer, die beispielsweise im aufgeklärten Deutschland unserer Tage Personen mit gleichgeschlechtlicher sexueller Orientierung ablehnen, wirkt schockierend. „Alte Menschen“ werden in Westdeutschland auffallend kritischer wahrgenommen als im

Osten; ein Umstand, der auf Besonderheiten eines hier besonders ausgeprägten „Generationenkonflikts“ hinzuweisen scheint (siehe dazu auch Anhang, Tabelle A: Konflikt „Jung vs. Alt“).

**Tabelle 3b: Hauptgründe für negative Empfindungen direkt auf Gruppen bezogen: Gruppen mit der Gesamtcharakteristik „Eher biologische Merkmale“**

| Personengruppe/Anteile<br>(Angaben in Prozent, gerundet)  | Rangplatz des Grundes und benannte Häufigkeit  |  |
|---|--|--|
|   | Ost  | West   |
| <b>Schwule/Lesben</b><br>(O = 10-28, W = 14-30)           | 1. Sind gefährlich (55),<br>2. Passen sich nicht an (52),<br>3. Mag sie einfach nicht (46)     | 1. Passen sich nicht an (70),<br>2. Sind zu viele (68), 3. Haben schlechtes Benehmen (61)    |
|   | Arbeitsplätze weg (26), Hatte negative Erlebnisse (17)   | Hatte negative Erlebnisse (48), Arbeitsplätze weg (36)                                       |
| <b>Junge Menschen</b><br>(O = 1-5, W = 2-8)               | 1. Passen sich nicht an (67),<br>2. Sind zu viele (61),<br>3. Sind gefährlich (55)             | 1. Sind gefährlich (63), 2. Haben schlechtes Benehmen (57),<br>3. Mag sie einfach nicht (52) |
|   | Arbeitsplätze weg (40), Hatte negative Erlebnisse (39)   | Hatte negative Erlebnisse (51), Arbeitsplätze weg (22)                                       |
| <b>Menschen mit Behinderungen</b><br>(O = 1-4, W = Bis 7) | 1. Haben schlechtes Benehmen (58), 2. Passen sich nicht an (57), 3. Sind gefährlich (45)       | 1. Sind gefährlich (66),<br>2. Sind zu viele (61), 3. Haben schlechtes Benehmen (58)         |
|   | Hatte negative Erlebnisse (28), Arbeitsplätze weg (23)   | Hatte negative Erlebnisse (41), Arbeitsplätze weg (29)                                       |
| <b>Alte Menschen</b><br>(O = 1-3, W = 1-7)                | 1. Sind zu viele (61), 2. Haben schlechtes Benehmen (58),<br>3. Hatte negative Erlebnisse (47) | 1. Haben schlechtes Benehmen (82), 2. Sind zu viele (68),<br>3. Sind gefährlich (55)         |
|   |  | Hatte negative Erlebnisse (41)   |

In Hinblick auf die Bewertung von Menschen in *unterschiedlichen sozialen Positionen* bzw. *Schichtungen* ist zu betonen (siehe Tabelle 3c): Rund ein Drittel der befragten Wahlberechtigten artikuliert Ablehnung von „Reichen“ – dies im Osten stärker als in den westlichen Bundesländern, in denen allerdings die Gründe der Ablehnung klar konturierter hervor treten. Beide Faktoren können als Argument zur Begründung der Hypothese gelten, dass Deutschland künftig aller Wahrscheinlichkeit nach in größerem Maße von „Sozialkonkurrenz“ (einschließlich „Sozialneid“) geprägt sein wird.<sup>144</sup> Dafür sprechen auch die empirischen Fakten aktueller Konfliktmessungen (siehe Anhang, Tabelle

A). Der Konflikt zwischen „Arm“ und „Reich“ steht mit Abstand an der Spitze zahlreicher untersuchter Widerspruchspaare.

Bei der Wahrnehmung von Gruppen mit „*negativen Verhaltensmerkmalen*“ (siehe Tabelle 3d) fällt zunächst die deutlich ablehnende Bewertung von „Rechtsradikalen“ aufgrund ihrer Gefährlichkeit und ihres Benehmens ins Auge. Mindestens ein Drittel der Bevölkerung bekundet kritische Sichten aber auch gegenüber solchen Gruppierungen (Drogenabhängige, HIV-Infizierte, Obdachlose usw.), bei denen im Grunde an Stelle von Angst oder Zurückweisung eher Toleranz und Solidarität angebracht wären. Hier spricht wenig dafür, dass die Integration von Benachteiligten zu einem übergreifend wirkenden Wert geworden ist.

<sup>144</sup> Vgl. Gerhard Schwarz; Robert Nef (Hrsg.): *Neidökonomie*. Zürich 2000.

**Tabelle 3c: Hauptgründe für negative Empfindungen direkt auf Gruppen bezogen: Gruppen mit der Gesamtcharakteristik „Soziale Positionierung“**

| Personengruppe/Anteile<br>(Angaben in Prozent, gerundet)             | Rangplatz des Grundes und benannte Häufigkeit   |  |
|--|---|--|
|  | Ost   | West   |
| <b>Menschen, die reich aussehen</b><br><br>(O = 11-38, W = 9-31)     | 1. Mag sie einfach nicht (56),<br>2. Passen sich nicht an (44),<br>3. Sind zu fremd (42)<br><br>Hatte negative Erlebnisse (39),<br>Arbeitsplätze weg (14) | 1. Haben schlechtes Benehmen (75), 2. Hatte negative Erlebnisse (60), 3. Sind zu viele (54)<br><br>Arbeitsplätze weg (33)                                  |
| <b>Menschen, denen man Armut ansieht</b><br><br>(O = 2-14, W = 3-15) | 1. Sind gefährlich (64),<br>2. Passen sich nicht an (56),<br>3. Sind zu viele (54)<br><br>Hatte negative Erlebnisse (38),<br>Arbeitsplätze weg (22)       | 1. Sind zu viele (73), 2. Haben schlechtes Benehmen (66),<br>3. Passen sich nicht an (59)<br><br>Hatte negative Erlebnisse (41),<br>Arbeitsplätze weg (25) |
| <b>Arbeitslose</b><br><br>(O = 1-6, W = 2-14)                        | 1. Sind gefährlich (59), 2. Haben schlechtes Benehmen (55), 3. Passen sich nicht an (54)<br><br>Hatte negative Erlebnisse (33)                            | 1. Sind zu viele (62), 2. Sind gefährlich (60), 3. Passen sich nicht an (59)<br><br>Hatte negative Erlebnisse (54)   |

**Tabelle 3d: Hauptgründe für negative Empfindungen direkt auf Gruppen bezogen: Gruppen mit der Gesamtcharakteristik „Negative Verhaltensmerkmale“**

| Personengruppe/Anteile<br>(Angaben in Prozent, gerundet)                 | Rangplatz des Grundes und benannte Häufigkeit   |  |
|--|---|--|
|  | Ost   | West   |
| <b>Menschen mit rechtsradikalem Outfit</b><br><br>(O = 64-84, W = 64-82) | 1. Sind gefährlich (83), 2. Haben schlechtes Benehmen (48),<br>3. Sind zu viele (44)<br><br>Hatte negative Erlebnisse (29),<br>Arbeitsplätze weg (7)          | 1. Sind gefährlich (78), 2. Haben schlechtes Benehmen (55),<br>3. Sind zu viele (45)<br><br>Hatte negative Erlebnisse (21),<br>Arbeitsplätze weg (3)       |
| <b>Drogenabhängige</b><br><br>(O = 32-70, W = 33-71)                     | 1. Sind gefährlich (60),<br>2. Sind zu viele (47), 3. Haben schlechtes Benehmen (41)<br><br>Hatte negative Erlebnisse (28),<br>Arbeitsplätze weg (16)         | 1. Haben schlechtes Benehmen (67), 2. Sind gefährlich (57),<br>3. Sind zu viele (46)<br><br>Hatte negative Erlebnisse (37),<br>Arbeitsplätze weg (4)       |
| <b>Haftentlassene</b><br><br>(O = 6-45, W = 8-46)                        | 1. Sind gefährlich (68),<br>2. Passen sich nicht an (46),<br>3. Hatte negative Erlebnisse (37)<br><br>Arbeitsplätze weg (10)                                  | 1. Sind gefährlich (72), 2. Haben schlechtes Benehmen (68), 3. Passen sich nicht an (67),<br><br>Hatte negative Erlebnisse (56),<br>Arbeitsplätze weg (41) |
| <b>Obdachlose</b><br><br>(O = 6-35, W = 13-38)                           | 1. Haben schlechtes Benehmen (45), 2. Sind gefährlich (45),<br>3. Mag sie einfach nicht (42)<br><br>Hatte negative Erlebnisse (33),<br>Arbeitsplätze weg (12) | 1. Sind gefährlich (68), 2. Haben schlechtes Benehmen (64),<br>3. Sind zu viele (57)<br><br>Hatte negative Erlebnisse (56),<br>Arbeitsplätze weg (31)      |
| <b>Menschen mit HIV-Infektion</b><br><br>(O = 7-32, W = 10-34)           | 1. Passen sich nicht an (68),<br>2. Sind gefährlich (61),<br>3. Sind zu viele (58)<br><br>Arbeitsplätze weg (38),<br>Hatte negative Erlebnisse (36)           | 1. Passen sich nicht an (68),<br>2. Haben schlechtes Benehmen (62), 3. Sind zu viele (59)<br><br>Hatte negative Erlebnisse (44),<br>Arbeitsplätze weg (34) |
| <b>Straßenkinder</b><br><br>(O = 5-31, W = 5-30)                         | 1. Haben schlechtes Benehmen (83),<br>2. Sind gefährlich (76),<br>3. Sind zu viele (60)<br><br>Hatte negative Erlebnisse (15),                                | 1. Breiten sich mit Kultur aus (67), 2. Hatte negative Erlebnisse (66),<br>3. Passen sich nicht an (52)<br><br>Arbeitsplätze weg (18)                      |

## (5)

In einer kurzen zusammenfassenden Interpretation der gewonnenen Daten kann festgehalten werden:

a) In beachtlichen Größenordnungen sind Negativbekundungen gegenüber den verschiedenartigsten Personengruppen mit „abweichenden Merkmalen“ empirisch nachweisbar. Die dabei als Gründe herangezogenen Argumente beinhalten in nicht geringem Maße Anschauungen, die eher durch „Logiken des Vorurteils“ als durch humanistisch-rationale Überlegungen erklärt werden können. Vor allem in Bezug auf Menschen anderer Ethnien oder anderer kultureller Hintergründe treten Forderungen nach „Anpassung“, gepaart mit mehr oder weniger deutlicher kultureller Gegnerschaft und „Überfremdungsängsten“, zu Tage. Dem Anschein nach handelt es sich bei den Begründungsversuchen um in sich widersprüchliche, emotional gefärbte Einstellungs-Mischungen, die aber auch für ein gleichsam nur schlafendes Aggressionspotenzial stehen. Insofern müssen die empirisch gewonnenen Fakten als klare politische Warnung verstanden werden. Schlagen die hier umrissenen „Seelenzustände“ unter bestimmten Bedingungen in Handeln um, dann sind verstärkte Diskriminierungen, Übergriffe oder Gewalttaten nicht auszuschließen.

b) Die anhand zugänglicher Daten formulierbaren Erklärungsmuster für die diskutierten Einstellungen bilden selbstverständlich einen Komplex von Kausalbeziehungen. Differenzierte Einzelanalysen verweisen darauf, dass die oft vermutete „materielle Benachteiligung“ nur in geringem Maße als Basis von Vorurteilsbildungen wirkt, dass aber die Faktoren „Bildung“ und „Zukunftsangst“ einen nachweisbaren Einfluss auf die Entstehung von Negativurteilen, vor allem bei der Bewertung ethnisch-kultureller Gruppen, haben. Die in den Tabellen A und B des Anhangs dargestellten Fakten verweisen in der Tat darauf, dass die wahrgenommenen gesellschaftlichen Konflikte und die kritischen Zukunftssichten für zahlreiche Menschen zur Quelle von Frustration und Verunsicherung geworden sind. Auf diese Weise bedrohte (soziale) Selbstbilder können

Abwehrmechanismen produzieren, die mit der Negativbewertung von Fremdgruppen einhergehen. Die Fakten der Untersuchung sprechen dafür, dass Probleme kultureller Werte und Identitäten in diese Zusammenhänge stärker als vermutet einbezogen sind. Es muss dabei zu denken geben, wenn in breiterem Umfang die Wahrnehmung „fremder“ Kulturen eher als Bedrohung denn als Bereicherung aufgefasst wird.

c) Die mit den Daten der Studie ermittelten Negativurteile über Personengruppen mit „andersartigen“ Merkmalen weisen eine deutliche Emotionsgebundenheit auf. Dies könnte als Bestätigung für folgende, seit einiger Zeit diskutierte sozialwissenschaftliche Überlegungen gelten: Wenn man davon ausgeht, dass die meisten Menschen gegenwärtig mit einem Reiz- und Informationsüberschuss von komplexer und in sich widersprüchlicher Natur konfrontiert werden, dann sind zur Bewältigung dessen beachtliche kognitive Leistungen und Kompetenzen nötig. In einer solchen Situation liegt es für viele Personen nahe, „sich vom Gefühl leiten zu lassen“, d. h. vorrangig auf emotionale Bewertungsschemata zurück zu greifen.<sup>145</sup> Eine zunehmende „Umweltbewertung per Emotion“ muss jedoch als zweischneidig bezeichnet werden. Sie kann sowohl der Manipulation der Bevölkerung als auch der Ausbreitung dumpf-spontaner Denk- und

---

<sup>145</sup> Vgl. u. a. Ansgar Klein; Frank Nullmeier: Masse – Macht – Emotionen. Zu einer politischen Soziologie der Emotionen. Opladen 1999; Michael Chrapa: Mediennutzung und Problembewusstsein der Bevölkerung in modernisierten Gesellschaften. Manuskripte der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Berlin 2000. In Hinsicht auf mediale Berichterstattung betont dazu H.-B. Brosius: „*Emotionale Bilder haben das Potential, die Thematisierung eines Sachverhaltes und seine wahrgenommene Wichtigkeit zu beeinflussen. Emotionale Bilder geben dem berichteten Sachverhalt einen anderen thematischen Schwerpunkt und lassen ihn bedeutender erscheinen.*“ In: Hans-Bernd Brosius: Alltagsrationalität in der Nachrichtenrezeption. Opladen 1995, S. 314-315.

Handlungsweisen Tür und Tor öffnen. Ohne jede Romantisierung einer „neuen Aufklärung“ sollen deshalb die Resultate der hier vorgelegten Untersuchung als Appell verstanden werden, gerade in Zeiten von

Rezession und Krise um eine Urteilsfähigkeit zu ringen, bei der die Logik der Argumente und die menschliche Solidarität erhalten bleiben.

## Anhang: Weitere ausgewählte empirische Fakten

**Tabelle A: Wahrnehmung von Konflikten in der deutschen Gesellschaft (Oktober 2002)**

| (Angaben in Prozent, gerundet)              | Ost              |           |                  |           | West             |           |                  |           |
|---|------------------|-----------|------------------|-----------|------------------|-----------|------------------|-----------|
|   | Konflikt ist...  |           | Konflikt wird... |           | Konflikt ist...  |           | Konflikt wird... |           |
| Konflikt...                                 | Sehr stark/Stark | Gering    | Anwachsen        | Abnehmen  | Sehr stark/Stark | Gering    | Anwachsen        | Abnehmen  |
| <i>I.</i>                                   |                  |           |                  |           |                  |           |                  |           |
| <b>Arm – Reich</b>                          | <b>80</b>        | <b>1</b>  | <b>84</b>        | <b>1</b>  | <b>70</b>        | <b>4</b>  | <b>70</b>        | <b>6</b>  |
| <b>Arbeitgeber – Arbeitnehmer</b>           | <b>69</b>        | <b>5</b>  | <b>61</b>        | <b>3</b>  | <b>64</b>        | <b>8</b>  | <b>50</b>        | <b>8</b>  |
| <b>Oben – Unten</b>                         | <b>66</b>        | <b>6</b>  | <b>58</b>        | <b>4</b>  | <b>62</b>        | <b>11</b> | <b>50</b>        | <b>7</b>  |
| <b>Umweltschutz – Wirtschaftsinteressen</b> | <b>66</b>        | <b>4</b>  | <b>57</b>        | <b>5</b>  | <b>69</b>        | <b>4</b>  | <b>59</b>        | <b>8</b>  |
| <i>II.</i>                                  |                  |           |                  |           |                  |           |                  |           |
| <b>Ost – West</b>                           | <b>57</b>        | <b>6</b>  | <b>24</b>        | <b>32</b> | <b>46</b>        | <b>13</b> | <b>18</b>        | <b>41</b> |
| <b>Wert 1998<sup>146</sup></b>              | <b>57</b>        | <b>7</b>  | <b>38</b>        | <b>19</b> | <b>/</b>         | <b>/</b>  | <b>/</b>         | <b>/</b>  |
| <b>Ausländer – Deutsche</b>                 | <b>56</b>        | <b>5</b>  | <b>53</b>        | <b>7</b>  | <b>53</b>        | <b>8</b>  | <b>52</b>        | <b>12</b> |
| <b>Links – Rechts</b>                       | <b>52</b>        | <b>8</b>  | <b>39</b>        | <b>7</b>  | <b>50</b>        | <b>15</b> | <b>34</b>        | <b>13</b> |
| <i>III.</i>                                 |                  |           |                  |           |                  |           |                  |           |
| <b>Jung – Alt</b>                           | <b>37</b>        | <b>18</b> | <b>39</b>        | <b>7</b>  | <b>48</b>        | <b>20</b> | <b>46</b>        | <b>11</b> |
| <b>Familien mit Kindern – Singles</b>       | <b>34</b>        | <b>26</b> | <b>30</b>        | <b>10</b> | <b>43</b>        | <b>24</b> | <b>42</b>        | <b>11</b> |
| <b>Männer – Frauen</b>                      | <b>16</b>        | <b>46</b> | <b>11</b>        | <b>16</b> | <b>20</b>        | <b>48</b> | <b>10</b>        | <b>29</b> |

<sup>146</sup> Vgl. FOKUS-Studie: Wahlsonner '98. Soziale und politische Grundprobleme, Parteienimages und Rechtstendenzen im Meinungsbild der Bevölkerung von Sachsen-Anhalt (Juli 1998). Halle 1998.

**Tabelle B: Meinungen zur Gesellschaft und zur politischen Aktivität (Oktober 2002)**

| (Antworten: Trifft zu...: 1+2: Ganz genau + überwiegend, 4+5: Eher nicht+ Überhaupt nicht. Angaben in Prozent, gerundet) | Ost       |     | West      |     |
|--|-----------|-----|-----------|-----|
|  | 1+2       | 4+5 | 1+2       | 4+5 |
| <b>Dimension: „Gesellschaft“</b>   |           |     |           |     |
| (1) Ich glaube, die Gesellschaft muss sich in Zukunft grundlegend ändern.  | <b>77</b> | 6   | <b>72</b> | 10  |
| Werte Mitte 2001 <sup>147</sup>  | <b>73</b> | 5   | <b>59</b> | 14  |
| (2) Ich glaube, wenn alles so weitergeht wie bisher, steuern wir auf eine Katastrophe zu.                                | <b>53</b> | 22  | <b>60</b> | 21  |
| Werte Mitte 2001   | <b>54</b> | 18  | <b>43</b> | 30  |
| (3) In der Gesellschaft regiert das Prinzip der Chancengleichheit, nicht das „Recht der Stärkeren“.                      | <b>13</b> | 70  | <b>22</b> | 53  |
| Werte Mitte 2001   | <b>18</b> | 62  | <b>21</b> | 53  |
| <b>Dimension: „Möglichkeiten im politischen System“</b>  |           |     |           |     |
| (4) Es gibt doch eine Menge Möglichkeiten, sich politisch einzubringen und etwas zu verändern.                           | <b>25</b> | 38  | <b>32</b> | 38  |
| (5) In der Gesellschaft etwas verändern zu wollen, ist sowieso zwecklos.   | <b>26</b> | 47  | <b>24</b> | 52  |
| (6) Ich kenne Politikerinnen/Politiker, denen ich vertraue.  | <b>23</b> | 49  | <b>21</b> | 52  |
| <b>Dimension: „Persönliche Aktivität“</b>  |           |     |           |     |
| (7) Ich würde mich schon politisch engagieren, aber nur dort, wo ich weiß, dass es sich lohnt.                           | <b>35</b> | 37  | <b>45</b> | 31  |
| (8) Entsprechend meinen Möglichkeiten bin ich politisch aktiv.   | <b>14</b> | 64  | <b>14</b> | 67  |
| (9) Ich lebe mein Leben, alles andere ist mir egal.  | <b>6</b>  | 77  | <b>11</b> | 75  |

<sup>147</sup> Vgl. Fokus-Studie: Bürgermeinung 2001. Berlin/Halle 2001.



**Michael Chrapa**

## **Stärken und Schwächen der PDS im Wahljahr 2002**

(Rosa-Luxemburg-Stiftung: Standpunkte 2/2002)

*»Ich könnte Schill, die PDS und ATTAC wählen. Schill ist mir zu weit rechts und die PDS zu sehr angepasst. ATTAC aber steht nicht zur Wahl.«*

*Aussage eines jungen Mannes in Sachsen-Anhalt vor der Wahl April 2002*

### **Das Volk – der große Lümmel**

Zwischen zwei Wahlen können Parteien, die es wieder einmal geschafft haben, glauben, sie seien ein Wert an sich. Sie können mit Eifer so genannte Sachzwänge exekutieren und/oder in harmonischer Einmütigkeit von Eliten dem Volk verordnen, was dieses zu seinem Glück unbedingt braucht. Unvermeidlich kommt der kleine Mann von der Straße und mehr noch die Frau, die mit Kind und Arbeit gefordert ist, dann zu dem unschönen Eindruck über die Regierenden und die Parteien ganz allgemein: Nur wer im Wohlstand lebt, lebt angenehm.

Herannahende Wahlen verängstigen die gewählten Vertreter des Volkes mit erfreulicher Regelmäßigkeit. Während in Diktaturen unklar ist, wann sich der »große Lümmel, das Volk« zu Wort meldet, haben Demokratien dafür feste Daten. In Deutschland ist es am 22. September wieder so weit. Die subalterne Bevölkerung verwandelt sich ein weiteres Mal in eine untreue, unsichere, unberechenbare Wähler- und vor allem Nichtwählerschaft. Für einen Tag hat sie zwar nicht das große Sagen, aber doch das Wort über die Zusammensetzung des politischen Personals der nächsten vier Jahre.

Die PDS ist angekommen in der Bundesrepublik. Auch für sie gibt es kein Naturgesetz ständig größerer Wahlerfolge. Um so mehr ihre Repräsentanten hineingewählt wurden in die so genannte Verant-

wortung, um so mehr stellt sich für die Wähler die Frage nach dem Gebrauchswert der PDS. In Sachsen-Anhalt hat die PDS rund 20 Prozent ihrer Wähler verloren und nur eine niedrige Wahlbeteiligung hat diesen Verlust verschleiert und ihr einen leichten relativen Gewinn beschert. Das von der PDS über viele Jahre angestrebte Projekt einer SPD-PDS-Koalition wurde von der Tagesordnung genommen.

In Mecklenburg-Vorpommern muss die PDS den Test ihrer ersten Koalition mit der SPD auf Landesebene im September erst noch bestehen. Dort wie auch jetzt in Berlin ist es nicht die PDS, sondern ist es die Bevölkerung, die darüber befindet, ob mit der PDS etwas anders und besser war als ohne sie. Es sind die bisherigen Erfolge der PDS, die unvermeidlich die Frage aufwerfen, wie sie den damit verbundenen Anforderungen gerecht geworden ist: Sie hat sich, für fast alle unerwartet, als Partei im politischen System der Bundesrepublik etabliert. Sie ist gegenwärtig die einzige linke Oppositionspartei im Bundestag. Im Osten ist sie in zwei Ländern Regierungspartei, in den anderen Ländern die stärkste Oppositionspartei. Der Lümmel, das Volk, darf sich nun fragen: So what? Was hat's gebracht?

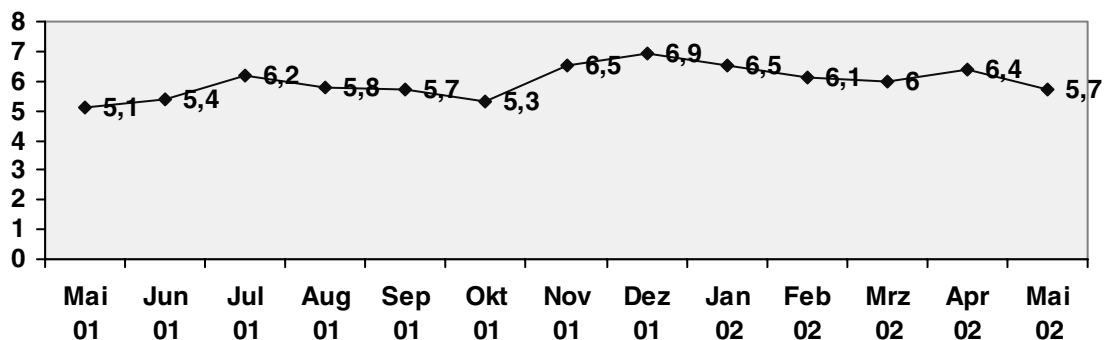
Wenn das Volk am Wahltag als Volker und Susi, als Markus und Marina ihre Stimme »abgeben«, so tun sie dies wortwörtlich: Sie suchen jemanden, den sie beauftragen, ihre Interessen auf der Ebene des parlamentarischen Systems auf Zeit zu

vertreten. Sie erwarten nicht viel und kriegen oft noch weniger, weshalb sie dann auch oft geneigt sind, einfach der Wahl fernbleiben. Sie haben dann keinen glaubwürdigen Vertreter gefunden.

Man braucht sich dabei überhaupt nicht wundern: Es existieren sowohl eine verbreitete Politik- bzw. Parteienverdrossenheit als auch große Wählerfluktuationen in Dimensionen, die in Bezug auf künftige Wahlen keinerlei Sorglosigkeit zulassen. Ersteres muss die davon ebenfalls betroffene PDS darauf verweisen, sehr gründlich über den eigenen Politikstil nachzudenken. Der zweite Faktor unterstreicht, dass Wahlen in der Tat bis zur Stimmabgabe »offen« sind (siehe Anhang, Tabelle

3). Ein beträchtlicher Teil der Wähler entscheidet erst sehr kurz vorher oder sogar am Wahltag, wen er wählt. Dieser Umstand belegt auch, dass das fast hypnotische Starren auf aktuelle Umfragen (die ja faktisch nur Netto-Werte vermitteln) ohne Orientierungen auf Motive, Einstellungen etc. an der Realität vorbei laufen kann. Drittens sollten vorhandene Illusionen über den »Stammwählerbestand« der PDS zu Grabe getragen werden. Gerade infolge der erreichten relativ hohen Wahlergebnisse in den neuen Bundesländern hatte sie viele für sich gewonnen, die sie auch wieder verlieren kann.

**Übersicht 1: Aussagen zur PDS in der "Sonntagsfrage im Zeitverlauf"**  
(Angaben in Prozent (eigene Berechnungen))



## Die veränderte Lage muss zur Kenntnis genommen werden

Die Bundestagswahlen des Jahres 2002 finden in einem gegenüber 1994 oder 1998 stark veränderten Umfeld statt. Die PDS muss diesen Veränderungen Rechnung tragen, hat aber nach 1998 eher ein Weiter-So praktiziert. Zwei solcher Veränderungen seien genannt:

Erstens: Das Projekt der Neuen Mitte, der Dritten Wege oder auch eines gemäßigten Konservatismus hat sich in den USA wie auch in Europa als nicht stabil erwiesen. Wurden erst die Konservativen abgewählt, so hat es seit Ende der neunziger Jahre immer neue sozialdemokratische Regierungen erfasst. In der sozialen Frage waren dies alles Projekte, die rechts von der Mitte lagen. Von der Farbe Rosa keine

Spur. Es verwundert deshalb nicht, dass die SPD in Umfragen zwischen 1998 und 2002 auf verschiedenen wichtigen sozialen Feldern Verluste bei der Kompetenzzuschreibung hinnehmen musste (siehe Anhang, Tabelle 7).

Eine Orientierung auf ein Bündnis mit der SPD erscheint in diesem Zusammenhang in doppelter Hinsicht falsch. Sie ist strategisch falsch, da die programmatischen Gemeinsamkeiten zwischen der SPD auf Schröder-Kurs und der PDS minimal sind im Vergleich zu den Gemeinsamkeiten zwischen SPD und CDU/CSU, F.D.P. und Bündnis 90/Die Grünen, also zwischen allen anderen Parteien im Bundestag. Es gibt kein gemeinsames Projekt, das SPD und PDS gemeinsam stabil tragen könn-

ten, sondern höchstens taktische Kooperation.

Dies stellt eine Veränderung gegenüber 1998 dar. Damals war die SPD mit einer Doppelspitze Schröder und Lafontaine in den Wahlkampf gegangen. Sie trat buchstäblich janusköpfig auf: Während das Herz des einen links schlug, suchte der andere den Schulterchluss mit den Bossen. Im Jahre 2002 hat die SPD nur noch einen Kopf und der steht für ein gemäßigt neoliberales Projekt.

Es ist aber nicht nur das Fehlen eines gemeinsamen strategischen Projekts zwischen SPD und PDS, das der PDS selbst den Ansatz eines Zusammengehens mit der SPD gegenwärtig nicht opportun erscheinen lassen sollte. Auch die taktische Kooperation scheint problematisch: Die PDS könnte sonst in den Abwärtstrend der SPD geraten und für ein Projekt mit abgestraft werden, dass sie selbst nicht trägt und auch nicht getragen hat. Obwohl sie von der SPD weit links liegen gelassen wurde, würde sie dann die Quittung für deren Mitte-Rechts-Politik bekommen.

Wie die jüngsten Analysen von Emnid zeigen, gibt es für wichtige Mitte-Rechts-Projekte von SPD/Grünen und CDU/CSU und F.D.P. gleichermaßen keine Mehrheiten. Dies betrifft u. a. die Einführung eines Niedriglohnssektors genauso wie die einfache Zusammenlegung von Arbeitslosenversicherung und Sozialhilfe.<sup>148</sup> Die Rezepte der herrschenden Eliten stehen im Widerspruch zu den stabilen Erwartungen breiter Schichten der Bevölkerung und im besonderen zu den Einstellungen der potenziellen PDS-Wähler. Würde die PDS signalisieren, dass sie sich den genannten Rezepten annähert, würde sie ihre Stammwähler demobilisieren, Wechselwähler abschrecken und Nichtwähler gar nicht erst erreichen. Sie könnte sogar die Mitgliedschaft der eigenen Partei demotivieren, sich im Wahlkampf zu engagieren.

Die Landtagswahl in Sachsen-Anhalt war nicht nur das Ende des »Magdeburger Modells«, sondern ebenso – bestimmt durch den Willen der Bürgerinnen und

Bürger – das Zeichen für das unmissverständliche Scheitern der dortigen Rot-Rot-Option. Dafür sprechen klare Fakten: SPD und PDS haben in Sachsen-Anhalt zusammen ca. 135 Tsd. Stimmen gewonnen (von Parteien, Nicht- und Erstwählern), aber gleichzeitig gegenüber 1998 allein an andere Parteien und Nichtwähler 417 Tsd. Stimmen (etwa 20 Prozent der Wahlberechtigten) verloren (siehe Anhang Tabellen 1 und 2). In 48 der 49 Wahlkreise siegten die CDU-Kandidaten – zumeist mit beachtlichem Vorsprung. Wenn man Rot-Rot (und eine starke PDS) wirklich gewollt hätte, dann wäre die PDS allein durch die 58 Tsd. Wählerinnen und Wähler, die sie absolut 2002 gegenüber 1998 verloren hat, auf einen Stimmanteil von mindestens 25 Prozent gekommen.

Teile der PDS-Führungen haben den oben genannten Veränderungen vor dem Wahlparteitag in Rostock Rechnung getragen und die Präambel des Wahlprogramms noch einmal geändert. Dort heißt es nun eindeutig: »Die PDS hat viel geleistet, um Voraussetzungen für eine politische und gesellschaftliche Alternative zu schaffen. Auf Seiten der Sozialdemokratie bestehen diese Bedingungen jedoch ganz offenkundig noch nicht. Deshalb kann es für die PDS gegenwärtig keine andere Entscheidung geben: Sie geht als oppositionelle Partei gegenüber der jetzigen Regierungspolitik und deren allzu ähnlichen konservativen Alternativen in den Bundestagswahlkampf 2002 und in die neue Legislaturperiode. Das sollen die Wählerinnen und Wähler wissen. Darauf können sie sich verlassen.«<sup>149</sup>

Aber allein der Fakt, dass es dieser Veränderung bedurfte und die Tatsache, dass schon auf dem Parteitag wichtige Vertreter der PDS scheinbar doch »alles« offen ließen, erzeugte in der Öffentlichkeit Misstrauen. Eine Partei wird aber nur dann gewählt, wenn ihr vertraut wird. Da die Wählerinnen und Wähler sie nach der Wahl als »Repräsentanten« der Wähler, die aber dann in der Regel nur ihren Parteien gegenüber verantwortlich sind, ja nicht kontrollieren können, ist jeder Ein-

<sup>148</sup> Wochenumfrage von Emnid, 11. Mai 2002, siehe [www.n-tv.de](http://www.n-tv.de).

<sup>149</sup> Siehe Wahlprogramm der PDS, Präambel. [www.pds-online.de](http://www.pds-online.de).

druck taktischer Spiele und jäher Wendungen kontraproduktiv. Strategische Unschärfe und taktische Unglaubwürdigkeit könnten zusammen sogar den Wiedereinzug der PDS in den Bundestag gefährden.

Zweitens: Das politische System in Deutschland krankt an seinen Akteuren. In einer Blockade-Situation, die vom parlamentarischen Kräfteverhältnis der großen Parteien her an ein »Patt« erinnert, gehen keine wesentlichen Impulse für ein neues Gesellschaftsprojekt mit »Aufbruchscharakter« aus. Im Ganzen scheint ein Szenario des »Durchwurstelns« mit Verstärkung konservativer Elemente vorzuliegen. Dies vermehrt Enttäuschungen in der Bevölkerung und verstärkt die durch Affären ohnehin angegriffene Legitimation politischer Akteure. Seit etwa 1999 ist – empirisch nachweisbar – eine Politik- und Parteienverdrossenheit entstanden, die bis weit in die »Mitte« der Gesellschaft reicht und die als sehr ernst zu bezeichnen wäre.

Als negative Erfahrungen der PDS aus den Wahlen in Sachsen-Anhalt können gelten: Im Ganzen erfolgte eine zu geringe Artikulation der tatsächlich vorhandenen Probleme und Frustrationen in der Bevölkerung. Wie die aktuellen Analysen zeigen, wurden die Wahlen durch Hoffnungen in Bezug auf die Themenfelder »Wirtschaftspolitik« und »Arbeitsmarktpolitik« entschieden – beides Gebiete, auf denen die PDS-Angebote bzw. Botschaften der Partei schwach waren (siehe Anhang, Tabellen 4 und 5). Gleichzeitig hat die PDS offensichtlich auch mit Rücksichtnahme auf den angestrebten Koalitionspartner und angesichts der Tatsache, dass sie selbst die SPD acht Jahre als Regierung toleriert hat, es nicht vermocht, Unzufriedenheit von links mit der notwendigen Klarheit zum Ausdruck zu bringen.

Es muss von einem »unscharfen« (besser: unscharf gewordenem) Profil der PDS gesprochen werden, bei dem sich insbesondere die »Protest-Komponente« deutlich zurückentwickelt hat. Ebenfalls durch Analysen belegt ist der Umstand, dass es bis Anfang März 2002 in Sachsen-Anhalt etwa 15 bis 20 Prozent der Wahlberechtigten gab, die Protest artikulierten, von der Wahlabsicht her unentschieden waren, gleichzeitig aber der PDS gute Images zugeschrieben (siehe Anhang, Tabelle 6).

Dies hätte der Partei zu einem Stimmanteil in der Größenordnung von 25 Prozent verhelfen können.

Die Bedeutung einer linken Artikulation von Protest, von offener Kritik des herrschenden Elitismus und seiner so genannten Sachzwanglogik ist auch deshalb gegeben, weil sonst der Rechten das Feld überlassen wird: Der rechtsnationalistische und rechtskonservative bis rechtsextreme Populismus zieht seine Stärke vor allem daraus, dass er ignorierte Positionen gerade der »einfachen Leute« zur Sprache bringt, Positionen, die der elitäre Konsens der Sachzwänge und politischen Korrektheit verdrängt hat. Es sind nicht zuletzt die Verlierer einer neoliberalen Globalisierung und Europäisierung, die sich hier vertreten fühlen. Wieder einmal gelingt es der Rechten, wahlpolitisch beträchtliche Protestpotenziale an sich zu binden. Die Schwäche der Linken, glaubwürdig sozialen Protest zu artikulieren und wirksam in das politische System einzubringen, ist die Stärke der extremen Rechten.

Während es rechte Parteien sind, die den Frust bündeln, sind auf der linken Seite die Parteien vielfach geschwächt. Soziale Bewegungen haben seit 1999 die Straßen besetzt. In Italien sind die Gewerkschaften zur wichtigsten Oppositionskraft geworden. In Frankreich wurde bei den Präsidentschaftswahlen durch die Zerstrittenheit der Linken ein Mitte-Links-Bündnis zu Fall gebracht. Die neuen sozialen Bewegungen misstrauen den Parteien und stehen mehrheitlich jedem Versuch der Reformierung von oben durch den Staat zutiefst skeptisch bis feindlich gegenüber. Eine linke Partei, die sich nicht als glaubwürdiger Partner dieser emanzipativen Bewegungen zu erweisen vermag, wird als Teil des Establishments angesehen und nicht durch die Anhänger dieser Bewegungen gewählt werden.

## **Die strategische Schwäche der PDS**

Anders als noch vor Jahren müssen sich die Ergebnisse der PDS bei der so genannten Sonntagsfrage durch Wahlen keinesfalls automatisch nach oben korrigieren, wie die Wahl in Sachsen-Anhalt

beweist. Die Stammwählerschaft liegt bestenfalls bei 50 Prozent und selbst diese muss mobilisiert werden. Auch sie steht teilweise misstrauisch der eigenen Stammpartei gegenüber.

Die PDS muss deshalb dringend auf mehreren Feldern Veränderungen herbeiführen. Das betrifft vor allem:

Erstens ihre Erkennbarkeit, ihr eigenes Profil als Projekt in deutlichem Unterschied zu anderen Parteien. Weit entfernt von jedem Elitarismus oder Avantgardismus muss sie zeigen, dass sie nicht nur »das Schlimmste/die schlimmen Folgen« anderer Politiken einschränkt, sondern dass sie ein eigenes soziales und demokratisches sowie ziviles Projekt hat!

Zweitens ihre Erkennbarkeit in Bezug auf Sorgen, Nöte und Wünsche vieler »einfachen« Bürgerinnen und Bürger. Ein spezifisches »Produkt« des Projektes PDS muss und kann es sein, dass die PDS Widersprüche ausspricht, in die Öffentlichkeit bringt und skandalöse Verhältnisse aufdeckt. Das »Protest-Potenzial« ist weiterhin immens (über 20 der Wahlberechtigten). Wenn die PDS ihr Profil verwischt, wird es sich rechtspopulistisch und/oder bei den Konservativen binden (siehe Anhang, Tabelle 6).

Drittens ihre Erkennbarkeit durch die Erlebbarkeit in Aktionen. Die »Kampagnen-Tätigkeit« der PDS ist seit Jahren einer ihrer schwachen Punkte. Die Mobilisierung im Zusammenhang mit den Kriegen der Bundesrepublik gegen Jugoslawien und im Mittleren Osten hat diesen Tatbestand etwas relativiert. Diese Schwäche ist um so dramatischer, da gerade die PDS es mit ausreichend Themen zu tun hat, um den Slogan »Reclaim the street!« auf ihre Art mit Leben zu erfüllen.

## **Der Gebrauchswert der PDS – ein neues strategisches Projekt**

Insgesamt stellt sich also die Frage: Wie und mit welchen Inhalten kann das »Projekt PDS« auf lange Sicht im Rahmen der bundesdeutschen Gesellschaft (und mindestens mit europaweitem Blick) klarer profiliert werden? Die dabei zu entwickelnden Grundpositionen müssen den

realen Konfliktlinien in modernen Gesellschaften entsprechen, Stringenz aufweisen sowie verständlich/vermittelbar und kompatibel mit praktischer Politik (den inneren Zustand der PDS einschließend) sein.

Strategische Überlegungen sollten über Legislaturperioden hinaus reichen und die Dialektik sozialer Zeit (in der Verschränkung von Prozessketten sozialer und politischer Vorgänge) berücksichtigen. Inhaltlich steht die PDS vor der Aufgabe, an der Profilierung eines Projektes über gegenwärtige Konstellationen hinaus (auf die SPD bezogen: an einem »Post-Schröder-Projekt«) zu arbeiten.

Für ein solches Vorhaben bieten sich Überlegungen an, die mitunter an den Begriff der »Mitte-Unten-Option« (»Mitte-Links-Mehrheit«, »Soziale Mehrheit«) gebunden sind.<sup>150</sup> Nicht selten wird eine solche Kategorie verengt nur auf Koalitionsvarianten bezogen. Vom Kern her geht es aber um ein neues politisches (aber nicht nur auf das politische System im engeren Sinne bezogenes) Kräfteverhältnis bei der Gestaltung sozialer Sicherheit und Gerechtigkeit, für größere Möglichkeiten in Bezug auf Selbstorganisation der Bürger und »Demokratie von unten« sowie für eine neue Festlegung der Außenpolitik in Richtung auf friedliche Konfliktbehandlung.

Die Herausbildung einer »Mitte-Unten-Option« betrifft in erster Linie folgende Schwerpunkte und Dimensionen:

»Mitte-Unten-Option« (»Soziale Mehrheit«) als kulturelles Projekt und als Leitbild.

Entscheidende kulturelle Aufgabe der »Mitte-Unten-Option« ist es, einen Wandel in der öffentlichen Meinung und in den alltagskulturellen Vorstellungen vieler

---

<sup>150</sup> Den umstrittenen Begriff »Mitte« verwendet der Autor im soziologischen Sinne: Durch die Erfassung von breiten Teilen der Gesellschaft, die zu materiell und/oder wertgeleitet »Betroffenen« des Neoliberalismus geworden sind (Merkmale: Lebenslage-Faktoren, reflektierte Unsicherheit, besondere politische Einstellungen). »Links« oder »Unten« steht gleichermaßen für den »plebejischen Blick« auf die Gesellschaft.

Menschen anzuregen und zu befördern. Dieser kulturelle Wandel betrifft vor allem eine konsequente Verurteilung des Krieges als Mittel der Politik und eine Neubestimmung des Verhältnisses von »Markt« und »Bürgergesellschaft«. Dies zielt auf eine Wirkungsbegrenzung der Profitdominanz und der »Kapitallogik« und auf das schrittweise Aufkommen einer »Soziallogik«. <sup>151</sup> Sowohl in Übereinstimmung mit empirisch ermittelten Einstellungen vieler Menschen als auch mit programmatischen Vorstellungen der PDS wäre anzustreben, dass entscheidende »öffentliche Güter« nicht vorrangig durch die Marktgesetze beeinflusst sind, sondern allen Bürgerinnen und Bürgern als Grundlage für ein selbstbestimmtes Leben zu Verfügung stehen. <sup>152</sup> Die bewusste Orientierung auf »Selbstorganisation« und Freiheit bei der Lebensgestaltung ist bei all dem unverzichtbar.

### **»Mitte-Unten-Option« (»Soziale Mehrheit«) als breites Aktionsbündnis verschiedenster Akteure.**

Eine solche Zielstellung betrifft vor allem das aktive Verhalten der PDS im angestrebten Zusammenwirken von großen Organisationen (z. B. Gewerkschaften, Kirchen), sozialen Bewegungen, Verbänden oder Netzwerken. In welchen Formen sich künftig Aktionsbündnisse entwickeln, die eine »Mitte-Unten-Option« hegemonial werden lassen, ist gegenwärtig noch nicht abzusehen.

Auf jeden Fall muss die PDS ihr Verhältnis zu den neuen sozialen Bewegungen, insbesondere zu den globalisierungskritischen Akteuren, klarer festlegen. Hier bedarf es einer wirklichen Wende in Politikstil und Orientierung. Trotz anerkannter Bestrebungen einzelner Personen und lokaler Verbände dominieren in der PDS bislang zwei Haltungen: Zum einen gibt es das mit verbalen Sympathieerklärungen

umrahmte faktische Ignorieren der Bewegungen, teils aus Unsicherheit, bzw. Überforderungsangst, teils aus der machtpolitischen Sorge heraus, Anschluss an sehr kritische Positionen würde mögliche Koalitionspartner abschrecken. Zum anderen sind Absichten gegeben, man könne – alten revolutionstheoretischen Konzepten folgend – die neuen Akteure vereinnahmen und instrumentalisieren.

Beide Positionen sind falsch und auf Dauer für die PDS sehr gefährlich. Ebenso problematisch ist die in diesem Zusammenhang entwickelte Forderung, die PDS müsse sich selbst durchgängig in eine Bewegung »verwandeln«. Erkenntnisse der modernen Bewegungsforschung weisen darauf, dass die produktivsten Beziehungen zwischen Parteien und Bewegungen auf Selbständigkeit und »Tausch« beruhen. <sup>153</sup> Dies würde für die PDS in der Zukunft dringend erforderlich machen:

- nachhaltige öffentliche Positionsbestimmung zu den Bewegungen, Initiierung innerparteilicher Debatten;
- Erweiterung des Wissens über Inhalt und Probleme moderner sozialer Bewegungen;
- intensiver Kontakt- und Informationsaustausch;
- eigenständige thematische Aktionen (durchaus in Parallelität zu Bewegungen);
- personengebundenes Engagement in Bewegungen und Vermittlung von Erfahrungen innerhalb der PDS.

»Mitte-Unten-Option« (»Soziale Mehrheit«) als mögliches direktes Bündnis von politischen Parteien, auch in Form von Koalitionen.

Inwieweit es zu solchen Bündnissen kommt, muss ebenfalls die Zukunft zeigen. Sie machen nur dann Sinn, wenn sie tief in der Gesellschaft verankert sind, durch eine breites Aktionsbündnis über längere Zeit getragen werden und von den Beteiligten als strategisches Projekt akzeptiert werden, das auch stärkeren Belastungen

<sup>151</sup> Siehe Dieter Klein: »Demokratischer Sozialismus als transformatorisches Projekt«. Berlin 2002.

<sup>152</sup> Siehe Michael Chrapa »Freiheitsgüter als Werte und Motivation«. Studie. Berlin/Halle 2002.

<sup>153</sup> Siehe Joachim Raschke: Machtwechsel und soziale Bewegungen. In: Ansgar Klein; Hans-Josef Legrand; Thomas Leif: Neue soziale Bewegungen. Opladen 1999, S. 84.

stand hält. Bereits heute aber könnte auch die PDS dem Problem »Koalition« der Nimbus von »Geheimverhandlungen« nehmen – durch ein größeres Maß an Öffentlichkeit, darunter durch genauere öffentliche Erklärungen und Angebote.

Die hier vorgestellten Überlegungen bleiben skizzenhaft. Als wichtige Arbeitsaufgabe eines strategischen Zentrums innerhalb der PDS stellt sich dar, einen Komplex von Einzelprojekten zu den Themen »Friedliche Konfliktlösungen«, »Soziale Sicherheit«, »Arbeit« und »Erweiterte Partizipation/Selbstorganisation« so auszuarbeiten und zu verbreiten, damit sie über längere Zeit zu Diskussionsgegenständen werden können.

## **Der Wahlkampf läuft – die Uhr tickt**

Wählerinnen und Wähler sind weder an den inneren Streitigkeiten einer Partei noch an internen Prognosen oder Zahlenspielen sonderlich interessiert. Sie erwarten klare Botschaften und Aktion. Die PDS hätte die besondere Chance, auf die Schlüsselworte »Öffentlichkeit« und »Sinnlichkeit« zu setzen. Sie muss ihren Wahlkampf in den Monaten Juni bis September 2002 unüberhörbar und unübersehbar entfalten, wenn sie ihre möglichen Wählerinnen und Wähler mobilisieren will. Vier Momente scheinen hier besonders wichtig zu sein:

Erstens müsste es um die Präsenz der PDS in der »Vielfalt der Öffentlichkeiten« gehen. Dies betrifft sowohl die Medien als auch – und vor allem – Straßen, Plätze, Begegnungen, Feste, Demonstrationen u.v.a.m. Plakate und andere Werbemittel können Aufmerksamkeit binden und auf die PDS richten – die entscheidenden Botschaften aber werden über Menschen, über Gespräche und Argumentationen vermittelt.

Zweitens hat die PDS allen Grund, selbstbewusst Protest zu artikulieren. Das Motto ihres Wahlprogramms »Es geht auch anders!« weist in diese Richtung. Das Eintreten für Alternativen – für Umverteilung, gegen realen und drohenden Krieg – fordert den kulturvollen, emotionalen und energischen Protest gegen den Geist

herrschender Politik geradezu heraus. Dieser Protest, auch mit Witz, Ironie und beißender Satire garniert, kann viele Menschen ermuntern und ihnen Mut machen. Die Akteure der globalisierungskritischen Bewegung haben dies an zahlreichen Orten demonstriert.

Drittens steht die Orientierung auf Protest durchaus in keinem unüberbrückbaren Gegensatz zur Positionierung der PDS in den Regierungen zweier Bundesländer. Doch auch hier warten viele Wählerinnen und Wähler auf weitere Botschaften: Was tut die PDS dort? Wie geht es weiter – wirtschaftlich, sozial und in Hinsicht auf die Beziehungen der Koalitionspartner? Für den Wahlkampf der PDS auf Bundesebene können deshalb Signale aus Mecklenburg-Vorpommern und vor allem Berlin sehr bedeutsam sein.

Viertens muss sich die PDS gerade im Wahlkampf über ihren Stil der Außenartikulation klar werden. Einer Partei, die sich als sozialistisch definiert, stehen auch selbstkritische Wertungen in der Öffentlichkeit gut zu Gesicht. Spielerei mit den kleinsten Prozenten werden Wählerinnen und Wähler kaum honorieren: Sie kennen so etwas nur zu gut, aus verschiedenen Erfahrungen und geschichtlichen Zusammenhängen heraus.

Obwohl die PDS auf absehbare Zeit eine »kleine« Partei bleiben wird, hat sie – potenziell – große Chancen, in mancher Hinsicht größere sogar als 1998. Allerdings sind dies ganz andere Chancen als die von Bündnis 90/Die Grünen oder der FDP. Es wird sich zeigen, was die Partei aus dem Spektrum ihrer Möglichkeiten realisieren kann. Die in den 1980er Jahren, in der Endzeit der DDR, mitunter beschworene Zeile eines bekannten Songs »Mit dem Gesicht zum Volke« hat heute für die PDS mehr denn je Gültigkeit.

## Anhang: Ausgewählte Datensätze<sup>154</sup>

|                                  | <b>Zustrom</b> | <b>In %</b>   | <b>Abstrom</b> | <b>In %</b>   |
|----------------------------------|----------------|---------------|----------------|---------------|
| <b>Austausch mit...</b>          |                |               |                |               |
| <b>SPD</b>                       | <b>35</b>      | 14,8          | <b>12</b>      | 4,1           |
| <b>CDU</b>                       | <b>3</b>       | 1,3           | <b>13</b>      | 4,4           |
|                                  |                |               |                |               |
| <b>DVU</b>                       | <b>12</b>      | 5,1           | <b>0</b>       | 0             |
| <b>FDP</b>                       | <b>0</b>       | 0             | <b>11</b>      | 3,8           |
| <b>SCHILL</b>                    | <b>0</b>       | 0             | <b>4</b>       | 1,4           |
| <b>Andere</b>                    | <b>5</b>       | 2,1           | <b>5</b>       | 1,7           |
| <b>Summe über Parteien</b>       | <b>(55)</b>    | <b>(23,3)</b> | <b>(45)</b>    | <b>(15,4)</b> |
|                                  |                |               |                |               |
| <b>Nichtwähler</b>               | <b>7</b>       | 3,0           | <b>58</b>      | 19,8          |
| <b>Erstwähler/Verstorbene</b>    | <b>11</b>      | 4,7           | <b>16</b>      | 5,5           |
| <b>Zu-/Fortgezogene</b>          | <b>6</b>       | 2,5           | <b>16</b>      | 5,5           |
|                                  |                |               |                |               |
| <b>Wählerströme gesamt</b>       | <b>(79)</b>    | <b>(33,5)</b> | <b>(135)</b>   | <b>(46,2)</b> |
| <b>Wählerstamm</b>               | <b>157</b>     | 66,5          | <b>157</b>     | 53,8          |
|                                  |                |               |                |               |
| <b>Wählerstimmen 2002 und 98</b> | <b>236</b>     | 100           | <b>292</b>     | 100           |

|                                  | <b>Zustrom</b> | <b>In %</b> | <b>Abstrom</b> | <b>In %</b> |
|----------------------------------|----------------|-------------|----------------|-------------|
| <b>Austausch mit...</b>          |                |             |                |             |
| <b>CDU</b>                       | <b>5</b>       | 2,1         | <b>101</b>     | 18,8        |
| <b>PDS</b>                       | <b>12</b>      | 5,2         | <b>35</b>      | 6,5         |
| <b>DVU</b>                       | <b>21</b>      | 9,0         | <b>0</b>       | 0           |
| <b>FDP</b>                       | <b>1</b>       | 0,4         | <b>44</b>      | 8,2         |
| <b>SCHILL</b>                    | <b>0</b>       | 0           | <b>10</b>      | 1,9         |
| <b>Andere</b>                    | <b>6</b>       | 2,6         | <b>9</b>       | 1,7         |
| <b>Summe über Parteien</b>       | <b>(45)</b>    | 19,3        | <b>(199)</b>   | 37,1        |
|                                  |                |             |                |             |
| <b>Nichtwähler</b>               | <b>7</b>       | 3,0         | <b>115</b>     | 21,4        |
| <b>Erstwähler/Verstorbene</b>    | <b>10</b>      | 4,3         | <b>36</b>      | 6,7         |
| <b>Zu-/Fortgezogene</b>          | <b>7</b>       | 3,0         | <b>23</b>      | 4,3         |
|                                  |                |             |                |             |
| <b>Wählerströme gesamt</b>       | <b>(69)</b>    | 29,6        | <b>(373)</b>   | 69,5        |
| <b>Wählerstamm</b>               | <b>164</b>     | 70,4        | <b>164</b>     | 30,5        |
|                                  |                |             |                |             |
| <b>Wählerstimmen 2002 und 98</b> | <b>233</b>     | 100         | <b>537</b>     | 100         |

<sup>154</sup> Quelle für Tabellen 1 bis 5: Studie: Infratest dimap Wahlreport. Landtagswahl in Sachsen-Anhalt. 21. April 2002. Berlin 2002.



**Tabelle 3: LTW S-A 2002: Zeitpunkt der Wahlentscheidung** (Angaben in Prozent, gerundet)

|               | Am Wahltag | Während der letzten Tage | In den letzten Wochen | Vor längerer Zeit | Wähle immer dieselbe Partei |
|---------------|------------|--------------------------|-----------------------|-------------------|-----------------------------|
| <b>Alle</b>   | <b>13</b>  | <b>15</b>                | <b>17</b>             | <b>31</b>         | <b>18</b>                   |
| <b>SPD</b>    | 14         | 14                       | 13                    | 30                | 23                          |
| <b>CDU</b>    | 12         | 13                       | 15                    | 34                | 19                          |
| <b>PDS</b>    | 9          | 12                       | 15                    | 35                | 25                          |
| <b>FDP</b>    | 15         | 24                       | 27                    | 25                | 6                           |
| <b>B/Gr</b>   | 17         | 23                       | 15                    | 27                | 14                          |
| <b>Schill</b> | 11         | 29                       | 36                    | 28                | (1)                         |

**Tabelle 4: LTW S-A 2002: Wahlentscheidende Themen in Wählergruppen**  
(Mehrfachnennungen möglich, Angaben in Prozent, gerundet.)

|                                   | Wirtschaftspolitik | Arbeitsmarkt-Politik | Soziale Gerechtigkeit | Schul-/Bildungspolitik | Ausländerpolitik | Verbrechensbekämpfung | Umweltpolitik | SPD-Spendenaffäre | Verkehrspolitik |
|-----------------------------------|--------------------|----------------------|-----------------------|------------------------|------------------|-----------------------|---------------|-------------------|-----------------|
| <b>Alle</b>                       | <b>45</b>          | <b>37</b>            | <b>28</b>             | <b>15</b>              | <b>10</b>        | <b>8</b>              | <b>6</b>      | <b>4</b>          | <b>3</b>        |
| <b>Wähler von</b>                 |                    |                      |                       |                        |                  |                       |               |                   |                 |
| <b>SPD</b>                        | 36                 | 28                   | 36                    | 11                     | 7                | 9                     | 8             | 2                 | 5               |
| <b>CDU</b>                        | 59                 | 42                   | 16                    | 12                     | 11               | 8                     | 3             | 4                 | 2               |
| <b>PDS</b>                        | 27                 | 37                   | 51                    | 19                     | 7                | 6                     | 4             | 4                 | 2               |
| <b>FDP</b>                        | 58                 | 42                   | 19                    | 20                     | 6                | 6                     | 3             | 3                 | 3               |
| <b>B/Gr</b>                       | 17                 | 14                   | 22                    | 18                     | 12               | 1                     | 66            | 2                 | 6               |
| <b>Schill</b>                     | 33                 | 37                   | 20                    | 12                     | 38               | 32                    | 2             | 6                 | 4               |
| <b>Wechsler von and. Parteien</b> |                    |                      |                       |                        |                  |                       |               |                   |                 |
| <b>zur CDU</b>                    | 64                 | 47                   | 16                    | 12                     | 10               | 7                     | 3             | 5                 | 2               |
| <b>zur FDP</b>                    | 62                 | 43                   | 20                    | 20                     | 8                | 5                     | 4             | 4                 | 3               |
| <b>zu Schill</b>                  | 35                 | 35                   | 20                    | 11                     | 39               | 34                    | 2             | 7                 | 4               |
| <b>Abgänge von</b>                |                    |                      |                       |                        |                  |                       |               |                   |                 |
| <b>SPD</b>                        | 54                 | 45                   | 26                    | 15                     | 8                | 8                     | 5             | 6                 | 2               |
| <b>DVU</b>                        | 49                 | 37                   | 21                    | 8                      | 20               | 12                    | 5             | 6                 | 3               |

**Tabelle 5: LTW S-A 2002: Bedeutung von Kandidat, Themen und Parteienbindung für die Wahlentscheidung (Angaben in Prozent, gerundet)**

|                                      | Spitzenkandidat der Partei | Lösungsvorschläge für Sachfragen | Langfristige Parteienbindung |
|--------------------------------------|----------------------------|----------------------------------|------------------------------|
| <b>Alle</b>                          | <b>20</b>                  | <b>49</b>                        | <b>19</b>                    |
| <b>Wähler von</b>                    |                            |                                  |                              |
| SPD                                  | 27                         | 31                               | 28                           |
| CDU                                  | 20                         | 47                               | 19                           |
| PDS                                  | 13                         | 55                               | 21                           |
| FDP                                  | 23                         | 58                               | 10                           |
| B/Gr                                 | 7                          | 58                               | 21                           |
| Schill                               | 13                         | 71                               | 5                            |
| <b>Wechsler von Anderen Parteien</b> |                            |                                  |                              |
| zur CDU                              | 25                         | 56                               | 9                            |
| zur FDP                              | 25                         | 63                               | 7                            |
| <b>Abgänge von</b>                   |                            |                                  |                              |
| SPD                                  | 22                         | 63                               | 6                            |
| DVU                                  | 24                         | 50                               | 15                           |

**Tabelle 6: Halle 2002: Images der PDS und Differenzierung nach Wählergruppen**

(Fr = Frauen, EW = Erstwähler, PW = Protestwähler (29,6%), Dist = Distanzierte, Unent = Unentschlossene, WW = Wechselwähler, NW = Nichtwähler. Unterstreichungen = Besondere Abweichung.)

| (Angaben in Prozent, gerundet)                 | Ges       | Fr        | EW        | PW        | Dist      | Un-ent    | WW        | NW        |
|--|-----------|-----------|-----------|-----------|-----------|-----------|-----------|-----------|
| <b>Setzt sich für Ostdeutschland ein</b>       | <b>47</b> | <u>44</u> | <u>36</u> | <u>52</u> | <u>50</u> | <u>49</u> | <u>51</u> | <u>37</u> |
| <b>Tritt für soziale Gerechtigkeit ein</b>     | <b>40</b> | <u>36</u> | 23        | <u>44</u> | <u>40</u> | <u>38</u> | <u>37</u> | <u>24</u> |
| Vertritt richtige Außenpolitik                 | <b>31</b> | <u>28</u> | <u>26</u> | <u>35</u> | <u>35</u> | <u>26</u> | <u>27</u> | 20        |
| <b>Hat gute Politiker/innen</b>                | <b>29</b> | 28        | 21        | <u>32</u> | 19        | <u>26</u> | <u>24</u> | 14        |
| <b>Engagiert sich für Demokratie von unten</b> | <b>24</b> | 9         | 12        | 7         | 6         | <u>20</u> | 6         | 3         |
| <b>Ergebnis LTW 1998 Halle = 23,3%</b>         |           |           |           |           |           |           |           |           |
| <b>Ist gegenüber Bürgern aufgeschlossen</b>    | <b>22</b> | 19        | 17        | <u>25</u> | 13        | 19        | 17        | 14        |
| <b>Sollte mehr Einfluss haben</b>              | <b>21</b> | 20        | 12        | <u>27</u> | 16        | 18        | 18        | 13        |
| <b>Steht für gute Schul-/Bildungspolitik</b>   | <b>18</b> | 17        | 12        | <u>22</u> | 13        | 15        | <u>22</u> | 8         |
| <b>Vertritt meine Interessen</b>               | <b>17</b> | 16        | 14        | <u>20</u> | (0)       | 8         | 9         | 11        |
| <b>Hat richtige Positionen zu „Ausländern“</b> | <b>16</b> | 17        | <u>23</u> | 15        | 11        | 11        | 9         | 11        |
| <b>Hat zukunftsorientierte Ideen</b>           | <b>16</b> | 15        | 9         | <u>19</u> | 7         | 10        | 17        | 10        |
| <b>Kann etwas gegen Arbeitslosigkeit tun</b>   | <b>9</b>  | 9         | 8         | <u>11</u> | 3         | 3         | 9         | 5         |
| <b>Vertritt gute Wirtschaftspolitik</b>        | <b>9</b>  | 8         | 3         | <u>11</u> | 5         | 7         | 10        | 2         |
| <b>Hat Konzepte für innere Sicherheit</b>      | <b>8</b>  | 8         | 5         | 7         | 3         | 3         | 6         | 5         |
| <b>Engagiert sich für Umweltschutz</b>         | <b>7</b>  | 7         | 3         | 6         | 4         | 8         | 4         | 0         |
| <b>Kann wirklich etwas verändern.</b>          | <b>7</b>  | 6         | <u>11</u> | 8         | 2         | 2         | 9         | 2         |

Quelle: FOKUS-Studie BLITZLICHT in Halle (Februar 2002), S. 34.

| <b>Tabelle 7: Parteien-Images im Zeitverlauf</b>          |            |           |           |  |             |           |           |
|---|------------|-----------|-----------|--|-------------|-----------|-----------|
| (Mehrfachnennungen möglich, Angaben in Prozent, gerundet) |            |           |           |  |             |           |           |
| <b>Diese Partei ...</b>                                   | <b>Ost</b> |           |           |  | <b>West</b> |           |           |
| <b>Hat zukunftsorientierte Ideen</b>                      | <b>98</b>  | <b>00</b> | <b>01</b> |  | <b>98</b>   | <b>00</b> | <b>01</b> |
| <b>PDS</b>  | <b>13</b>  | <b>25</b> | <b>16</b> |  | <b>2</b>    | <b>7</b>  | <b>4</b>  |
| <b>SPD</b>  | 26         | 28        | 17        |  | 37          | 37        | 17        |
| <b>Keine</b>  | 20         | 22        | 26        |  | 17          | 20        | 29        |
| <b>Tritt für soziale Gerechtigkeit ein</b>                | <b>98</b>  | <b>00</b> | <b>01</b> |  | <b>98</b>   | <b>00</b> | <b>01</b> |
| <b>PDS</b>  | <b>35</b>  | <b>37</b> | <b>39</b> |  | <b>4</b>    | <b>9</b>  | <b>13</b> |
| <b>SPD</b>  | 41         | 30        | 23        |  | 57          | 41        | 35        |
| <b>Keine</b>  | 11         | 23        | 18        |  | 14          | 22        | 21        |
| <b>Hat gute Politiker/innen</b>                           | <b>98</b>  | <b>00</b> | <b>01</b> |  | <b>98</b>   | <b>00</b> | <b>01</b> |
| <b>PDS</b>  | <b>24</b>  | <b>25</b> | <b>25</b> |  | <b>3</b>    | <b>7</b>  | <b>8</b>  |
| <b>SPD</b>  | 41         | 32        | 32        |  | 41          | 44        | 39        |
| <b>Keine</b>  | 16         | 22        | 26        |  | 19          | 19        | 23        |
| <b>Steht für gute Wirtschaftspolitik</b>                  | <b>98</b>  | <b>00</b> | <b>01</b> |  | <b>98</b>   | <b>00</b> | <b>01</b> |
| <b>PDS</b>  | <b>8</b>   | <b>12</b> | <b>12</b> |  | <b>1</b>    | <b>1</b>  | <b>2</b>  |
| <b>SPD</b>  | 36         | 26        | 26        |  | 37          | 37        | 30        |
| <b>Keine</b>  | 19         | 27        | 24        |  | 16          | 20        | 21        |
| <b>Kann wirklich etwas verändern</b>                      | <b>98</b>  | <b>00</b> | <b>01</b> |  | <b>98</b>   | <b>00</b> | <b>01</b> |
| <b>PDS</b>  | <b>11</b>  | <b>21</b> | <b>6</b>  |  | <b>3</b>    | <b>4</b>  | <b>2</b>  |
| <b>SPD</b>  | 40         | 27        | 20        |  | 42          | 32        | 20        |
| <b>Keine</b>  | 12         | 33        | 33        |  | 15          | 29        | 38        |
| <u>Vertritt richtige Außenpolitik</u>                     | <b>98</b>  |           | <b>01</b> |  | <b>98</b>   |           | <b>01</b> |
| <b>PDS</b>  | <b>4</b>   |           | <b>26</b> |  | <b>0</b>    |           | <b>9</b>  |
| <b>SPD</b>  | 23         |           | 40        |  | 33          |           | 47        |
| <b>Keine</b>  | 16         |           | 10        |  | 14          |           | 7         |
| <b>Hat gute Konzepte für innere Sicherheit</b>            | <b>98</b>  |           | <b>01</b> |  | <b>98</b>   |           | <b>01</b> |
| <b>PDS</b>  | <b>7</b>   |           | <b>11</b> |  | <b>1</b>    |           | <b>2</b>  |
| <b>SPD</b>  | 19         |           | 22        |  | 27          |           | 20        |
| <b>Keine</b>  | 25         |           | 27        |  | 19          |           | 26        |
| <b>Tritt für sozial Schwächere ein</b>                    | <b>98</b>  |           | <b>01</b> |  | <b>98</b>   |           | <b>01</b> |
| <b>PDS</b>  | <b>48</b>  |           | <b>36</b> |  | <b>10</b>   |           | <b>13</b> |
| <b>SPD</b>  | 45         |           | 20        |  | 63          |           | 29        |
| <b>Keine</b>  | 6          |           | 17        |  | 12          |           | 23        |
| <b>Setzt sich für Menschen in Ostdeutschland ein</b>      | <b>98</b>  |           | <b>01</b> |  | <b>98</b>   |           | <b>01</b> |
| <b>PDS</b>  | <b>63</b>  |           | <b>47</b> |  | <b>41</b>   |           | <b>35</b> |
| <b>SPD</b>  | 21         |           | 12        |  | 26          |           | 22        |
| <b>Keine</b>  | 6          |           | 15        |  | 11          |           | 13        |
| <b>Ist für Demokratie von unten</b>                       | <b>98</b>  |           | <b>01</b> |  | <b>98</b>   |           | <b>01</b> |
| <b>PDS</b>  | <b>25</b>  |           | <b>29</b> |  | <b>7</b>    |           | <b>8</b>  |
| <b>SPD</b>  | 27         |           | 10        |  | 35          |           | 14        |
| <b>Keine</b>  | 16         |           | 21        |  | 14          |           | 28        |

Quellen/Erhebungsinstitute: 1998 = Info-Institut Berlin, 2000 = Emnid (im Auftrag von FOKUS /SocialData), 2001 = FOKUS (im Auftrag von FOKUS /SocialData)

## **Zeigt euch nicht kleinlich bei den großen Plänen – Aufgaben und Probleme einer Parteireform in der PDS**

Disput, Dezember 2002

Jeder an diesem Thema Interessierte kann sich einem spannenden Experiment unterziehen. Im jeweiligen (PDS-)Umfeld sollte die Frage nach einer künftigen "Parteireform" gestellt werden. Zwei Arten von Antworten lassen sich voraussagen: Zum einen Bereitschaft und Erwartungen, so: "Irgendetwas muss endlich passieren!", "Wir brauchen mehr Lebendigkeit!" und ähnliches; andererseits aber auch etliche Sprüche mit abwehrend-pessimistischer Färbung: "Keine Selbstbeschäftigung!", "Wozu denn das – lasst uns lieber an Konzeptionen arbeiten oder die nächsten Wahlen vorbereiten!", "Ne Reform – das ist verdächtig!" oder schließlich: "Haben wir längst alles versucht, doch es klappte ja nie!". Enthusiasten und Skeptiker – in gewisser Hinsicht haben beide Seiten Recht. Denn die Bestrebungen zur Parteireform laufen schon eine Weile (und der Geraer Parteitag hat mit dem Beschluss über einen neuen, so benannten "Ausschuss" dieses Projekt keineswegs "erfunden"). Aber ebenso wahr ist, dass sie bislang nicht mit der notwendigen Konsequenz zum Tragen kam. Letzteres trug durchaus dazu bei, dass die PDS eine Wahlniederlage erlitt und sich gegenwärtig in einer Krise befindet.

### **Parteireform – was ist denn das nun?**

Parteireformen, sie spielen im Leben aller wichtigen Parteien eine Rolle, stellen mehr oder weniger planmäßig betriebene "innere Modernisierungen" dar. Jede Partei als komplexer politischer Mechanismus bedarf der Weiterentwicklung – auf Grund äußerer Anforderungen in der Konkurrenz mit anderen Akteuren (Stichworte: Kräfteverhältnis, Wahlkampf), durch neue Aufgaben in der sozialen Umwelt (Mediengesell-

schaft, Umbrüche des Arbeitsmarktes) oder durch interne Widersprüche (Umfang und Zusammensetzung der Mitgliedschaft, überholte Regularien, Arbeitsweise). Parteireformen sind "von Natur aus" (nicht nur bei der PDS) äußerst kompliziert und von Konflikten gekennzeichnet, sie verlaufen – wie das Beispiel des holprigen Weges der SPD zur "modernen Netzwerkpartei" belegt – oft nur in kleinen Schritten. Vom Gegenstand her werden bei Parteireformen sowohl Struktur-, Statuten- und Kommunikationsfragen als auch ganz praktische Probleme wie die tägliche Arbeitsweise der "Parteibüros", die Kompetenz der "Aktivisten" und vieles andere mehr erfasst.

### **Eine Parteireform in der PDS ist (wirklich dringend) notwendig...**

... weil diese Partei – stark verkürzt ausgedrückt – in der Zukunft nur Sinn macht, nur überleben kann, wenn sie sichtbar in den öffentlichen politischen Raum hineinwirkt und dabei von vielen Menschen wahr- und angenommen wird, weil aber andererseits innerhalb der PDS Prozesse verlaufen, die ihre Handlungsfähigkeit nach außen nicht anwachsen lassen, sondern verringern (Altersstruktur, Erosion von Organisationen, Mitgliederentwicklung und andere). Die Parteireform ist deshalb kein Hobby und keine Ermessensfrage, sondern eine, die – ohne jede Übertreibung – für die PDS existenzielle Bedeutung besitzt. Mit Blick auf den "politischen Kalender der Zukunft", der ja nicht nach den Wünschen der PDS zustande kommt, wird auch klar, dass Zeitdruck besteht: Die Wahlergebnisse im Jahr 2004 müssen beweisen, dass es die PDS als kämpferische Organisation "tatsächlich noch gibt". Dies ist nur möglich, wenn wichtige Mo-

demokratisierungsschübe auf dem Weg dahin bis zur Mitte des Jahres 2003 eingeleitet sind.

### **Eine Parteireform in der PDS ist (prinzipiell gut) möglich...**

... denn in jeder Partei gibt es Spielräume und Gestaltungsmöglichkeiten des Handelns. Die PDS verfügt – einmal ganz kaltblütig berechnet – weiterhin über einen gewichtigen Anteil aktiver Mitglieder. Sie hat zahlreiche kluge und kompetente Funktionsträger/innen, und sie konnte in den letzten zwölf Jahren viele Erfahrungen sammeln, darunter auch solche des Improvisierens oder des Betretens von Neuland. Und nicht zuletzt: Fragt man nach dem (Grund-)Werte-Konsens der PDS, dem Streben nach einer gerechteren, solidarischen, friedlichen und demokratischeren Gesellschaft, dann wird klar, dass diese Partei in einem Gesellschaftstyp, wie er sich heute darstellt, nötiger ist denn je. Letzteres sollte für alle, die es ernst meinen, Motivation genug sein, nicht vor der "Hürde" Parteireform zurückzuschrecken.

### **Eine Parteireform in der PDS ist (aber ziemlich) schwierig...**

... und das aus mehreren gewichtigen Gründen. Erstens: Der Gegenstand eines solchen Projektes muss als äußerst komplex angesehen werden; es sind darin vielfältige, in sich bereits sehr schwierige Einzelprobleme bzw. -aufgaben eingeschlossen (Strukturen, Kontakte, Arbeitsverbindungen, Kompetenzen etc.). Es entsteht also immer die Frage: Wo richtig ansetzen?

Zweitens: Eine Parteireform kann (und darf) man nicht befehlen oder "nach unten durchdrücken"; ebenso falsch wäre es aber, allein auf spontane Selbstorganisation zu warten. Es existiert hier der wirkliche Widerspruch, dass einerseits "Führung" der komplexen Vorgänge so notwendig ist wie selten, aber letztlich erst Freiwilligkeit, selbständiges Engagement und Eigenaktivität auf allen Ebenen zum Erfolg führen können. Daraus folgt auch: Die Parteireform wird vor allem auf der Ebene der Kreisorganisationen und im Rahmen auto-

nom handelnder Landesverbände ablaufen – oder sie findet eben nicht statt. Ebenso gilt: Demokratische Parteireform und interne Machtkämpfe sind schwer verträglich. Setzen sich in der PDS hauptsächlich machtpolitische Allüren durch, werden – nach den Regeln eines Negativ-Summen-Spiels – alle verlieren.

Drittens: Schön wäre es, könnte man für die Parteireform einfach einen Masterplan entwerfen, den dann alle – mehr oder weniger motiviert – abarbeiten. Bisherige Erfahrungen an diesem Projekt zeigen aber, dass die Formulierung von Zielgrößen und Ideen noch zu den leichteren Übungen gehört. Viel schwieriger ist der "lange Atem", das Einlassen auf die kleinen Veränderungen im Parteilalltag. Die fachkundige, solidarische Begleitung von Einzelschritten und -versuchen, gepaart mit Ausdauer und Geduld, das "learning by doing" und der intensive Erfahrungsaustausch werden über Erfolg oder Misserfolg der Reform entscheiden.

Viertens: Die Ost-West-Differenzen in der PDS spielen zweifelsohne auch beim Problemkreis Parteireform eine Rolle. Etliche Fragen treten eben im jeweiligen Bundesgebiet in ganz anderen Formen zu Tage (Basisarbeit, Mitgliedergewinnung usw.). Gerade deshalb sollten alle Teile der Partei von Anfang an in die neue Stufe des Reformprojektes einbezogen sein. Wirkliches Lernen bedarf der produktiven Differenz – und der Fähigkeit zum Perspektivenwechsel.

### **"An kleinen Sachen schlägt man sich nur die Faust lahm" (Russisches Sprichwort)**

Nach dem bisherigen Diskussionsstand wird sich die Parteireform in der PDS vor allem auf folgende allgemeine Ziele richten: Aufgabe muss es sein, ideell-motivationale, kognitive, politische und organisatorische Bedingungen zu schaffen für a) ein spürbares (täglich erfahrbares) Wirken der PDS im öffentlichen politischen Raum, b) eine hohe Effizienz innerer (organisatorischer, kommunikativer etc.) Prozesse und c) ein kulturell-geistiges Klima von Demokratie, Solidarität und kämpferischer Lebenslust, das sowohl innerhalb

der PDS als auch in ihrem Umfeld spürbar ist.

Die Formulierung dieser Ziele soll auch ein weit verbreitetes Missverständnis ausräumen helfen: Bei der Parteireform geht es eben nicht in erster Linie um "Organisation", den Umbau von Strukturen, die Zusammenlegung von Basisgruppen, die bessere Literaturverteilung oder die Beitragskassierung – obwohl dies alles dazu gehört und sehr wichtig bleibt. Ganz oben auf der Dringlichkeitsliste ungelöster Fragen sollen hingegen diese stehen: Was muss getan werden, damit die PDS "mitten im Leben" agiert? Wie zeigt sie ihr charakteristisches Profil im Alltag? Und: Ist es nicht möglich, das alles zu tun, ohne dabei ein zwar pflichtbewusstes, aber verkümmertes Gesicht zu zeigen, sondern eines, das lacht, singt, manchmal flucht, aber dennoch Freude am Leben ausstrahlt?

Natürlich muss das Vorgehen bei der Arbeit an einer Parteireform auf gewisse Schwerpunkte gerichtet sein. Bisher wurden dazu heraus gearbeitet:

- *Problemkreis Kommunikation*, hier mit den Fragen: Wie sind die "Außen-" und die "Innen-"Kommunikation effektiv zu gestalten? Wie können viele Mitglieder schnell erreicht werden? Was muss die PDS ausstrahlen, um im "öffentlichen Raum" wenigstens hin und wieder Themen selbständig zu besetzen?
- *Problemkreis Struktur*, dabei mit den Fragestellungen: Sind "offene", leicht zugängliche (und wirklich anziehende) Strukturen möglich? Macht die Arbeit mit einem "Parteiaktiv" Sinn? Welche Funktionen müssen die Strukturen einer modernen Partei erfüllen?
- *Problemkreis Aktionsfähigkeit*, wobei es um solche Fragen gehen wird wie: Was ist in verschiedenen Formen politischer Öffentlichkeit zu tun? Wie kann die Zielstellung "Jeder Kreis- bzw. Stadtverband realisiert einen (differenziert-fantasievollen) Aktionstag pro

Monat!" erreicht werden (und was müsste man verändern, damit dies möglich ist)? Wie wären "Großkampagnen" auf neue Art zu betreiben?

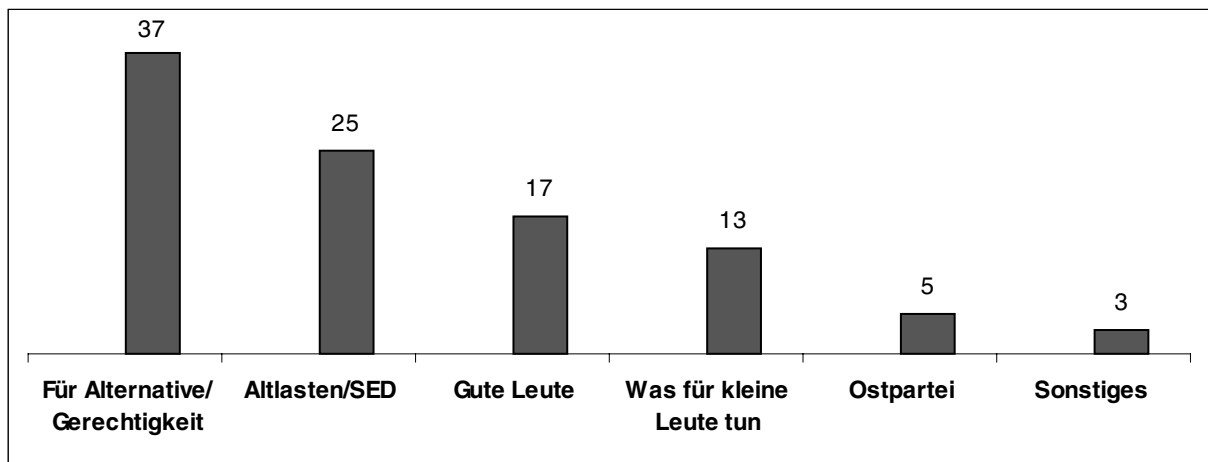
- *Problemkreis Mitgliederarbeit*, und hier nicht nur die "ewige" Frage: Wie können neue Mitglieder gewonnen werden?, sondern auch: Was ist zu tun, damit alle bleiben, die kommen? Wie sollten die "frischen Sichten" und die Ideen, Wünsche, Träume und Vorschläge der Neuen erschlossen werden? Was bedeutet heute Arbeit im Kreis von Sympathisanten?

Parallel dazu tun sich weitere Fragen auf: Wie müssen die Interessen- und Arbeitsgemeinschaften künftig tätig werden? Gibt es vielleicht doch "modernere" Methoden im Alltag der PDS-Geschäftsstellen? (Oder gar: Wird das "kulturelle Face-Lifting" des Karl-Liebknecht-Hauses für immer ein Traum bleiben? Aber das ist vielleicht nun wirklich ein Griff in die utopische Kiste...)

## **"Mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, Horatio ..."**

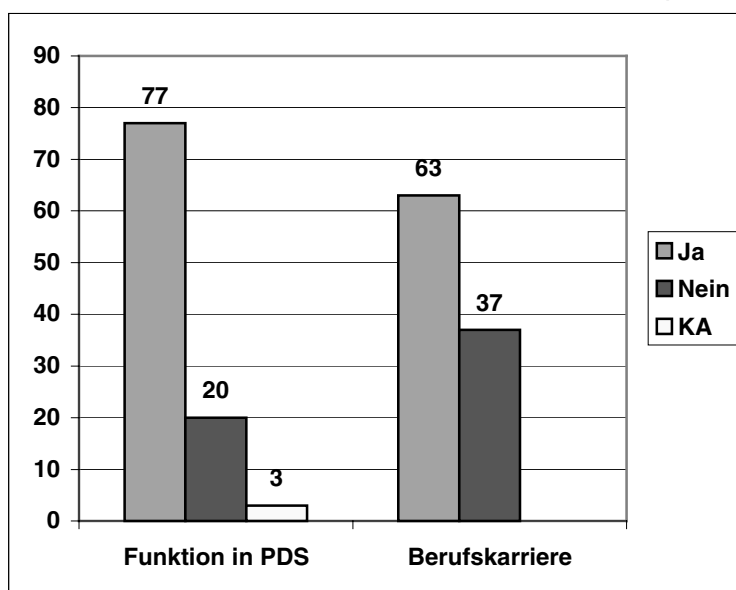
Shakespeare hatte schon Recht: Die Praxis ist die klügste aller Lehrmeisterinnen. Als ein Beispiel (unter anderen) für in Gang gekommene Prozesse der Parteireform im Rahmen eines Landesverbandes sollen im Weiteren einige kurze Anmerkungen zu den Ergebnissen einer wissenschaftlichen Begleitung von Pilotprojekten in der PDS Sachsen formuliert werden. Bei diesen Pilotprojekten ging es: a) um die durch 40 Interviews realisierte Meinungsanalyse eines ausgewählten Kreises von Personen, die im Jahr 2001 neu in die PDS eingetreten sind, b) um die systematische Begleitung der Arbeit eines Stadtverbandes, der sich – auch durch Umstrukturierungen und Veränderungen der Leitungstätigkeit – um größere Effizienz und Modernität bemüht, sowie c) um Untersuchungen zur Gestaltung eines "elektronisch vernetzten Kreisverbandes".

## Übersicht 1: „Projekt Neumitglieder“: Erlebtes Image der PDS im persönlichen Umfeld



Im Rahmen des Projekts "Neumitglieder" förderten die Interviews mit rund einem Drittel der 2001 neu eingetretenen Personen mehrere Überraschungen zu Tage. Erstens: Die Gruppe der Neuen war von ihren sozialen Merkmalen her ausgesprochen vielfältig: Man traf Junge und Alte, "Reichere" und "Ärmere" sowie die verschiedensten Berufsgruppen an. Diese Personen stehen "mitten im Leben", sie bringen – aus eigener Perspektive oder durch den Blick ihres Umfeldes – interessante, wenn auch nicht immer nur beruhigende Sichtweisen auf die PDS "von außen" mit.

## Übersicht 2: „Projekt Neumitglieder“: Aussagen zu möglicher Funktionsübernahme und Berufskarriere in der PDS



Zweitens: Die nach ihrer Meinung wichtigste Grundaufgabe der PDS wird von den Neumitgliedern dem Sinn nach durchaus als "gestaltende Opposition" definiert. Scharfzüngige Diskurse über Formelkompromisse und Ähnliches spielen keine besondere Rolle. Für die meisten ist die PDS eine kämpferische Partei "der kleinen Leute", die strikt friedensorientiert agiert, im "Hier und Heute" angesiedelt ist und dennoch um Alternativen (mit Blick auf "Visionäres") ringt.

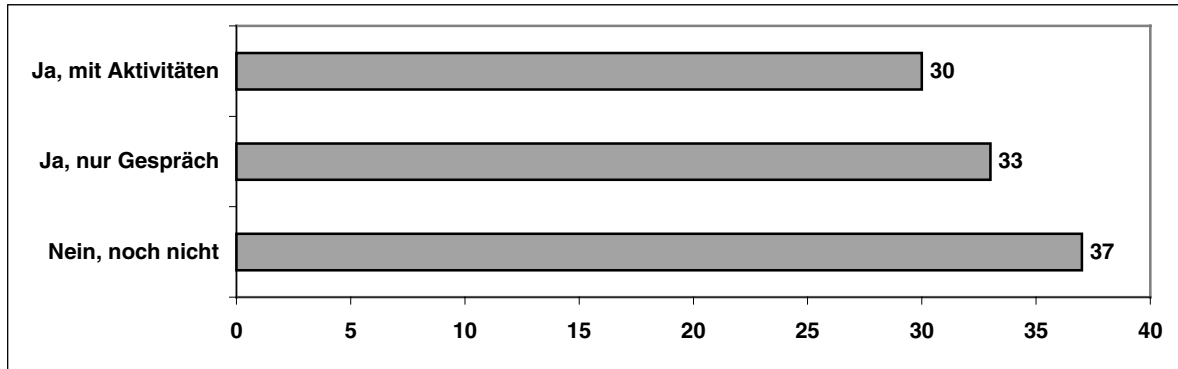
Drittens: Die Neumitglieder sind Träger beachtlicher Aktivitätspotenziale. Viele von ihnen beschreiben ihr Eintrittsmotiv als das Streben nach "einer Gemeinschaft, in der man sich wehren kann". Etwa die Hälfte der Neueingetretenen (darunter viele Frauen) bringt Ideen und persönlichen Arbeitsansatz mit ein; weitere 45 Prozent sprechen von zwar geringerer, aber doch vorhandener Engagementbereitschaft. Mehr als zwei Drittel der Interviewten würden in der PDS Funktionen übernehmen oder gar beruflich tätig werden – ein Potenzial, das für die Perspektive der Partei gar nicht hoch genug geschätzt werden kann.

Viertens: Die Diskussion mit den Neumitgliedern zeigt auch zahlreiche Defizite und Probleme der Alltagsarbeit der PDS in einem klaren Licht. Das Klima in den Basisorganisationen wird von ihnen – mit aller Höflichkeit – als nicht besonders "werb wirksam" charakterisiert. Eine gezielte

Arbeit mit den Neuen, zum Beispiel in Form von längeren Einstiegsgesprächen, ist bei weitem noch nicht die Regel. Problematisch gestalten sich auch die Versuche der stabilen Einbindungen in die Organisationsstruktur sowie die Bildungsar-

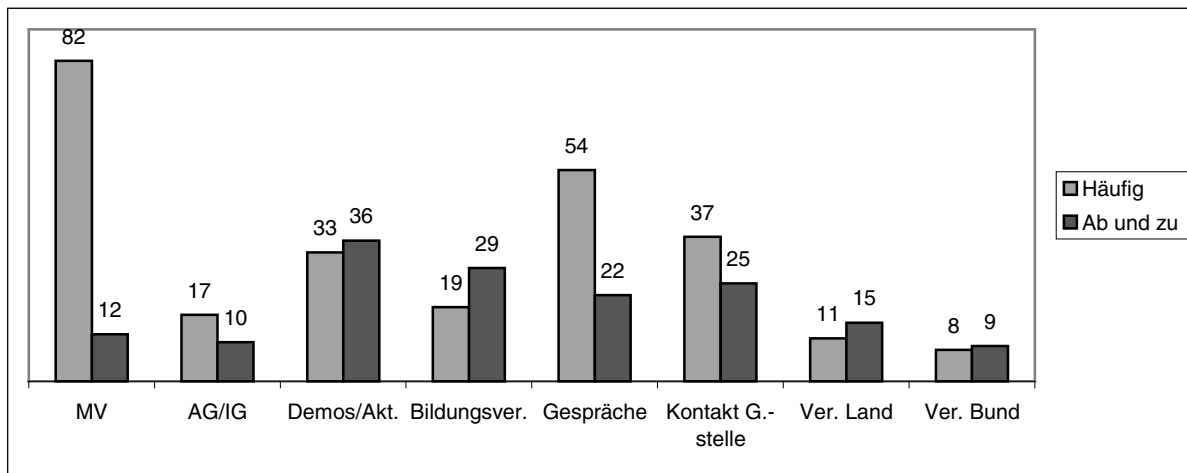
beit. Und nicht zuletzt: Obwohl die neu eingetretenen Genossinnen und Genossen fast alle Personen kennen, die ebenfalls Mitglied der PDS werden könnten, fragte sie fast niemand danach.

**Übersicht 3: „Projekt Neumitglieder“: Aussagen zu persönlichen Gesprächen nach dem Parteieintritt**



**Übersicht 4: „Projekt Stadtverband Görlitz“: Aussagen zu politische Aktivität**

In welcher Form nimmst Du an Aktivitäten der PDS in Görlitz und auf anderen Ebenen teil? (Brutto-Werte: Ohne „Nein“ und „Keine Antwort“; MV = Mitgliederversammlung, AG/IG = Arbeits- und Interessengemeinschaften, Gespräche = Gespräche mit Gleichgesinnten, G.-Stelle = Geschäftsstelle, Ver. = Veranstaltungen im Land und Bund.



**For ever young?**

Die Untersuchungen im Stadtverband der PDS Görlitz waren auf das Problem konzentriert, inwieweit Einfluss auf die gezielte Selbstveränderung der PDS im Rahmen einer mittleren Organisationseinheit genommen werden kann. Die Analysen zeigten, dass – ausgehend von einem recht guten Aktivitätsniveau bei den ca. 250 Mitgliedern – recht radikale Schritte sowohl beim "Umbau" des Systems der

Basisorganisationen als auch bei der Zusammensetzung und bei der Arbeitsweise des Stadtvorstandes möglich waren. Als Erfahrungen ist abzuleiten, dass diese Elemente der Parteireform in einem Stadtverband nur dann erfolgreich sind, wenn sie besondere Wechselwirkungen zwischen Leitung und Mitgliedschaft (gleichsam von "oben" und "unten") herstellen. Die prinzipielle Bereitschaft zur Umgestaltung ist innerhalb der Mitgliedschaft zwei-



fellos gegeben, eine spontane "Selbstorganisation" führt jedoch nicht zum Ziel. Anregungen und Initiative sowie strukturierendes Eingreifen müssen von der Leitung (auf lokaler Ebene) ausgehen.

| <b>Übersicht 5: „Projekt Stadtverband Görlitz“: Aussagen zur Wirksamkeit von Umgestaltungen</b>  |                      |              |      |
|--|----------------------|--------------|------|
| <i>Etwa parallel zur Umstrukturierung der Basisorganisationen wurde auch ein neuer Stadtvorstand gebildet, in dem allgemein junge Leute stärker vertreten sind. Wie würdest Du die Wirksamkeit dieser Umgestaltungen bewerten?</i> |                      |              |      |
| (Angaben in %, gerundet)   | Aussage trifft zu... |              |      |
|  | Ja                   | Teils, teils | Nein |
| War/ist im Ganzen positiv.   | 95                   | 5            | 0    |
| Das Zusammenwirken von „Jung“ und „Alt“ in der Leitung/Geschäftsstelle ist produktiv.  | 81                   | 17           | 2    |
| Die Neustrukturierung der Leitung war dringend erforderlich.   | 75                   | 15           | 10   |
| Die Führungskraft ist damit gestärkt worden.   | 64                   | 25           | 11   |
| Es gab etliche unnütze Querelen.   | 21                   | 32           | 47   |
| Die Leitung arbeitet noch nicht gut.   | 6                    | 46           | 48   |
| Die Distanz der Leitung zu den Basisorganisationen ist zu groß.  | 5                    | 27           | 68   |

Als eine zweite wichtige Erfahrung kann gelten: In entscheidendem Maße hat sich das gezielte und produktive Zusammenwirken von "Alt" und "Jung" positiv auf die Gestaltung einer Parteireform ausgewirkt. Der Gedanke verdient es, als unabdingbarer "Erfolgsfaktor" und damit als konzeptionelle Zielgröße angesehen zu werden. In diese Richtung weisen auch die meisten Daten, die man in Görlitz über Interviews und eine schriftliche Befragung sammeln konnte: Weder "Jugendwerbung/-aktionen" allein noch spektakuläre "Übernahme der Stäbe durch die Jungen" werden zu tatsächlichen Veränderungsschritten in den unteren Gliederungen der Partei führen.

Erforderlich sind deshalb komplex angelegte Vorgehensweisen, die vor allem folgende Elemente beinhalten sollten: a) das

Herstellen von persönlichen "Gemeinschaften" Älterer und Jüngerer in den Leitungen und Parteiaktiven, b) Akzeptanz für die Parallelität der Tätigkeitsfelder und Handlungsformen bei Jung und Alt, c) Förderung bzw. gezielte Organisation von kollektiv-gemischten Aktionen Älterer und Jüngerer (Demos, Stände, kulturelle Veranstaltungen und andere) sowie ferner d) die geistige Auseinandersetzung mit dem Generationen-Problem – in der Gesellschaft und in der Partei.

## Marathonlauf mit Sprinteinlagen

Der Ausschuss zur "Parteireform in der PDS" hat am 1. Dezember 2002 – wie geplant – seine Arbeit aufgenommen. Ihm gehören bisher Vertreter/innen der meisten östlichen Landesverbände sowie Personen aus Zusammenschlüssen in der PDS und aus dem Parteivorstand an. Relativ schnell verständigte man sich auf der ersten Sitzung über die Dringlichkeit und das Gewicht der Aufgabe "Parteireform". Was aber kann ein "Ausschuss" wirklich tun? Als produktiver Weg erschien den meisten das Vorgehen, in allen Landesverbänden Pilotprojekte zu initiieren bzw. zu fördern, mit deren Hilfe komplizierte Probleme ("Schnittstellen der Partei", Binnenkommunikation, Aktionen etc.) schrittweise und für viele nachvollziehbar bearbeitet werden.

Als Sprint in diesem Marathonlauf ist die Vorbereitung eines bundesweiten Treffens (aber eben keiner "akademischen Konferenz") im Juni 2003 anzusehen, für die breiter Erfahrungsaustausch und lebendige Begegnung vieler PDS-Menschen angedacht sind. Bereits am Dezember 2002 sollen ferner im Parteivorstand ein Daten- und Kontakt-Pool eingerichtet und Publikationsmöglichkeiten über das Internet, DISPUT und den "PDS-Pressedienst" geschaffen werden.

All das ist natürlich ein Berg Arbeit. Doch davon sollte sich niemand entmutigen lassen. Denn es kann die Lust am Neuen wecken, und so etwas macht Spaß.



## **Publikationsliste**

### **1991**

Chrapa, Michael (1991). Empirisches zur PDS. Ergebnisse einer parteisozio-  
logischen Untersuchung. In: Utopie kreativ  
(Heft 12), S. 108 – 113.

### **1993**

FOKUS (1993). Arbeitslose Akademike-  
rinnen in Sachsen-Anhalt. Werthaltungen,  
Lebensstrategien und Berufseinstellungen  
von beschäftigungslosen Frauen mit höhe-  
rer wissenschaftlicher Qualifikation. Halle.

FOKUS. (1993). Frau über 40. Verände-  
rungen in der beruflichen Biografie von  
Frauen im Lebensalter über 40 Jahre –  
Erfahrungen, Probleme, Aussichten. Halle.

### **1995**

FOKUS (1995). Frauen in kleinen und  
mittleren Unternehmen (FINKLEIN).  
Chancen und Hemmnisse für die Beschäf-  
tigung von erwerbstätigen Frauen in ver-  
schiedenen Branchen im Bundesland  
Sachsen-Anhalt. Halle.

FOKUS (1995). Frauen und Medien in  
Sachsen-Anhalt. Geschlechterrollen, Me-  
diendarstellungen und aktuelle Meinungen  
zu Problemlagen von Frauen im Bundes-  
land Sachsen-Anhalt. Halle/Magdeburg.

Chrapa, Michael (1995). Studierende in  
Ost und West zum Umgang mit Ge-  
schlechterverhältnissen. In: Utopie kreativ  
(Heft 53), S. 72 – 76.

### **1996**

Brie, André & Michael Chrapa (1996).  
Wählerpotential der PDS: Erkenntnisse,  
Tendenzen und Möglichkeiten. Berlin:  
PDS-Literaturvertrieb.

FOKUS (1996). Halbzeit: Einstellungen  
von Bürgerinnen und Bürgern zu den Akti-  
vitäten politischer Parteien im Bundesland  
Sachsen-Anhalt in der Mitte der Legisla-  
turperiode 1994 - 1998. Halle.

FOKUS (1996). Komplexe Untersuchung:  
Soziale Gruppen und soziale Probleme.  
Halle.

FOKUS (1996). Kriminalität und Sicher-  
heit : Einstellungen von Bürgerinnen und  
Bürgern des Bundeslandes Sachsen-  
Anhalt zu Kriminalitätsgefahren und zu  
Maßnahmen der öffentlichen Sicherheit.  
Halle.

FOKUS (1996). Zukunft und Politik: Kon-  
fliktbewusstsein, Werte und Zukunftsvor-  
stellungen von Bürgerinnen und Bürgern  
im mitteldeutschen Raum. Halle.

Teilstudie: Sozial Schwache, Jugendliche  
und Frauen im Meinungsbild der Bevölke-  
rung. Halle.

Chrapa, Michael (1996). Zum Werteprofil  
der PDS-Anhängerschaft: Grundmerkmale,  
Vergleiche und politische Schlussfolge-  
rungen. In: Utopie kreativ (Heft 69/79), S.  
152 – 160.

### **1997**

FOKUS (1997). Innerbetriebliche Rah-  
menbedingungen und Arbeitsklima - Ein-  
flüsse auf mögliche Gefährdungen durch  
sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz. Auf-  
tragsstudie der Generaldirektion der Deut-  
schen Post AG. Bonn/Halle.

FOKUS (1997). Jugend und Drogen  
(JUDGE). Einstellungen und Verhaltens-  
weisen Jugendlicher des Bundeslandes  
Sachsen-Anhalt zum Umgang mit Drogen  
und drogenähnlichen Substanzen. Halle.

FOKUS (1997). Leben in Halle-Neustadt.  
Einstellungen von Jugendlichen aus Halle-  
Neustadt zum Leben in ihrer Stadt. Pilot-  
studie. Halle.

Chrapa, Michael (1997). Alltagsbewusstsein und politische Aktivität. Empirische Befunde zur ostdeutschen Realität und theoretische Überlegungen. In: Utopie kreativ (Heft 79), S. 33 – 38.

## 1998

Chrapa, Michael. (1998). Herausforderung an die Bildungsarbeit zur Gestaltung von Demokratie im Alltag. Erziehung und Wissenschaft, Heft 10.

FOKUS (1998). Arbeitszeit im Gestaltungsprozess (AZIG). Erfahrungen und Einstellungen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern hinsichtlich spezieller Arbeitszeitregelungen im Rahmen der Deutschen Post AG. Auftragsstudie der Generaldirektion der Deutschen Post AG. Bonn/Halle.

FOKUS (1998). Die Erwerbssituation der Frauen im Landkreis Weißenfels. Empirisch-soziologische Untersuchung in Unternehmen und Einzelhandel im Landkreis Weißenfels. Halle.

FOKUS (1998). Moderne Drogen- und Suchtprävention (MODRUS I). Einstellungen von ausgewählten Bevölkerungsgruppen zu praktizierten Präventionsansätzen im Bundesland Sachsen-Anhalt. Auftragsstudie der Interministeriellen Arbeitsgruppe Sucht des Landes Sachsen-Anhalt. Halle.

FOKUS (1998). Protestpotentiale und Positionen des Rechtsextremismus im Meinungsbild der Bevölkerung von Sachsen-Anhalt. Halle.

Chrapa, Michael & Dietmar Wittich. (1998). Wahlen '98. Wo liegen die Chancen für die PDS? Studie im Auftrag des Wahlbüros der PDS

Chrapa, Michael (1998): „Soziale Nachhaltigkeit“ – ein neuer Strategiebegriff? Zur Formierung zukunftsfähiger Ideen für linke Kräfte. In: Utopie kreativ (Heft 94), S. 22 – 28 (noch einmal im Jahre 2000 im Sonderheft von Utopie kreativ zur Programmdiskussion der PDS abgedruckt).

## 1999

Chrapa, Michael (gemeinsam mit Dietmar Wittich). (1999). Panta rhei – Veränderungen

im Umfeld sozialistischer Politik. In: Utopie kreativ (Heft 109/110), S. 71 – 82. Verfügbar unter: [http://www.rosalux.de/cms/fileadmin/rls\\_uploads/pdfs/Utopie\\_kreativ/109-10/109\\_10\\_Chrapa.pdf](http://www.rosalux.de/cms/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Utopie_kreativ/109-10/109_10_Chrapa.pdf)

FOKUS (1999). Drogen in Dessau. Ergebnisse einer Befragung von Kindern und Jugendlichen an Dessauer Schulen zum Thema Drogen. Auftragsarbeit für den Arbeitskreis Drogen und Gewalt der Stadt Dessau. Halle.

FOKUS (1999). Jugend im Klub. Meinungen und Einstellungen Jugendlicher des Burgenlandkreises zu Freizeitaktivitäten in Jugendeinrichtungen. Auftragsarbeit für das Jugendamt Burgenlandkreis. Halle.

FOKUS-Team. (1999). Jugend und Freizeit '99. Meinungen und Einstellungen Jugendlicher des Burgenlandkreises zu ausgeübten und gewünschten Freizeitaktivitäten. Auftragsarbeit für das Jugendamt Burgenlandkreis. Halle.

FOKUS (1999). Junge Rechte. Werte und Einstellungen rechtsextrem orientierter Schülerinnen und Schüler im Bundesland Sachsen-Anhalt. Halle.

FOKUS (1999). Rolle der Geschlechter in der Gesellschaft. Auftragsarbeit für die Gleichstellungsbeauftragte des Landkreises Weißenfels. Halle.

FOKUS (1999). Schule '99. Ausgewählte Probleme des Schulsystems im Meinungsbild der Bevölkerung des Bundeslandes Sachsen Anhalt. Auftragsarbeit für die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft des Landes Sachsen-Anhalt. Halle.

FOKUS (1999). Studienevaluation BBS '99. Erfahrungen, Meinungen und Einstellungen von Studierenden, Absolventen und Lehrkräften des „Berufsbegleitenden Studiengangs Sozialarbeit/Sozialpädagogik“ (BBS SA/SP) im Zeitraum 1993 bis 1999 an der Fachhochschule Merseburg. Auftragsarbeit für die Fachhochschule Merseburg. Halle.

Chrapa, Michael. (1999). „Rechter Nachwuchs“ – Werte und Einstellungen rechtsextrem orientierter Schülerinnen und Schüler in Sachsen Anhalt. In: Utopie kreativ (Heft 106), S. 10 – 24.

Chrapa, Michael (1999). Zielgruppen für die politische Bildung. Vortragsmanuskript.

Chrapa, Michael (1999). Freitag 19. Februar 1999: Pyrrhus-Sieg-Syndrom – Programmdebatte ist lebenswichtig für Charakter und Zusammenhalt der PDS. In: Freitag, 19.02.1999. Verfügbar unter: <http://www.freitag.de/1999/08/99081102.htm>

## 2000

FOKUS (2000). Aktuelle Befunde zum Umfeld der Gewerkschaften im Bundesland Sachsen-Anhalt: Einstellungen und Meinungen zu ausgewählten Politik-Komplexen Ende des Jahres 1999. Halle.

FOKUS (2000). Aktuelle Befunde zur Anhängerschaft der F.D.P. im Bundesland Sachsen-Anhalt: Einstellungen und Meinungen zu ausgewählten Politik-Komplexen Ende des Jahres 1999. Halle.

FOKUS (2000). Aktuelle Befunde zur Anhängerschaft der SPD im Bundesland Sachsen-Anhalt: Einstellungen und Meinungen zu ausgewählten Politik-Komplexen Ende des Jahres 1999. Halle.

FOKUS (2000). Aktuelle Befunde zur Anhängerschaft von „Bündnis '90/Die Grünen“ im Bundesland Sachsen-Anhalt: Einstellungen und Meinungen zu ausgewählten Politik-Komplexen Ende des Jahres 1999. Halle.

FOKUS (2000). Deportation aktuell? – Meinungen von Bürgerinnen und Bürgern in der Stadt Halle zu einer Dia-Präsentation im öffentlichen Raum im Rahmen des MITWELT-Projektes „Deportiertensuche vor Ort“ (25.02. bis 18.03. 2000). Auftragsstudie der Heinrich-Böll-Stiftung. Halle.

FOKUS (2000). Drogenkonsum bei Heranwachsenden. Ausmaß, Gefährdungspotenzial und Interventionsmöglichkeiten aus der Sicht von Streetworkerinnen und Streetworkern des Bundeslandes Sachsen-Anhalt. Auftragsarbeit für die Landesstelle gegen Suchtgefahren des Landes Sachsen-Anhalt. Halle.

FOKUS (2000). Mediennutzung und Problembewusstsein der Bevölkerung in modernisierten Gesellschaften. Berlin/Halle.

FOKUS (2000). Politische Landschaft. Einstellungen und Meinungen der Anhän-

gerschaften verschiedener Parteien und Organisationen zu ausgewählten Politik-Komplexen im Bundesland Sachsen-Anhalt Ende des Jahres 1999. Halle.

Chrapa, Michael (2000). Interne Konfliktpotentiale und Modernisierungschancen der PDS: Situation, Anforderungen, Optionen. In: Utopie kreativ (Heft 113), S. 276 – 283.

FOKUS (2000). Politisches Handeln. Empirische Fakten und theoretische Überlegungen zu Handlungspotenzialen in Ost und West. Berlin/Halle.

FOKUS (2000). Prävention und Weiterbildung. Bildungsbedarf im Rahmen des Europäischen Präventionsnetzwerkes UNIPREV in Vorbereitung auf die Jahrestagung in Braga (Portugal). Eupen/Halle.

FOKUS (2000). Solidarität und Ausgrenzung. Benachteiligte Gruppen im Meinungsbild der Bevölkerung und von Anhängerschaften politischer Parteien. Halle.

FOKUS (2000). Trockendock. Erfahrungen von Teilnehmerinnen und Teilnehmern des HEUREKA – Projektes Quedlinburg bei der Betreuung suchtgeschädigter Personen. Halle.

Chrapa, Michael (2000). Alltägliche Solidarität und latenter Rassismus. In: Utopie kreativ, Nr. 120. Berlin, S. 1017 - 1027. Verfügbar unter: [http://www.rosalux.de/cms/fileadmin/rls\\_uploads/pdfs/Utopie\\_kreativ/120/chrpa120.pdf](http://www.rosalux.de/cms/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Utopie_kreativ/120/chrpa120.pdf)

Chrapa, Michael (2000). Der Systemfalle entgehen. Zweite Erneuerung der PDS. In: Freitag, 24, 09.06.2000. Verfügbar unter: <http://www.freitag.de/2000/24/00240501.htm>

Chrapa, Michael (2000). Einstieg oder Abstieg in die Normalität? Die PDS in Münster. In: Freitag, 15, 07.04.2000. Verfügbar unter: [www.freitag.de/2000/15/00150601.htm](http://www.freitag.de/2000/15/00150601.htm)

Chrapa, Michael (2000): „Soziale Nachhaltigkeit“ – ein neuer Strategiebegriff. Zur Formierung zukunftsfähiger Ideen für linke Kräfte. In: Utopie kreativ, Sonderheft zur Programmdiskussion, S. 55 – 61. Verfügbar unter: [http://www.rosalux.de/cms/fileadmin/rls\\_uploads/pdfs/Utopie\\_kreativ/2000\\_Sonderheft\\_PDS/2000\\_PDS-Heft\\_Chrapa.pdf](http://www.rosalux.de/cms/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Utopie_kreativ/2000_Sonderheft_PDS/2000_PDS-Heft_Chrapa.pdf)

Chrapa, Michael (2000). Mediennutzung und Problembewusstsein der Bevölkerung in modernisierten Gesellschaften. Chancen und Erschwernisse für linke Politikansätze. Reihe Manuskripte der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Heft 10, Berlin. Verfügbar unter: [http://www.rosalux.de/cms/fileadmin/rls\\_uploads/pdfs/Manuskripte/Manuskripte10.pdf](http://www.rosalux.de/cms/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Manuskripte/Manuskripte10.pdf)

Chrapa, Michael (2000). PDS und Macht. Überlegungen vor dem Cottbuser Parteitag. Disput, September 2000.

Chrapa, Michael (2000). Umbrüche in Lebensweise und Lebensgefühl bei Ostdeutschen nach 10 Jahren Einheit. In: Z, Nr. 41, Frankfurt/Main.

Chrapa, Michael (2000). Interne Konfliktpotentiale und Modernisierungschancen der PDS: Situation, Anforderungen, Optionen. In: Woderich, Rudolf; Brie, Michael (Hrsg.). Die PDS im Parteiensystem. Berlin: Dietz, S. 221 – 228.

## 2001

Chrapa, Michael (2001). Reformpolitik und Parteiprofile. In: Berg, Frank & Lutz Kirschner. (Hrsg.). (2001). PDS am Scheideweg. Beiträge von Frank Berg, Bernhard Boll, Michael Chrapa, Erhard Crome, Thomas Koch, Werner J. Patzelt, Günter Pollach, Lothar Probst, Andrea Volkens. Reihe Manuskripte der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Heft 20, Berlin, S. 153 - 160. Verfügbar unter:

[http://www.rosalux.de/cms/fileadmin/rls\\_uploads/pdfs/Manuskripte/manuskripte20.pdf](http://www.rosalux.de/cms/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Manuskripte/manuskripte20.pdf)

FOKUS (2001). Aktionsplan für Toleranz und Demokratie in der Stadt Dessau – Analysen und Handlungsvorschläge. Projekt für das Jugendamt der Stadt Dessau im Rahmen der Bundesinitiative des BMFSFJ „Lokale Aktionspläne für Toleranz und Demokratie, gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Antisemitismus“ Dessau/Halle. Verfügbar unter: <http://www.dessau.de>.

FOKUS (2001). Bürgermeinung 01 Ost. Politische Einstellungen von Bürgerinnen und Bürgern der Bundesländer Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt im Sommer 2001. Berlin/Halle.

Chrapa, Michael; Wittich, Dietmar (2001). Bürgermeinung 2001 – Politische Einstellungen in der deutschen Bevölkerung. Berlin/Halle.

FOKUS (2001). Bürgermeinung in Halle. Politische Einstellungen von Bürgerinnen und Bürgern der Stadt Halle im Vergleich mit Bevölkerungsmeinungen im Bundesland

FOKUS (2001). Drogen und Lebenswelt. Kurzstudie. Halle.

FOKUS (2001). Gender-Print. Geschlechterrollen in Tageszeitungen und Zeitschriften. Kurzstudie. Halle.

FOKUS (2001). Junge Rechte 2000. Einstellungen rechtsextrem orientierter Jugendlicher. Halle.

FOKUS (2001). ZERO 1: Pilotprojekt „No drugs – no risk – more fun“. Langfristige Einstellungsmessung bei Schülerinnen und Schülern in Bezug auf den Umgang mit Drogen – 1. Stufe. Auftragsstudie des Landeskriminalamtes Sachsen-Anhalt. Halle.

FOKUS (2001). Zwischen den Wahlen: Politische Meinungen, Erwartungen, Vorstellungen und Positionen. In Zusammenarbeit mit SozialData GmbH Berlin. Berlin/Halle.

Ministerium für Arbeit, Frauen, Gesundheit und Soziales des Landes Sachsen-Anhalt, Referat Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. (Hrsg.). (2001). Moderne Sucht- und Drogenprävention im Meinungsbild (MODRUS II). Einstellungen von Schülerinnen und Schülern, Eltern sowie Lehrerinnen und Lehrern zu Drogenkonsum, Gefährdungspotenzialen und Präventionsansätzen im Bundesland Sachsen-Anhalt. Halle/Magdeburg.

Chrapa, Michael (2001): Die Partei mit den Zwiebelhäuten. In: Freitag, 25.05.2001. Verfügbar unter: <http://www.freitag.de/2001/22/01220401.php>

Chrapa, Michael (2001). Politisches Handeln – Empirische Fakten und theoretische Überlegungen zu Handlungspotenzialen in Ost und West. Reihe Manuskripte der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Heft 15, Berlin. Verfügbar unter: <http://www.bundesstiftung-rosa-luxemburg.de/Bib/Pub/Manuskripte/manuskripte15.pdf>

Chrapa, Michael (2001). Umbruch und Suche: Aufgaben der PDS bei der Ausprägung ihres Profils als linke und sozialistische Partei. Studie zum Workshop der Rosa-Luxemburg-Stiftung „Linksparteien im Vergleich“, November 2001. Verfügbar unter: [http://left-parties.liquidbytes.net/public/Deutschland/Chrapa\\_PDS\\_d.pdf](http://left-parties.liquidbytes.net/public/Deutschland/Chrapa_PDS_d.pdf).

Chrapa, Michael (2001). „Handlungsstau“? Politisches Handeln in Ost und West. In: Utopie kreativ, Heft 128, S. 502 – 516. Verfügbar unter: [http://www.rosalux.de/cms/fileadmin/rls\\_uploads/pdfs/Utopie\\_kreativ/128/chrapa128.pdf](http://www.rosalux.de/cms/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Utopie_kreativ/128/chrapa128.pdf)

## 2002

Chrapa, Michael (2002). Stärken und Schwächen der PDS im Wahljahr 2002. RLS Standpunkte 2/2002. Berlin: RLS. Verfügbar unter: [http://www.rosalux.de/Bib/Pub/standpunkte/standpunkte\\_0202.pdf](http://www.rosalux.de/Bib/Pub/standpunkte/standpunkte_0202.pdf)

Chrapa, Michael (2002) „Freiheitsgüter“ als Werte und Motivation – empirische Fakten und theoretische Überlegungen zum Programmwurf der PDS. In: Brie, Michael; Chrapa, Michael; Klein, Dieter. (2002). Sozialismus als Tagesaufgabe. Berlin: Dietz. Verfügbar unter: [http://www.rosalux.de/cms/fileadmin/rls\\_uploads/pdfs/Manuskripte/manuskripte36.pdf](http://www.rosalux.de/cms/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Manuskripte/manuskripte36.pdf).

FOKUS (2002). Aufbruch 2002? Politische Einstellungen der Bevölkerung in den alten und neuen Bundesländern nach der Bundestagswahl. Berlin/Halle.

FOKUS (2002). Blitzlicht in Halle. Aktuelle politische Einstellungen von Bürgerinnen und Bürgern der Stadt Halle. Halle.

FOKUS (2002). Drogen und Geschlechterverhältnis. Geschlechtsspezifische Besonderheiten bei Einstellungen und Verhalten von Schülerinnen und Schülern Sachsen-Anhalts im Umgang mit Drogen. Halle.

Chrapa, Michael (2002). Die Mitte-Links-Option als strategische Variante. Theoretische und politische Ansätze der Partei des Demokratischen Sozialismus (PDS) in Deutschland. Beitrag auf der Socialist Scholars Conference vom 12. bis 14.04. 2002 in New York.

Chrapa, Michael (2002). Staat, Zivilgesellschaft und politisches Handeln im Meinungsbild der deutschen Bevölkerung – Aufgaben für linke Politik. Beitrag auf der Socialist Scholars Conference vom 12. bis 14.04. 2002 in New York.

FOKUS (2002). Freiheitsgüter als Werte und Motivation. Untersuchungen zur Programmatik linker Parteien. Berlin/Halle.

FOKUS (2002). Parteireform in Sachsen. Untersuchungen zu Pilotprojekten von Bestrebungen zur Parteimodernisierung. Halle.

FOKUS (2002). ZERO 2: Pilotprojekt „No drugs – no risk – more fun“. Langfristige Einstellungsmessung bei Schülerinnen und Schülern in Bezug auf den Umgang mit Drogen – 2. Stufe. Auftragsstudie des Landeskriminalamtes Sachsen-Anhalt. Halle.

FOKUS (2002). ZERO 3: Pilotprojekt „No drugs – no risk – more fun“. Langfristige Einstellungsmessung bei Schülerinnen und Schülern in Bezug auf den Umgang mit Drogen – 3. Stufe. Auftragsstudie des Landeskriminalamtes Sachsen-Anhalt. Halle.

Chrapa, Michael (2002). Zwischen Realos und Realisten. Die PDS im Wahlkampf. In: Freitag, 32, 02.08.2002. Verfügbar unter: [www.freitag.de/2002/32/02320601.php](http://www.freitag.de/2002/32/02320601.php)

Chrapa, Michael (Hrsg.). (2002). Jugend und Drogen in Sachsen-Anhalt. Magdeburg: Verlag der Erich-Weinert-Buchhandlung.

Chrapa, Michael (2002). „Zeigt Euch nicht kleinlich bei den großen Plänen!“ – Aufgaben und Probleme einer Parteireform in der PDS. Disput, Dezember 2002. Verfügbar unter: [http://sozialisten.de/partei/parteireform/texte/view\\_html?zid=19599&bs=11&n=16](http://sozialisten.de/partei/parteireform/texte/view_html?zid=19599&bs=11&n=16).

Chrapa, Michael (2002). Aufwachsen im Umbruch: Einstellungen ostdeutscher Jugendlicher zur Gesellschaft und zur eigenen politischen Aktivität. Beitrag auf der Konferenz „Youth Affairs and Policy“, Beijing, 25.-28. 12. 2002.

Chrapa, Michael (2002). Bestandsaufnahme zum Stand und zu den Perspektiven der Demokratie in der Region Halle. In: Jahrbuch für Politik und Gesellschaft in

Sachsen-Anhalt, (S. 62-70). Halle/Saale: Mitteldeutscher Verlag.

Chrapa, Michael (2002). Der scharfe Wind der Demokratie. Untersuchungen zur Alltagsdemokratie in Sachsen-Anhalt. In: Jahrbuch für Politik und Gesellschaft in Sachsen-Anhalt. Halle/Saale: Mitteldeutscher Verlag.

Chrapa, Michael (2002). Fremdenfeindlichkeit im Meinungsbild. Aktuelle empirische Befunde und politische Überlegungen. Utopie kreativ, Nr. 135, Berlin, S. 68-76.

Chrapa, Michael (2002). Parteien der Zukunft. Vortrag (gehalten am 18.5.2002 in der Seidl-Villa, München). Verfügbar unter: <http://www.gegenentwurf-muenchen.de/partchra.htm>

Chrapa, Michael (2002). Parteireform in Sachsen: Pilotprojekte zur Umgestaltung und Modernisierung des PDS-Landesverbandes Sachsen. Verfügbar unter: <http://portal.pds-sachsen.de/dokumente/reform.pdf>

Chrapa, Michael (2002). Sozialistische Politik in schwierigen Zeiten. Thesen für den RLS-Workshop „Linksparteien im Vergleich“ vom 12./13.12. 2002. Berlin.

Chrapa, Michael (2002). Soziologie als Kampfsport. Zu Leben und Werk von Pierre Bourdieu. Neues Deutschland, Februar 2002. Verfügbar unter: <http://www.nd-online.de/artikel.asp?AID=12058&IDC=13&DB=Archiv>

Brie, André; Brie, Michael; Chrapa, Michael (2002). Für eine moderne sozialistische Partei in Deutschland. Grundprobleme der Erneuerung der PDS. RLS Standpunkte 7/2002. Berlin: RLS. Verfügbar unter: [http://www.rosalux.de/Bib/Pub/standpunkte/standpunkte\\_0207.pdf](http://www.rosalux.de/Bib/Pub/standpunkte/standpunkte_0207.pdf).

Chrapa, Michael (2002). Um uns selber müssen wir uns selber kümmern. Dresdner Blättl, Dezember 2002.

## 2003

FOKUS (2003). ZERO 4: Pilotprojekt „No drugs – no risk – more fun“. Langfristige Einstellungsmessung bei Schülerinnen und Schülern in Bezug auf den Umgang

mit Drogen – 4. Stufe. Auftragsstudie des Landeskriminalamtes Sachsen-Anhalt. Halle.

Chrapa, Michael (gemeinsam mit Judith Dellheim). 2003. 4. Kapitel: Akteure. In: Klein, Dieter (Hrsg.): Leben statt gelebt zu werden. Selbstbestimmung und soziale Sicherheit. Zukunftsbericht der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Berlin. Verfügbar unter: [http://www.rosalux.de/cms/fileadmin/rls\\_uploads/pdfs/Manuskripte/manuskripte36.pdf](http://www.rosalux.de/cms/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Manuskripte/manuskripte36.pdf)

FOKUS (2003). Feinde schon in der Nachbarschaft? Vorurteilsgeprägte Alltagswahrnehmungen von Personen mit „abweichenden“ Merkmalen. Halle.

FOKUS (2003). Hassgruppen in der deutschen Gesellschaft. Negativ wahrgenommene Personen im Bild der öffentlichen Meinung. Kurzstudie. Halle. Verfügbar unter: [http://www.rosalux.de/cms/fileadmin/rls\\_uploads/pdfs/allg\\_Texte/Chrapa\\_Michael/hassgr.pdf](http://www.rosalux.de/cms/fileadmin/rls_uploads/pdfs/allg_Texte/Chrapa_Michael/hassgr.pdf)

FOKUS (2003). Parteireform im Meinungsbild. Kurzstudie mit politischen Aktivis???

FOKUS (2003). Politische Landschaft in Thüringen – Aufbruch 2002? Politische Einstellungen von Bürgerinnen und Bürgern des Freistaates Thüringen nach der Bundestagswahl im September 2002. Halle.

Chrapa, Michael; Wittich, Dietmar (2003). Bürgermeinung 2003 – Politische Einstellungen in der deutschen Bevölkerung. Berlin/Halle.

FOKUS (2003). Richter sagen aus: Bewährungshilfe im Meinungsbild. Datenbearbeitung einer bundesweiten Befragung von Richtern im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Bewährungshelfern und Bewährungshelfer e.V. Halle.

FOKUS (2003). Sachsen nach der Wahl – Aufbruch 2002? Politische Einstellungen von Bürgerinnen und Bürgern nach der Bundestagswahl im September 2002. Halle.

Chrapa, Michael (2003). Parteireform als Aufbruch? In: Utopie kreativ. Diskussion sozialistischer Alternativen. Heft 153/154, S. 603-608, Berlin. Verfügbar unter: [http://www.rosalux.de/cms/fileadmin/rls\\_](http://www.rosalux.de/cms/fileadmin/rls_)



loads/pdfs/Utopie\_kreativ/153-4/153\_154\_chrapa.pdf

Chrapa, Michael (2003). Das Projekt ‚Parteireform‘ in der PDS: Schritte, Erfahrungen und Probleme. Thesen zum Workshop der Rosa-Luxemburg-Stiftung am 08./09.Mai 2003: „Herausforderung Parteireform – Erfahrungen und Probleme linker europäischer Parteien bei der Umgestaltung ihrer Organisation, Struktur und Arbeitsweise“. Verfügbar unter: [http://leftparties.liquidbytes.net/public/Deutschland/Chrapa\\_PartireformPDS\\_d.pdf](http://leftparties.liquidbytes.net/public/Deutschland/Chrapa_PartireformPDS_d.pdf).

Chrapa, Michael (2003). Umbruch und Suche: Aufgaben der PDS bei der Ausprägung ihres Profils als linke und sozialistische Partei. In: Michael Brie (Hrsg.), Linksparteien im Vergleich, (S. 117-149). Berlin. Verfügbar unter: [http://www.rosalux.de/cms/fileadmin/rls\\_uploads/pdfs/Manuskripte/manuskripte\\_41.pdf](http://www.rosalux.de/cms/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Manuskripte/manuskripte_41.pdf).

Ministerium für Arbeit, Frauen, Gesundheit und Soziales des Landes Sachsen-Anhalt, Referat Presse- und Öffentlichkeitsarbeit:

[www.sachsen-anhalt.de](http://www.sachsen-anhalt.de). (2003). Moderne Sucht- und Drogenprävention im Meinungsbild (MODRUS III). Einstellungen von Schülerinnen und Schülern, Eltern sowie Lehrerinnen und Lehrern zu Drogenkonsum, Gefährdungspotenzialen und Präventionsansätzen im Bundesland Sachsen-Anhalt. Halle/Magdeburg. (erschienen 2004) *Die Studie wurde von ihm begonnen und ihm gewidmet.*

Chrapa, Michael (2003). Parteireform in der PDS Links ist lebendig! Zum Leipziger Forum „Parteireform“ vom 5. bis 7. September 2003“. In: Disput vom 08.08.2003. Verfügbar unter: [http://sozialisten.de/partei/parteireform/texte/view\\_html?zid=19600&bs=11&n=10](http://sozialisten.de/partei/parteireform/texte/view_html?zid=19600&bs=11&n=10)

---

Weitere Veröffentlichungen sind erschienen in „Freitag“, „Disput“ und „Blättchen“.